Der Lordmayor von London

Oder:

Leben in der City vor hundert Jahren.

Dritter Band.

Der Lordmayor von London

Oder:

Leben in der City vor hundert Jahren.

Historischer Roman

von

W. Harrison Ainsworth.

Aus dem Englischen von A. Kretzschmar.

Autorisirte Ausgabe.

Dritter Band.

Leipzig,
Voigt & Günther.
1862.

„So wahr die Sonne am Himmel steht,
ich glaube, ich werde noch Lordmayor
von London eh' ich sterbe."

Green's Tu Quoque.

Drittes Buch.

Tradescant.

(Fortsetzung.)

Dreizehntes Kapitel.

Eine Herausforderung.

Die Comptoiristen blickten erstaunt empor, als Crutchet, mit Tradescant in das Comptoir eintretend, ihnen mittheilte, daß Mr. Lorimer hinfort die Leitung des Geschäfts in eigner Person übernehmen werde, und die Ladendiener und Lehrlinge gaben noch größeres Erstaunen zu erkennen. Von letztern würde die Mittheilung geradezu mit Unglauben aufgenommen worden sein, wenn Tradescant sie nicht dadurch bestätigt hätte, daß er einige Zeit mit Crutchet im Laden blieb.

Als Tradescant in ein an das Comptoir stoßendes, für die Häupter des Geschäfts bestimmtes Cabinet trat, sah er hier Herbert an einem Tische sitzen und beschäftigt, einen Stoß Briefe zu ordnen, zu überschreiben und zusammenzubinden. Er ging sofort auf ihn zu und sagte in freimüthigem, versöhnlichem Tone:

„Ich bitte Dich, lieber Cousin, alle Differenzen zwischen uns als ausgeglichen zu betrachten. Ich schäme mich meiner Handlungsweise gegen Dich herzlich und bitte Dich um Verzeihung.“

„Eine edelmüthigere Erklärung könntest Du mir nicht geben, lieber Cousin," entgegnete Herbert, indem er die ihm dargebotene Hand ergriff und herzlich drückte. „Sei versichert, daß ich nicht mehr an die Vergangenheit denke und daß wir in Zukunft gute Freunde sein werden."

„Daran zweifle ich nicht," entgegnete Tradescant. „Du hast mir ein Beispiel gegeben, welchem ich entschlossen bin, zu folgen. Von nun an gedenke ich, mich thatkräftig dem Geschäft zu widmen."

„Ich freue mich, Dich solche Gesinnungen aussprechen zu hören, Cousin," sagte Herbert, „obschon ich gestehe, daß ich dieselben nicht erwartete. Auf welche Weise ist denn dieser wohlthätige Wechsel zu Stande gebracht worden?"

„Hauptsächlich durch Deine Schwester Prue," entgegnete Tradescant. „Wenn ich ein exemplarischer Charakter werde, wie mein Vater, und ich hoffe dies, so werde ich es ihr zu verdanken haben."

„Ja, Mr. Herbert," rief Crutchet, welcher seinem jungen Herrn in das Zimmer gefolgt war, „Ihre Schwester ist eine bewundernswürdige junge Dame. Sie hat in wenigen Minuten mehr ausgerichtet, als ich in Jahren hätte thun können. Der Zweck ward nicht sowohl durch das erreicht, was sie sagte, als vielmehr durch die Art und Weise, wie sie es sagte. Mr. Lorimer hörte ihr zu, wie er mir oder sonst jemanden niemals zuhören würde.'

„Sehr wahr, Crutchet," bemerkte Tradescant. „Sie schlug die rechte Saite an und diese erklang sofort in der gewünschten Weise."

„Ein untrüglicher Beweis von der Umsicht und Gewandtheit der jungen Dame. So groß ist der Einfluß,

den eine gute Frau stets auf ihren Gatten ausübt. Durch Miß Walworth wäre, wenn Ihre beabsichtigte Vermählung mit ihr stattgefunden hätte, ein solcher Einfluß, fürchte ich, nicht herbeigeführt worden."

„Ist die Partie denn wieder rückgängig geworden?" fragte Herbert.

„Allerdings — zum Glück für beide Parteien," entgegnete Tradescant. „Es war auf der einen wie auf der andern Seite keine große Liebe vorhanden. Es muß zur Zahl meiner übrigen Thorheiten gerechnet werden, daß ich ein so übereiltes Verhältniß schloß, und ich muß gestehen, daß Dir, lieber Herbert, sowohl von der jungen Dame, als auch mir selbst sehr übel begegnet worden ist. Indessen, das Feld steht Dir nun wieder offen, wenn Du sonst Lust hast, es zu betreten."

„Das ist kaum wahrscheinlich," bemerkte Herbert. „Wenn ich auch früher Neigung für dieses Mädchen fühlte, so bin ich doch davon auf wirksame Weise geheilt worden. Sie ist eine Kokette und ich habe keine Lust, mich zum zweiten Male zum Besten haben zu lassen."

„Na, Sir," sagte Crutchet zu Tradescant, „wenn Sie jemals wieder sich zu verheirathen beabsichtigen — und ich glaube, es wäre dies sehr gerathen für Sie — so brauchen Sie nach einer Frau, welche für Sie paßt, sich nicht erst weit umzusehen."

„Meinen Sie, Crutchet? Aber wo wäre sie zu finden?"

Ehe der alte Buchhalter antworten konnte, öffnete sich die Thür und Sir Felix Bland und Mr. Thomas Potter traten in das Zimmer.

Die Herren verriethen beide durch ihre Mienen nicht geringe Ueberraschung, Tradescant hier zu finden. Indessen bemerkten sie darüber nichts, sondern Sir Felix sagte, nachdem die gewöhnlichen Begrüßungen vorüber waren:

„Wir kommen zu Ihnen, Mr. Herbert Lorimer, und ich wünschte, daß die Veranlassung eine angenehme wäre. Mr. Potter hat mich im Namen seines Freundes Mr. Wilkes ersucht, mit ihm gemeinschaftlich von Ihnen eine Entschuldigung für die Beleidigung, welche Sie ihm gestern in der City Mall zugefügt oder — Sie verstehen mich — Genugthuung zu verlangen."

„Erlauben Sie mir hinzuzufügen, Sir," sagte Tom Potter, „daß Mr. Wilkes Ihnen nach meiner Ansicht eine Ehre erzeigt, indem er Ihnen eine Herausforderung zugehen läßt, denn er glaubt, Ihre sociale Stellung berechtige Sie eigentlich nicht, mit einem Gentleman den Degen zu kreuzen. Er ist indessen geneigt, in dieser Beziehung weiter keine Umstände zu machen. Dies ist mein Auftrag, Sir, und Sie werden mich entschuldigen, daß ich mich dessen mit schlichten, ungeschminkten Worten entledige."

„Mr. Wilkes erzeigt mir eine überaus große Ehre, Sir," sagte Herbert, „und da ich nicht die Absicht habe, auch nur die mindeste Entschuldigung zu bieten, so sehe ich mich in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt, die Herausforderung zum Zweikampfe anzunehmen."

„Sehr schön," entgegnete Potter, „dann bleibt weiter nichts zu thun übrig, als Zeit und Ort zu bestimmen."

„Da der Zweikampf sonach unvermeidlich ist, Mr. Potter," bemerkte Sir Felix, „so wird es am besten sein,

wenn alle Arrangements ohne weitern Verzug getroffen werden."

„Dieser Meinung bin ich auch, Sir Felix. Die Waffe ist der Degen — darüber sind wir wohl einig. Die Stunde ist acht Uhr morgen früh, wenn Ihnen dies gelegen ist. Der Ort, den wir vorschlagen, ist White Conduit House, Islington. Mr. Wilkes und ich sind Stammgäste dieses Hauses und werden mit Mr. Tilbury, dem gefälligen Wirth, Rücksprache nehmen, daß er uns für diesen Zweck den Rasenplatz in seinem Garten überläßt."

„Die Stunde und der Ort sind uns vollkommen genehm und in Bezug auf die Waffen sind wir wohl auch einig, wie?" fragte der kleine Alderman seinen Begleiter, welcher nickte.

„Morgen früh acht Uhr also werden wir Sie erwarten," sagte Tom Potter. „Ich habe die Ehre, Ihnen guten Tag zu wünschen, meine Herren."

Und er wollte sich entfernen, als Tradescant rief:

„Noch ein Wort, ehe sie gehen, Tom. Thun Sie mir den Gefallen, Ihren Freunden zu sagen, daß Sie mich hier getroffen haben."

„Ja wohl, recht gern, wenn Sie es wünschen, Lorimer. Ich glaube aber nicht, daß diese Mittheilung sie sonderlich interessiren wird."

„Nun vielleicht ist es Ihnen doch amüsant, zu hören, daß ich mich dem Geschäft widme."

„Ach ja, der Spaß ist nicht schlecht. Darf ich fragen, seit wann Sie von dieser Geschäftswuth befallen sind?"

„Seit ungefähr einer Stunde. Es ist aber durchaus

keine vorübergehende Laune, wie Sie zu glauben scheinen, sondern ein feststehender Entschluß."

„Laune oder nicht," rief Potter, „so wette ich fünfhundert Guineen gegen fünf, daß sie nicht zwei Tage aushält."

Tradescant stand schon im Begriff, zu rufen: „Topp!" ein Blick von Crutchet aber that ihm Einhalt.

„Da ich das Wetten und Spielen verschworen habe, Tom," sagte er, „so kann ich auf Ihr Anerbieten nicht eingehen, ganz gewiß aber würde ich gewinnen."

„Ich wollte, es nähme jemand anders die Wette an," sagte Potter. „Was meinen Sie, alter Herr?" setzte er zu Crutchet gewendet hinzu.

„Ich wette niemals, Sir," entgegnete der Angeredete. „Es ist gegen meine Grundsätze. Aber ich setze meinen ehrlichen Namen zum Pfande für Mr. Lorimer's Festigkeit."

„Sie werden mich nun alle Tage hier finden, Tom — ich müßte denn auf der Börse oder bei Lloyd's sein," bemerkte Tradescant.

„Und ohne Zweifel helfen Sie auch die Kunden mit bedienen. Na, wenn ich einmal ein paar Ellen Tuch brauche, so komme ich zu Ihnen. Ich durchschaue übrigens Ihr Spiel. Sie wollen sich bei Ihrem Vater wieder in Gunst setzen; das ist sehr klug von Ihnen. Wenn Sie nur eine Woche lang Ihrem Vorsatz treu bleiben, so verdienen Sie heilig gesprochen zu werden."

„Ich gedenke so fortzufahren, wie ich begonnen habe," sagte Tradescant.

„Heben Sie diese schönen Redensarten für den Lord-

mayor auf," entgegnete Tom Potter mit ungläubigem Gelächter. „Auf mich haben dieselben keine Wirkung. Nächste Woche hoffe ich Sie wieder in dem Dilettantenclub, in dem Jockeyclub, in der Hahnengrube, in Ranelagh und an allen übrigen Orten wieder zu sehen, wo es Ihnen sonst so gut gefiel."

„Nein, das wird wohl nicht der Fall sein. Hören Sie einmal, Tom, ich gedenke mein Reitpferd zu verkaufen. Wollen Sie es vielleicht haben? Sie sollen es billig bekommen."

„Ich will mir es überlegen. Sie spielen Ihre Rolle sehr gut, das muß ich gestehen, aber mir machen Sie nichts weiß — ha! ha! Also morgen früh acht Uhr, meine Herren, treffe ich Sie in White Conduit House — und heute über acht Tage treffe ich Sie, Lorimer, im Dilettantenclub."

Und nachdem er sich gegen die Anwesenden verneigt, entfernte er sich.

„Es thut mir leid, daß Ihr Zwist mit Mr. Wilkes nicht beigelegt werden konnte," sagte Sir Felix zu Herbert, als die Thür sich hinter Tom Potter schloß; „da Sie aber keine Abbitte leisten wollten, so sah ich mich genöthigt, die Sache ihren Gang gehen zu lassen."

„Ich hoffe, daß Du den Degen einigermaßen zu führen verstehst, Herbert," bemerkte Tradescant, „denn Du wirst an Mr. Wilkes einen gewandten Gegner finden. Er ist Meister im Fechten."

„Dann ist er freilich mehr als ich," entgegnete Herbert lachend. „Indessen, ich fürchte mich nicht vor ihm."

„Ich will Dir übrigens heute noch eine kleine Lection im Fechten geben und Dir einige Finten zeigen, die Dir vielleicht von Nutzen sein werden. Ich wünschte blos, ich könnte Deine Stelle einnehmen. Bei aller seiner Geübtheit ist Wilkes dennoch mir nicht gewachsen. Wir üben uns häufig in Angelo's Fechtschule am Haymarket und ich besiege ihn fast allemal."

„Aber jetzt dürfen Sie sich in keinen Zweikampf einlassen, Sir," rief Crutchet ängstlich.

„Fürchten Sie nichts, Bow-Bells. Mögen aber die Folgen sein, welche sie wollen, so muß ich bei diesem Duell zugegen sein."

„Dann geh' ich auch mit," sagte Crutchet.

„Wie! Sie wagen wohl nicht, mich aus den Augen zu lassen?" rief Tradescant lachend. „Also morgen früh halb Acht hole ich Sie mit Herbert aus Ihrer Wohnung in Aldersgatestreet ab, Sir Felix."

„Das wollte ich eben auch vorschlagen," entgegnete der kleine Alderman. „Wir müssen uns pünktlich auf dem bezeichneten Platze, der übrigens ein sehr reizender ist, einfinden. Haben Sie mir vielleicht sonst noch etwas aufzutragen, Mr. Herbert?"

„Nein, durchaus nicht, Sir Felix. Ich bin sogar der Meinung, daß ich Ihre Güte schon allzusehr gemißbraucht habe."

„O, sagen Sie das nicht, lieber Freund. Ich bin entzückt, Ihnen dienen zu können. Ich hoffe bestimmt, Sie mit Ehren aus diesem Handel zu ziehen. Da Sie weder trinken noch spielen, so ist Ihr Kopf ganz gewiß klar und

Ihre Hand sicher. Dennoch aber wird es nichts schaden, wenn Sie sich eine Stunde mit Tradescant üben. Weiter wüßte ich nichts zu sagen. Adieu, meine Herren."

Und nachdem er sich nach allen Seiten hin verbeugt, verließ er das Haus.

Vierzehntes Kapitel.

Welches über die wahre Gesinnung des Lordmayors gegen seinen Sohn Aufschluß gibt.

Am Abend desselben Tages, nach der Rückkehr des Lordmayors aus dem Mansion House, wartete Crutchet, der vor Ungeduld brannte, seinem Herrn die frohe Nachricht von Tradescant's Sinnesänderung mitzutheilen, nicht bis er gerufen wurde, sondern ging sofort hinauf und fand Sir Gresham in seinem Cabinet allein mit Candish.

„O Mylord," rief der alte treue Diener, als er in das Zimmer trat, „ich habe Nachrichten für Sie, die Ihr Herz erfreuen werden. Es ist binnen wenigen Stunden eine wunderbare Veränderung zu Stande gebracht worden. Ihr Sohn ist Geschäftsmann geworden. Er ist den ganzen Tag bei mir im Comptoir gewesen — er ist sogar noch dort und arbeitet fleißig — ja, Mylord — arbeitet fleißig. Es ist erstaunlich, was für eine Fähigkeit er entwickelt. Sie werden ganz überrascht sein, wenn Sie mit ihm sprechen. Wenn es Ihnen nicht zu viel Mühe machte, so

würde ich Sie bitten, mit herunterzukommen und ihn zu sehen."

„Jetzt nicht, Crutchet," antwortete Sir Gresham. „Ich freue mich aber zu hören, was Sie mir von ihm sagen, und hoffe nur, daß diese wohlthätige Veränderung eine dauernde sein werde. Jetzt ist es freilich noch ein wenig zu früh, um zu urtheilen, und ich habe so viele Enttäuschungen erfahren, daß ich nicht wage, mich Hoffnungen hinzugeben, welche vielleicht niemals in Erfüllung gehen."

„Aber hier handelt es sich um eine wirkliche That, nicht um ein Versprechen, Mylord!" rief Crutchet. „Sie wissen, welchen Widerwillen Mr. Tradescant stets gegen Geschäfte gehabt hat — besonders gegen Ihr Geschäft. Sie wissen, welche Mühe ich mir früher gegeben habe, diesen Widerwillen zu besiegen, und wie fruchtlos diese Bemühungen gewesen sind. Wohlan, Mylord, um Sie zu überzeugen, daß es ihm mit seinen guten Vorsätzen Ernst ist, hat er alle seine Vorurtheile überwunden und sich entschlossen und männlich ans Werk gemacht. Sie müssen seinem Entschluß Beifall schenken, davon bin ich überzeugt, Mylord."

„Das thue ich auch, Crutchet," entgegnete der Lordmayor, „nur bin ich nicht ganz so sanguinisch wie Sie. Wenn mein Sohn bei seinem gegenwärtigen Verhalten beharrt, so kann er die gute Meinung, die er verwirkt hat, wiedergewinnen. Plötzliche Veränderungen sind aber selten dauernd und es müssen wenigstens noch einige Tage vergehen, ehe ich im Stande sein werde, mir in Bezug auf die Beständigkeit seines Vorsatzes ein Urtheil zu bilden. Mittlerweile, und da er eine unverkennbare Geneigtheit

zur Besserung bewiesen hat, verdient er ermuthigt zu werden und ich will ihm deshalb gern eine fernerweite Probefrist — wir wollen sagen eine Woche — gestatten. Dies ist aber alles, was ich jetzt thun kann."

„Dann muß ich mich damit begnügen," seufzte Crutchet, „aber ich bürge mit meinem Leben für ihn."

Und mit ein wenig enttäuschter Miene verließ er das Zimmer.

„Es schmerzt mich, dem gutmüthigen alten Kauz auf diese Weise zu begegnen," bemerkte Sir Gresham, „wenn aber keine Festigkeit an den Tag gelegt wird, so kommt keine dauernde Wirkung zu Stande."

„Ich glaube, daß Ihr Sohn glücklich geheilt ist, Mylord," entgegnete Candish; „um aber alle Zweifel aus Ihrem Gemüth zu entfernen, will ich seine Festigkeit auf die Probe stellen und Sie sollen sehen, wie er dieselbe besteht."

„Ja, thue das," entgegnete der Lordmayor, „dennoch aber stelle ihn nicht auf eine allzuharte Probe. Ich möchte ihm gern verzeihen, die Klugheit gestattet es mir aber noch nicht. Der Eindruck muß ein tiefer werden, sonst verwischt er sich ebenso leicht wieder als er gemacht worden. Was mich am meisten überrascht, ist die Plötzlichkeit der Heilung — wenn es nämlich eine solche ist. Ich kann nicht begreifen, wie dieselbe zu Stande gebracht worden ist."

„Das will ich Ihnen sagen, Mylord. Die starke Kundgebung Ihres Mißfallens bereitete den Weg dazu, die Veränderung selbst aber ward durch Ihre Nichte herbeigeführt. Dies gestand Ihr Sohn selbst offen ein."

„Dann ist er ihr großen Dank schuldig. Je mehr ich

Prue sehe, desto besser gefällt sie mir, und was Du mir jetzt von ihr sagst, stellt sie in meiner Achtung noch höher. Ach, wenn Tradescant ein gutherziges, verständiges Mädchen zu seiner Gattin wählte, dann hätte ich auch Vertrauen auf sein künftiges Glück und seinen rechtschaffenen Wandel."

„Ein solches Ereigniß ist durchaus nicht unwahrscheinlich," sagte Candish. „Wissen Sie übrigens, Mylord, daß Prue's Bruder, Herbert, eine Ehrensache mit Mr. Wilkes auf den Hals bekommen hat?"

„Nein, davon habe ich noch nichts gehört."

„Was der eigentliche Anlaß ist, weiß ich nicht, Mr. Crutchet aber sagt mir, daß der Streit morgen früh acht Uhr in dem Garten von White Conduit House in Islington ausgefochten werden soll. Ich hielt es für meine Pflicht, Sie, Mylord, davon zu unterrichten, damit Sie die Schritte thun können, welche Sie für die geeigneten halten."

„Im Garten von White Conduit House! Das ist ein seltsamer Platz zu einer feindseligen Begegnung! Ha, jetzt fällt mir ein, daß, wie ich gehört habe, eine Anzahl junger Wüstlinge, welche sich Kapuziner nennen und wirkliche Mönchskutten tragen, sich alle Wochen einmal in White Conduit House versammeln, um dort zu schwelgen. Wilkes ist der Präsident dieses Clubs. Wahrscheinlich gedenkt er mit seinen Leuten irgend einen handgreiflichen Witz auszuführen. Wir dürfen aber nicht zugeben, daß Herbert zum Stichblatt desselben werde."

„Soll ich vielleicht hingehen, Mylord, und Herbert im Auge behalten?"

„Vielleicht gehe ich selbst hin — aber heimlich — denn ich werde mich nur dann einmischen, wenn es unumgänglich nothwendig ist. Du wirst mich begleiten und ich werde eine hinreichende Mannschaft mitnehmen, um jede Störung der öffentlichen Ruhe zu verhindern. Ich kenne Tilbury, den Wirth von White Conduit House, und er ist ein sehr gefälliger Mann. Ich werde ihn über meine Absichten einen Wink geben."

„Thun Sie das lieber nicht, Mylord. Er könnte plaudern und dadurch alles verderben. Weihen Sie ihn nicht eher als im letzten Augenblick in Ihr Vertrauen ein."

„Ja, ja, wir müssen die Kapuziner selbst zum Gelächter machen. Aber wer wird als Herbert's Secundant agiren?"

„Sir Felix Bland, Mylord."

„Sir Felix Bland! Na, das muß ich sagen! Das ist ja der friedlichste Mensch, den ich kenne, und der Letzte, von dem ich erwartete, daß er sich überhaupt mit einem Duell befassen würde. Eine freundschaftliche Beilegung der Sache wäre mehr seinem Naturell gemäß."

„Er versuchte diese auch, Mylord, Ihr Neffe ist aber ein muthiger junger Mann und da er, wie ich vermuthe, von Mr. Wilkes eine Beleidigung erfahren, die er nicht Lust hat, ruhig hinzunehmen, so weigerte er sich, Abbitte zu thun."

„Das gefällt mir von ihm. Ich wünschte keinen Neffen zu haben, der sich feig finden ließe. Lieber aber wäre es mir gewesen, wenn Tradescant als Secundant ihm zur Seite stünde."

„Diese Bemerkung ermuthigt mich zu erwähnen, My-

lord, daß Ihr Sohn ebenfalls mit zur Stelle sein wird, obschon natürlich blos als Zuschauer."

„Ich freue mich, dies zu hören. Ich werde ebenfalls da sein — aber ich werde mich im Hintergrund halten. Wir müssen zeitig aufbrechen, um dort zu sein, ehe noch die Andern sich einfinden. Ich werde Dir sogleich weitere Instructionen geben."

„Ich stehe zu Befehl, Mylord."

Fünfzehntes Kapitel.

Herr und Diener.

Als die Geschäfte des Tages beendet waren — aber nicht eher — nahm Tradescant seinen Cousin mit auf sein Zimmer, um ihm die versprochene Fechtlection zu geben.

Tradescant holte ein paar Rappiere herbei, forderte Herbert auf, sich auszulegen und sah an dessen Miene und Haltung sofort, daß er ein durchaus nicht zu verachtender Gegner sein würde.

Das Ergebniß einer einstündigen Uebung bestätigte die gute Meinung, welche Tradescant von der Gewandtheit seines Cousins hatte, indessen ließ, wie man sich leicht denken kann, Herbert's Fertigkeit noch viel zu wünschen übrig. Allerdings besaß er das Wesentliche, worauf es hierbei ankommt — scharfes Auge, Beweglichkeit des Handgelenks, Biegsamkeit des Körpers, Festigkeit und Raschheit beim Stoßen, Schnelligkeit beim Pariren und Nachstoßen und, vor allen Dingen, außerordentliche Kaltblütigkeit — in hohem Grade, aber er war unbekannt mit

vielen jener Kniffe und Finten, welche damals selbst die geübtesten Fechter nicht verschmähten, und eben um diesen Mangel zu ergänzen, unterrichtete ihn jetzt Tradescant. Herbert war ein sehr gelehriger Schüler und begriff die ihm ertheilte Unterweisung sehr schnell.

Als die Lection beendet war, zeigte Tradescant auf seine Sammlung von Degen und bat Herbert, dieselben zu besichtigen und eine ihm zusagende Waffe auszuwählen.

„Du wirst deren von jeder Länge finden," sagte er; „da Du aber selbst lang bist, so rathe ich Dir, nicht einen zu langen Degen zu wählen, denn wenn es Deinem Gegner gelingen sollte, Deine Klinge zu binden, so würdest Du es schwierig finden, die Spitze freizumachen, sodaß er dann in Vortheil käme. Hier ist ein französischer Degen, der ganz ausgezeichnet ist. Sieh nur!" setzte er hinzu, indem er ihn auf die Diele stemmte, ganz zusammenbog und dann wieder zurückspringen ließ. „Nimm ihn, Du findest keinen bessern."

„Das ist wirklich eine sehr schöne Klinge," rief Herbert, indem er die Waffe ergriff, „und obschon sehr leicht in der Hand, doch wohl kaum der Gefahr des Zerbrechens ausgesetzt."

„Des Zerbrechens! Gewiß nicht!" entgegnete Tradescant lächelnd. „Befolge meine Rathschläge, und ich wette darauf, daß Du Deinem Gegner eins damit versetzen wirst."

Nicht lange darauf trennten sich die Cousins für diesen Abend.

Zum ersten Male, seitdem Tiplady in seinem Dienste war, blieb Tradescant den ganzen Abend zu Hause, indem

er sich und seinen erstaunten Diener mit dem Aufräumen und Ordnen des Zimmers beschäftigte. Sämmtliche Bildnisse von Figurantinnen und Boxern, nebst den Abbildungen von Rennpferden und Hahnenkämpfen, welche die Wände bedeckten, wurden heruntergenommen, während die Dominos und Masken nebst verschiedenen andern Gegenständen, welche mit seinen gegenwärtigen Geschmacksrichtungen nicht mehr harmonirten, Tiplady übergeben wurden.

„Nimm sie weg," sagte er, „verkaufe sie oder thue damit, was Du sonst willst. Ich werde sie nicht wieder tragen."

„Ist das Ihr Ernst, Sir?" fragte der verblüffte Diener. „Wollen Sie denn allen Maskeraden, Redouten und dergleichen Festlichkeiten entsagen?"

„Ja wohl, Tip," entgegnete Tradescant. „Ranelagh wird mich nie wieder sehen, ebensowenig als Vauxhall. Niemals mische ich mich wieder unter die Sklaven des Vergnügens; ich bin zur Einsicht meiner Thorheiten erwacht. Von nun an wird meine Miene und Haltung eine ganz andere sein und ich werde ein nüchternes, gesetztes Wesen annehmen, wie es dem Charakter, dem ich zu huldigen gedenke, angemessen ist."

„Es thut mir leid, dies zu hören, Sir, denn nach meiner Meinung ist Ihr gegenwärtiges Thun und Wesen dem, welches Sie anzunehmen gedenken, weit vorzuziehen."

„Meine Kleidung wird ebenfalls meiner veränderten Haltung entsprechen. Ich werde ein schlichteres, einfacheres Costüm tragen. Du kannst alle meine kostbarsten

Kleider für Dich behalten, Tip — meine goldbetreßten Röcke und geblumten Westen, meine Busenstreifen und Manschetten von Brüsseler Spitzen und meine feinen seidenen Strümpfe."

„Allerdings, wenn ich es mir recht überlege, so haben Sie sich zeither wirklich ein wenig zu prächtig und auffallend gekleidet. Ein schlichtes, bescheidenes Costüm ist besser, besonders wenn Sie sich mit kaufmännischen Arbeiten zu befassen gedenken. Sie müssen sich nun Mr. Crutchet zum Muster nehmen, Sir."

„Du willst mich verhöhnen, Halunke! Ich merke es wohl. Nimm Dich aber in Acht, sonst ziehe ich meine Geschenke wieder zurück. Sage Le Gros, daß ich künftig keine Allongenperrücke, sondern eine ganz schlichte einfache Stutzperrücke tragen werde."

„Wollen Sie es nicht mit einer Lehrlingsatzel versuchen, Sir? Eine solche ist zwar einfach, steht aber gut."

„Schweig mit Deinen spöttischen Bemerkungen! Thue, wie ich Dir sage! Ferner merke Dir — ich erwarte, daß Du mir nachahmst, Dein frivoles, geckenhaftes Wesen ablegst, eine ernste Miene zeigst und ein ruhiges, ehrerbietiges Benehmen annimmst."

„Entschuldigen Sie, Sir, den Heuchler kann ich nicht spielen. Ich habe keinen Vater, den ich über den Löffel barbiren möchte."

„Zum Teufel, Schurke, willst Du mich der Heuchelei verdächtigen! Merke Dir, was ich sage! Also fortan keine eingebildeten Mienen — keinen Unsinn — keine Geckenhaftigkeit!"

„Und dies erwarten Sie wirklich von mir?“

„Ja wohl — unbedingt.“

„Dann fürchte ich, Sir, daß ich nicht länger in Ihrem Dienst bleiben kann.“

„Nun, dann sieh Dich nach einem andern um. So lange Du aber noch bei mir bist, wirst Du die Güte haben, meinen Befehlen zu gehorchen.“

Tradescant machte das Maß von Tiplady's Erstaunen voll, indem er sich zeitig zur Ruhe legte und den Diener befahl, ihn um sechs Uhr morgens zu wecken.

„Mein Himmel, wie doch mein Herr sich verändert hat!“ sagte Tiplady bei sich selbst, als er das Zimmer verließ. „Er legt sich entschieden auf die schlechte Seite! Ich werde es mir selbst schuldig sein, ihm den Abschied zu geben.“

Sechszehntes Kapitel.

White Conduit House.

Als Herbert, völlig auf den bevorstehenden Kampf gerüstet und in einen langen Mantel gehüllt, kurz vor sieben Uhr am nächsten Morgen in das Zimmer seines Cousins trat, fand er, daß dieser mit seiner Toilette eben fertig war und im Begriff stand, mit Tiplady's Hülfe einen Ueberrock anzuziehen.

„Nun, wie steht es mit Dir?" rief Tradescant. „Sind die Nerven noch fest?"

„Vollkommen," entgegnete der Andere in heiterm Tone.

„Das ist recht. Dann wollen wir uns sofort auf den Weg machen. In Queenstreet erwartet uns ein Wagen. Nimm diese zwei Degen, Tip, und komm mit."

Die Drei gingen nun so geräuschlos wie möglich die Treppe hinunter und wurden von dem Thürhüter hinausgelassen, welcher nicht wenig neugierig war, was wohl vorgehe, denn er hatte kaum eine Viertelstunde zuvor den Lordmayor und Candish ebenfalls hinausgelassen.

In der Vorhalle draußen trafen sie den treuen Crutchet, der sich durch einen Mantel und wollenen Shawl vor der kalten nebeligen Luft zu schützen suchte.

Unmittelbar in der Nähe hielt eine Miethkutsche und ohne weitere Bemerkungen zu machen, stieg die ganze Gesellschaft hinein, mit Ausnahme Tiplady's, welcher auf den Bock stieg und den Kutscher nach Aldersgatestreet fahren hieß.

Der Morgen war kalt und nebelig, so wie er einem richtigen Novembertage voranzugehen pflegt. Die elenden Laternen, mit welchen Cheapside damals versehen war, brannten noch, aber ihr matter Schimmer vermochte kaum, die dicke Atmosphäre zu durchdringen.

Einige Fackeljungen liefen mit angezündeten Fackeln umher, ein paar von ihnen boten den in dem Wagen sitzenden Herren ihre Dienste an und wurden von ihnen auch gemiethet. Hier und da ward ein Kaufladen geöffnet, im Allgemeinen aber waren Thüren und Fenster geschlossen und die Bewohner der Häuser lagen größtentheils noch in den Betten. Die wenigen Leute auf der Straße sahen aus wie Gespenster und Karren und andere Fuhrwerke bewegten sich langsam und vorsichtig entlang.

Nicht ohne mehr als einmal aufgehalten worden zu sein, fand der Kutscher den Weg nach Aldersgatestreet und machte, von Tiplady geführt, an Sir Felix Bland's Hause Halt.

Die Wohnung des würdigen Alderman war vor Nebel kaum zu erkennen und in der That besaß dieselbe auch weiter nichts Bemerkenswerthes. Es war einfach ein tüchtiges, massives Gebäude, dessen unterer Theil als Sattlerwerk-

stätte benutzt ward und woran ein großes vergoldetes Pferd als Aushängeschild angebracht war. Der Wagen des kleinen Alderman stand jedoch schon bereit und in dem Augenblick, wo die Klingel gezogen ward, beantwortete Sir Felix diesen Ruf in eigener Person. Er bestand darauf, daß Herbert mit ihm führe, und der junge Mann fühlte sich verbunden, diesem Verlangen zu willfahren.

Auf diese Weise bewegten sich die beiden Wagen langsam nach dem Ort des Stelldicheins.

White Conduit House, wohin unsere Freunde nicht in vergnügungssüchtiger, sondern feindseliger Absicht an diesem nebeligen Novembermorgen den Weg nahmen, lag in der Nähe der angenehmen, gesunden Vorstadt Islington und ward von den Bürgern des vergangenen Jahrhunderts stark besucht. Man konnte es ein Vauxhall zweiten Ranges nennen, denn es besaß große Aehnlichkeit mit diesem auf der andern Seite des Flusses liegenden Vergnügungsorte, welcher jetzt, wie wir zu unserm Leidwesen bemerken, der Vergangenheit angehört.

Obschon aber die Feste in White Conduit House in Bezug auf Pracht nicht mit denen jenes modischeren und feineren Etablissements verglichen werden konnten — obschon die Lampen hier weniger zahlreich, das Feuerwerk weniger brillant war und die Musiker denen von Vauxhall nachstanden — obschon nur wenig Mitglieder der eigentlich schönen Welt diese Gärten mit ihrem Besuch beehrten, so waren dieselben doch sehr anziehend und hatten noch das Empfehlungswerthe, daß sie weit bessere Speisen und Getränke und überdies zu einem weit geringeren Preise lieferten, als jener anspruchsvollere Vergnügungsort. Wirklich

guter Punsch, eine Schinkenschnitte, die etwas stärker war als eine Oblate, und ein Huhn, welches wirklich tranchirt und wenn es tranchirt war, gegessen werden konnte, war in White Conduit House zu einem mäßigen Preise zu erlangen, und wenn hier nicht soviel feine Leute zu sehen waren, wie in Vauxhall, so war dies den Bürgern gerade Recht, denn sie liebten es, in aller Bequemlichkeit ihre Pfeifen zu rauchen und ihren Punsch zu trinken, während ihre Weiber und Töchter großes Vergnügen daran fanden, die Concertmusik anzuhören, dem Feuerwerk zuzusehen, zu tanzen oder mit ihren Galans die schattigen Gänge des Gartens zu erforschen.

Mit einem Worte, Conduit House war eine sehr große vorstädtische Taverne mit dazu gehörigen, umfangreichen Gärten.

Ebenso wie Vauxhall existirte es noch bis vor wenigen Jahren, obschon es immermehr in Verfall kam, und ward zuletzt demolirt, um der Straße Platz zu machen, welche jetzt über diesen Ort hinwegführt.

Außer dem Hause selbst waren zu der Zeit, von welcher wir hier erzählen, zwei schöngeschmückte Gebäude vorhanden, welche einen schönen Ballsaal und Erfrischungszimmer enthielten.

Mitten in dem Garten, der, wie wir eben angedeutet, sehr schöne Gänge, schattige Haine, Pavillons und Orchester enthielt, befand sich ein runder Fischteich von ziemlicher Größe, von einer hohen lebendigen Hecke umgeben, in welcher sich Logen zur Bequemlichkeit der Zuschauer befanden — welche Logen mit Copien holländischer und vlämischer Meister ausgeschmückt waren.

Natürlich wäre der Fischteich ohne Boote unvollkommen gewesen und es fehlte daher auch nicht an diesen. Eine große Schaluppe, mit Sitzen und Angelgeräthschaften versehen, lag in der Mitte des Wassers vor Anker.

In einem andern Theile des Gartens befand sich ein geräumiger, gut unterhaltener Rasenplatz mit Logen zu beiden Seiten und dieser Spielplatz und der Fischteich bildeten für viele Besucher die Hauptreize des Ortes. Es wurden hier keine Redouten oder Maskenbälle gegeben, wie in Ranelagh oder Vauxhall, bei besonderen Gelegenheiten aber gab es Feste mit Feuerwerken, Seiltanz und andern Amüsements, welche für die vergnügungssüchtigen Bürger sehr angenehm waren.

Jetzt aber war die Saison vorüber und die Gärten, in welchen sich während der warmen Jahreszeit eine wimmelnde Menge umhergetrieben, standen jetzt verödet. Das Haus selbst aber, welches wegen seiner guten Küche und vortrefflichen Weine berühmt war, lockte immer noch viele Gäste an und unter andern auch Wilkes und seine Freunde, welche, wie der Leser bereits weiß, einen ihrer Clubs hier abhielten.

Dieser Club — die „Kapuziner" — hatte einige Eigenthümlichkeiten, welche sich nicht wohl erklären lassen, ohne seinen Ursprung zu erzählen. Die Entstehung dieses Clubs war aber folgende.

Unter Wilkes' Besitzungen in Bucks befanden sich auch die Ruinen eines früher sehr schönen und auch jetzt noch malerischen Klosters, Medmenham-Abtei genannt, schön an den Ufern der Themse zwischen Henley und Marlow gelegen. Man konnte sich kein reizenderes Asyl für Jeden

denken, welcher, der Vergnügungen überdrüssig, sich nach Einsamkeit sehnte.

Hierher begab sich Wilkes demgemäß im Sommer, wenn die Stadt unerträglich ward und das Land seine schönsten Genüsse bot.

Aber nicht um zeitweiliger Abgeschiedenheit von der Gesellschaft willen suchte der witzige Satyriker die Zellen und Kreuzgänge von Medmenham auf; auch nicht um des Nachdenkens und Studiums willen oder um sich in den umliegenden stillen Hainen zu vergraben, und ebensowenig um Bootfahrten oder dem Angeln obzuliegen, sondern, wie wir zu unserm Leidwesen sagen müssen, um sich ohne allen Zwang schwelgerischen Gelagen und Ausschweifungen hinzugeben.

Man kann sich denken, daß er nicht allein hierherging, sondern Leute von verwandter Geschmacksrichtung mitnahm, deren Sitten ebenso zügellos waren als die seinigen, und die ehrwürdigen Mauern wurden durch die scandalösesten Vorgänge entweiht. Komus und sein niedriges Gefolge waren nicht schlimmer als Wilkes und seine schwelgerischen Kumpane.

Um ihre Orgien pikanter zu machen, nannten sie sich Franziskanermönche und kleideten sich in die Tracht dieser Ordensbrüder. Andachtsübungen aber bildeten, wie man sich leicht denken kann, keinen Theil ihrer Thätigkeit. Ihre Hymnen priesen das Lob heidnischer Gottheiten und ihre Anbetung galt unheiligen Altären.

Ueber dem Eingang der Halle, in welcher die schwelgerischen Gelage gehalten wurden, stand der bekannte Wahlspruch von Rabelais: „Fays ce que voudras“ —

Thue, was Du Lust hast — und sie handelten demselben gemäß, indem sie allen ihren Gelüsten freien Spielraum gestatteten.

Von dieser Gesellschaft war Wilkes Präsident, oder, wie er von der Brüderschaft genannt ward, Vater Abt.

Später im Jahr, wenn Medmenham-Abtei seine Reize verloren hatte, hielten die „Kapuziner" gelegentliche Versammlungen in London und hatten seit einiger Zeit White Conduit House zu diesem Zwecke gewählt.

Sie waren hierzu durch die guten Weine und die vortreffliche Küche dieses Etablissements ebenso, wie durch die Gefälligkeit des Wirthes Mr. Tilbury, veranlaßt worden, welcher sie in ihrem Thun und Treiben unbehindert ließ.

Die „Kapuziner" eigneten sich nämlich nicht für jedes Haus und mehr als ein Gasthalter hatte die Ehre ihrer Kundschaft abgelehnt.

Indessen, da sie gut bezahlten, jetzt stille Zeit war und er eine Menge Zimmer übrig hatte, so verstand sich Mr. Tilbury nicht blos dazu, sie aufzunehmen, sondern gab ihnen auch das Beste, was seine Küche und seine Keller zu liefern vermochten.

Prachtvoll war der Claret, den er ihnen vorsetzte, und manches Dutzend Flaschen ward von den jovialen „Kapuzinern" consumirt, welche zuweilen ihre schwelgerischen Gelage die ganze Nacht hindurch fortsetzten.

Man wird hiernach leicht errathen, weshalb Wilkes dieses Haus zum Ort des Zweikampfes mit Herbert wählte. Da die „Kapuziner" hier die ganze Nacht hindurch tranken, so konnte er die Sache ohne Unbequemlichkeit erledigen. Ein Duell war ein angenehmer Schluß

für das Gelage. Er brauchte blos auf den Rasenplatz hinauszugehen, um seinen Gegner zu treffen und dann — natürlich als Sieger — zum Frühstück zurückkehren und die Sache mit seinen Freunden zu besprechen.

Dies war es, was er zu thun gedachte, doch fand eine kleine Abänderung in dem Plane statt, wie sich später umständlicher herausstellen wird.

Nicht alle „Kapuziner" — die Zahl derselben war auf ein Dutzend beschränkt — waren bei dieser Gelegenheit versammelt, sondern die Gesellschaft bestand blos aus Lord Sandwich, Sir William Stanhope, Sir Francis Dashwood und natürlich Tom Potter und Wilkes.

In Uebereinstimmung mit den Statuten der Gesellschaft trugen sie alle die grauen Kutten des Mönchsordens, nach welchem sie sich nannten, mit Kapuzen über dem Kopf und Strickgürteln. Wilkes' Tracht als Abt unterschied sich von der der andern nur insofern, als seine Kutte von etwas kostbarerem Stoff gefertigt war, während er einen verzierten Gürtel trug.

Ueber dem Kamin hing der Wahlspruch der Brüderschaft.

Eine lustige Nacht hatten sie gehabt und sich im Claret toll und voll getrunken, bis sie alle auf ihren Stühlen eingeschlafen waren.

Wir kehren nun zur Gegenpartei zurück.

Der Nebel war, als die beiden Wagen White Conduit House erreichten, so dicht wie je und es schien kaum möglich, daß an einem so ungünstigen Morgen ein Duell stattfinden könnte.

„Wenn Sie sich überhaupt schlagen, so muß es bei

Fackelschein geschehen," bemerkte Sir Felix. „Es scheint jeden Augenblick dunkler zu werden. Ich kann kaum erkennen, ob dies White Conduit House ist oder nicht."

„Ja wohl, Sir!" rief die Stimme einer unsichtbaren Person.

„Sind Sie es, Mr. Tilbury?" fragte der kleine Alderman, als eine wohlbeleibte Persönlichkeit am Schlage des Wagens erschien.

„Ja, ja, ich bin es, Sir Felix," entgegnete der Wirth. „Wollen Sie die Güte haben, auszusteigen? Mr. Wilkes und seine Freunde erwarten Sie."

„Ah, sind sie da? sind sie da?" rief der kleine Alderman fast überrascht. „Ich fürchtete schon, dieser unfreundliche Morgen könnte sie abgehalten haben, zu kommen."

„Das hätte auch leicht der Fall sein können," entgegnete Tilbury, „aber sie gebrauchten die Vorsicht, über Nacht zu kommen. Sie haben hier soupirt, Sir Felix. Sie sind wohl kein Mönch, Sir?"

„Ein Mönch? Was wollen Sie damit sagen, Mr. Tilbury? — Nein, ich bin ein Mitglied der Staatskirche. Sonderbare Frage!"

„Sie werden dieselbe nicht so sonderbar finden, wenn Sie in das Haus gehen und die Herren in ihren Röcken sehen wollen, Sir Felix."

„Sind es Schlafröcke oder Morgenröcke, Mr. Tilbury?"

„Diese Röcke vertreten die eine wie die andere Stelle, Sir Felix," lachte der Wirth. „Ich bitte, treten Sie ein, meine Herren. Ich werde Ihnen vorangehen."

Mittlerweile war die ganze Gesellschaft ausgestiegen und folgte nun dem Wirth ins Haus.

Tilbury ließ ein paar angezündete Kerzen bringen, ging den Herren voran einen Gang hinab und warf endlich die Thür eines großen Zimmers auf, in welchem sich, als sie dasselbe betraten, ihren Blicken ein außerordentliches Schauspiel darbot.

Siebzehntes Kapitel.

Die „Kapuziner".

Um einen mit Weingläsern und langhalsigen Flaschen bedeckten Tisch herum, auf welchem noch brennende, obschon beinahe bis in die Dillen herabgebrannte Lichter standen, saßen fünf Mönche — denn solche schienen es zu sein — fest eingeschlafen. Da sie keine Perrücken aufhatten, so war durch die glattrasirten Köpfe der nachgemachten Franziskaner ihre Aehnlichkeit mit wirklichen bedeutend unterstützt.

„Wer sind diese Leute?" fragte Sir Felix leise.

„Kennen Sie sie denn nicht, Sir?" entgegnete Tilbury. „Es ist Mr. Wilkes und seine Freunde."

„Was zum Teufel!" rief der kleine Alderman, „so wahr ich lebe, das hätte ich nicht gedacht!"

„Warten Sie einen Augenblick, Tilbury," sagte Tradescant, als der Wirth im Begriff stand, die Schläfer aufzurütteln. „Wir wollen uns einen Scherz mit ihnen machen. Gib einen dieser Degen Mr. Crutchet, Tiplady,

und ziehe den andern selbst. So ist's recht. Nun folge ein jeder meinem Beispiel."

Und seinen Degen ziehend, hielt er ihn mit drohender Geberde über Wilkes' Kopf.

Bereit, auf den Scherz einzugehen, stand Herbert mit seinem gezogenen Degen vor Tom Potter, während Sir Felix eine ähnliche Stellung neben Lord Sandwich einnahm und Crutchet und Tiplady ihre Waffen Dashwood und Stanhope entgegenhielten.

Nicht so geschah dies, als Tilbury mit Stentorstimme rief: „Wachen Sie auf, meine Herren!"

Die Schläfer fuhren sogleich aus ihrem Schlummer auf und erschraken nicht wenig, als sie sich auf diese Weise bedroht sahen.

„Hier, nehmt meine Börse, laßt mir nur das Leben!" rief Wilkes, welcher glaubte, er werde von Straßenräubern angegriffen.

„Ha! ha! ha! Kennen Sie mich nicht?" rief Tradescant, indem er den Degen senkte und in ein herzliches Gelächter ausbrach, in welches die übrige Gesellschaft einstimmte.

„Hölle und Teufel! Sind Sie es, Lorimer?" rief Wilkes, indem er mit wüthender Miene aufsprang. Er wollte sich in einem Strom zorniger Vorwürfe ergießen, da er aber fand, daß seine Wuth die allgemeine Heiterkeit nur erhöhte, so schlug er einen andern Ton an und fragte:

„Was führt Sie zu dieser gespenstischen Stunde hierher?"

„Zu dieser gespenstischen Stunde?" wiederholte Tra-

descant lachend. „Es ist acht Uhr morgens, die Stunde, welche Sie selbst zu einer Zusammenkunft mit meinem Cousin Herbert bestimmten."

„Was der Teufel!" rief Wilkes. „Dann habe ich es ja ganz entsetzlich verschlafen! Ich dachte, es wäre Mitternacht. Daran ist aber Tilbury schuld — er hätte mich um sieben Uhr wecken sollen. Ist Ihr Cousin mit hier?"

„Ja, hier ist er," entgegnete Tradescant auf Herbert zeigend.

„Ich bitte Sie, entschuldigen Sie mich bei ihm wegen meines Mangels an Pünktlichkeit," fuhr Wilkes fort. „Es ist durchaus nicht mit Absicht von meiner Seite geschehen. Unser Club — die Kapuziner — versammelte sich gestern Abend hier und wir tranken ein wenig zu viel Claret."

„Dies erklärt, weshalb Sie so fest schliefen," bemerkte Tradescant. „Was ist nun zu thun?"

„Was zu thun ist? Wir wollen uns vor allen Dingen hinaus auf den Rasenplatz begeben, um jene kleine Angelegenheit zu erledigen, und dann wieder hierher zurückkehren, um zu frühstücken."

„Das ist bald gesagt," entgegnete Tradescant. „Es ist aber draußen ein furchtbarer Novembernebel, der Sie wahrscheinlich an der Ausführung Ihres Unternehmens hindern wird. Sie werden nicht im Stande sein, einander zu sehen."

„Diable!" rief Wilkes. „Das trifft sich sehr unglücklich."

„Wenn mir die geehrten beiden Parteien erlauben," mischte Sir Felix sich ein, „so möchte ich wagen, vorzu-

schlagen, daß die Sache auf eine günstigere Gelegenheit verschoben werde."

„Auf alle Fälle wenigstens bis der Nebel sich verzogen hat," bemerkte Tom Potter. „In einer Stunde ist es vielleicht ganz hell. Erst Frühstück und dann Duell — das ist mein Vorschlag."

„Der Nebel wird sich nicht so rasch aufklären," bemerkte Sir Felix. „Wir könnten leicht hier warten müssen bis morgen. Ich stimme dafür, daß das Duell vertagt werde."

„Ich protestire gegen diesen Aufschub," sagte Herbert. „Möge das Wetter sein wie es wolle, — und ich gestehe, daß es sehr schlecht ist — so bin ich doch bereit, mich meinem Gegner zu stellen. Der Vortheil und Nachtheil wird ja für uns ganz gleich sein."

„Das ist sehr richtig, Sir," rief Wilkes. „Ich protestire gegen jeden Aufschub ebenso entschieden als Sie. Ein Nebel kann zwei Männer, die sich einmal schlagen wollen, nimmermehr hindern. Ich bin sogleich wieder bei Ihnen."

Mit diesen Worten zog er sich hinter einen Schirm zurück und kam gleich darauf in seiner gewöhnlichen Kleidung wieder zum Vorschein.

„Hören Sie mich, meine Herren," rief Sir Felix. „Ich protestire gegen das Verfahren, welches Sie im Begriff sind, einzuschlagen. Der Nebel ist so dicht, daß Sie sich ebensogut in diesem Zimmer bei ausgelöschten Lichtern schlagen könnten."

„Der Vorschlag ist gut," rief Wilkes. „Wie wäre es,

wenn wir uns hier schlügen? Wir brauchen blos diesen Tisch wegzurücken."

„Der Platz ist mir vollkommen gleich," bemerkte Herbert. „Hier oder anderwärts stehe ich Ihnen zu Diensten."

„Aber mir ist es nicht gleich!" mischte Tilbury sich ein. „In diesem Zimmer darf kein Kampf stattfinden, meine Herren. Wenn Sie sich draußen im Garten schlagen wollen, so habe ich nichts dagegen, wenn aber einer von Ihnen hier getödtet würde, so wäre mir das sehr unangenehm, denn die Kundschaft meines Etablissements könnte darunter leiden."

„Die Gründe unsers Wirthes sind unwiderleglich," bemerkte Wilkes lachend. „Kein besserer Platz als der Garten. Wir wollen auch nicht länger zaudern. Holt ein paar Laternen, Tilbury."

„Ach, Sir, Laternen würden Ihnen nichts nützen. Es stehen aber einige Fackelmänner draußen. Soll ich ihre Fackeln miethen?"

„Ein herrlicher Gedanke!" rief Wilkes. „Thun Sie das sofort, Tilbury, und bringen Sie uns die Fackeln in den Garten. Ein Duell bei Fackelschein ist etwas ganz Neues — etwas, was Stoff zur allgemeinen Unterhaltung gibt. Aber wie kommt es, daß ich Sie hier sehe, Lorimer, und wie es scheint, auf der Seite meines Gegners? Vor ein paar Tagen wollten Sie Ihren Verwandten nicht anerkennen und jetzt stehen Sie, wie es scheint, auf ganz vertrautem Fuße mit ihm."

„Seitdem wir uns das letzte Mal sahen, Mr. Wilkes, habe ich mich in vielen Beziehungen sehr verändert," entgegnete Tradescant, „und in meinem Cousin habe ich

Eigenschaften entdeckt, die ich vorher in meiner Stumpfheit und Blindheit nicht wahrgenommen hatte. Da dieser Zwist theilweise durch mich veranlaßt, oder wenigstens durch Umstände herbeigeführt worden ist, die in Zusammenhang mit mir standen, so wünschte ich, daß er freundschaftlich beigelegt werden könnte."

„Aber ich sehe nicht ein, wie das geschehen kann," sagte Wilkes; „die Sache ist schon zu weit gediehen."

Mittlerweile hatten die übrigen „Kapuziner" sich ihrer Kutten entledigt, ihre gewöhnlichen Kleider angelegt und die ganze Gesellschaft stand im Begriff, das Zimmer zu verlassen, als sie wieder durch Sir Felix aufgehalten ward.

„Ich will Ihnen etwas sagen, meine Herren," begann er. „Ich bin mit diesem Kampf in einem Nebel durchaus nicht einverstanden. Ein solches Duell ist noch gar nicht dagewesen. Wenn verderbliche Folgen daraus entstehen, so werden die Secundanten gehängt — ja, meine Herren, gehängt! Ich muß deshalb die Theilnahme an diesem Vorgange ablehnen."

„Nun, dann werde ich an Ihre Stelle treten," sagte Tradescant. „Ich bin bereit, in einer solchen Sache den Galgen zu riskiren."

„Mr. Herbert muß mich entschuldigen, daß ich ihm im letzten Augenblicke untreu werde, aber ich kann wirklich einem solchen gegen alle Regeln und alles Herkommen verstoßenden Verfahren nicht beiwohnen, und muß nochmals protestiren —"

„Gehängt zu werden!" rief Tom Potter. „Kommen Sie, meine Herren — die ganze Sache sollte schon vorüber sein!"

Dieser Aufforderung gemäß, verließ die ganze Gesellschaft, mit Ausnahme von Sir Felix, das Zimmer und begab sich in den Garten.

Die Witterung war nicht besser geworden. Der Nebel war noch so dicht wie je, schmuzig orangegelb von Farbe und fast zu greifen. Ein Laternenpfahl war selbst auf einen Schritt Entfernung kaum zu erkennen.

„Bei meiner Seele, das ist ein abscheulicher Tag!" rief Wilkes. „Ich dachte nicht, daß der Nebel so schlimm wäre. Wollen wir wirklich weiter gehen?"

„Ja wohl," entgegnete Herbert. „Der erste Schritt ist einmal geschehen. Nun müssen wir die Sache vollends durchmachen."

„Sei es so!" rief Wilkes. „Halten Sie sich in meiner Nähe. Ich kenne den Ort und werde mich bemühen, Ihnen den Weg zu zeigen."

Mit diesen Worten ging er weiter und die Uebrigen folgten. Nichts ist aber trügerischer als ein Nebel und obschon Wilkes überzeugt war, daß er die rechte Richtung eingeschlagen, sah er sich dennoch bald am Rande des Fischteiches, in welchen ihn ein noch weiterer Schritt hineingestürzt haben würde."

„Halt!" rief er. „Wir sind nicht auf dem rechten Wege. Ohne die Fackeln werde ich nie im Stande sein, den Weg zu finden. Was zum Teufel macht denn Tilbury, daß er sie nicht herschickt?"

„Da kommen sie!" rief Tradescant, während man den Schein einiger Lichter sich mühsam durch das Dunkel hindurchkämpfen sah.

„Hollah! Wo sind wir, meine Herren?" schrie Tilbury.

„Hier sind wir — beinahe im Fischteiche,“ entgegnete Wilkes. „Kommen Sie zu Hülfe — rasch! rasch!“

„Wer zum Teufel sind denn diese Leute da?“ rief Lord Sandwich, als der Wirth, von fünf Fackeln tragenden Kapuzinern begleitet sich näherte. Ein jeder der Mönche hatte seine Kapuze über den Kopf gezogen, sodaß man sein Gesicht nicht sehen konnte.

„Was sehe ich. Die Schurken haben unsere Kutten angezogen!“ rief Dashwood.

„Es wurden keine andern Mitglieder des Clubs erwartet,“ rief Stanhope. „Wer sind diese Kerle, Tilbury?“

„Blos einige von meinen Leuten, Sir William,“ entgegnete der Wirth. „Ich glaubte, Mr. Wilkes würde es gern sehen, wenn sie auf diese Weise maskirt wären.“

„Sie haben sich eine sehr große Freiheit herausgenommen, Mr. Tilbury,“ sagte Wilkes. „Zum Teufel, Sir, wir werden nicht im Stande sein, unsere Kutten wieder zu tragen.“

„Das thut mir sehr leid, Sir,“ entgegnete der Wirth im Tone der Entschuldigung, „ich that es, weil ich glaubte, es würde Ihnen gefallen. Ich bin ein Stück von einem Maler, Sir, und meinte, diese Mönchsgestalten mit den Fackeln in den Händen würden dem Kampfe einen romantischen Effect verleihen. Es ist möglich, daß ich mich irre, Mr. Wilkes, aber dies war mein Beweggrund.“

„In der That, ich glaube, Sie haben Recht, Tilbury,“ rief Lord Sandwich lachend.

„Ach, so bleibt doch nicht ewig hier stehen, um zu schwatzen!“ rief Tom Potter. „Ich bin schon halb erstickt von diesem höllischen Nebel. Gehen Sie voran nach dem Rasenplatz, Tilbury — so rasch als möglich — insofern es nämlich ohne Gefahr für uns geschehen kann.“

Achtzehntes Kapitel.

Ein Duell in einem Nebel.

Tilbury befahl den mönchischen Fackelträgern, voranzugehen, stellte sich an ihre Spitze und ging vorsichtig einen bedeckten Gang entlang, der nach dem Rasenplatze führte, den sie glücklich ohne weiteres Hinderniß erreichten.

Nach einer kurzen Berathung zwischen Tom Potter und Tradescant begab sich die ganze Gesellschaft nach dem Mittelpunkt des Platzes, soweit es möglich war, diesen Mittelpunkt zu finden, und nachdem man sich durch Niederhalten der Fackeln überzeugt, daß der Boden frei von Hindernissen irgendwelcher Art war, traf man sofort die nöthigen Anstalten zum Kampf, wobei die erste Sorge der Secundanten darauf gerichtet war, die Fackelträger so zu stellen, daß keiner der beiden Gegner einen ungebührlichen Vortheil vor dem andern voraushielt.

Dies war eine nicht ganz leichte Aufgabe, weil sich die Secundanten nicht gleich verständigen konnten; endlich jedoch ward sie auf genügende Weise gelöst.

Vier der Mönche bildeten ein Viereck, einer an jeder Ecke, und genau sechs Schritt von einander entfernt, während der fünfte angewiesen ward, sich neben die Kämpfenden zu stellen.

Die an den Ecken sollten sich, was auch geschehen möchte, vollkommen regungslos verhalten, der mittlere Fackelträger aber sollte den Bewegungen der Kämpfenden folgen, doch so, daß er ihnen nicht allzunahe käme, und das Licht so unparteiisch als möglich vertheilen. Die Fackeln an jeder Ecke sollten hoch gehalten und unter keiner Bedingung geschwenkt oder gewechselt werden, die Fackel in der Mitte aber sollte nicht so hoch gehalten, sondern vielmehr je nach dem Bedürfniß des Augenblicks und dem Ermessen des Trägers gehoben oder gesenkt werden. Keiner der Fackelträger sollte ein Wort sprechen.

Nachdem diese Bestimmungen getroffen waren, traten die beiden Gegner, welche mittlerweile Rock und Weste abgelegt hatten, in das Viereck, während die Secundanten sich zurückzogen und die übrige Gesellschaft, die mit gespanntem Interesse zusah, sich rings herum gruppirte.

In diesem Augenblick war das Schauspiel außerordentlich malerisch und mußte Mr. Tilbury's künstlerisches Auge nicht wenig entzücken.

Durch den dichten gelben Dunst hindurchgesehen, mit welchem das Fackellicht vergebens kämpfte, machten die Mönchsgestalten in ihren Kapuzen und Kutten einen seltsamen phantastischen Effect und sahen wie Theilnehmer an einer furchtbaren geheimnißvollen Ceremonie.

Durch dasselbe dunkle Medium hindurchgesehen und

von den Zuschauern nur unvollkommen erkannt, boten die Hauptpersonen dieses seltsamen Auftritts eine ebenso gespenstische Erscheinung dar und hätten mit sehr geringer Nachhülfe der Phantasie für die Geister grimmiger Duellanten angesehen werden können, welche, einer durch des andern Hand gefallen, aus ihrem blutigen Grabe heraufgestiegen wären, um ihren Kampf zu erneuen.

Ohne jedoch etwas von der Wirkung zu ahnen, welche sie auf die Zuschauer äußerten, und sich vollkommen bewußt, daß sie noch dieser Welt angehörten, näherten sich die beiden Gegner einander und begrüßten sich, während der mittlere Fackelträger seiner Instruction möglichst gewissenhaft nachkam, höflich, indem sie ihre Hüte abnahmen und dann wieder aufsetzten. Hierauf hoben sie die Degen und legten sich aus.

Nicht sobald hatten sie den Kampf begonnen, als sie beide die Entdeckung machten, daß es unter Umständen wie die gegenwärtigen schwerer war zu fechten als im Finstern. Gesicht und Urtheil waren beide gelähmt und die wohlgemeinten Bemühungen des Fackelträgers dienten nur dazu, sie noch mehr zu verwirren.

„Verwünscht! Geht doch mit dieser Fackel hinweg! Ihr stoßt mir ja damit die Augen aus!“ rief Wilkes.

Einen Augenblick später rief dagegen Herbert:

„Haltet die Fackel doch näher! Ich kann nichts sehen.“

Durch diese sich widersprechenden Befehle verblüfft gemacht, blieb der Fackelträger stehen, denn er wußte nicht, was er thun sollte, als Tradescant ihm zurief:

„Haltet Euch näher an die Kämpfenden und hört auf keine Befehle als die meinigen!“

„Rührt Euch nicht von der Stelle, Bursche!" rief Tom Potter. „Die Fackel blendet meinen Mann."

„Aber der meine kann nichts sehen!" rief Tradescant. „Geht näher hin, sage ich Euch."

„Bleibt wo Ihr seid, Schurke," schrie Wilkes. „Wenn Ihr noch näher herankommt, so schneide ich Euch, sobald der Kampf vorüber ist, die Kehle ab."

„Und ich lasse Euch das Licht durch den Leib scheinen, wenn Ihr uns davon hier nicht mehr zukommen laßt!" rief Herbert.

„Was soll ich denn thun, meine Herren?" fragte der verblüffte Fackelträger, ein wenig nähertretend. „Ich kann Ihnen doch nicht beiden den Willen thun?"

Die Kämpfenden waren aber jetzt zu sehr miteinander selbst beschäftigt, als daß sie auf ihn geachtet hätten. Eine von Wilkes gestoßene Terz ward von Herbert gut parirt und von ihm mit solcher Gewandtheit und Schnelligkeit erwidert, daß, wenn es hell genug gewesen wäre, der Kampf wahrscheinlich ein plötzliches Ende genommen hätte. So aber fuhr Herbert's Degen dicht an der rechten Brust seines Gegners durch das Hemd desselben.

„Getroffen!" rief Herbert.

„Nur leicht gestreift! Ich fühlte es kaum! Nehmen Sie sich zusammen, Sir," rief Wilkes, indem er abermals einen Stoß führte, der aber auch augenblicklich parirt und erwidert ward.

„Nun sind Sie richtig im Zuge," rief Dashwood. „Wetten Sie hundert Pfund auf Ihren Mann, Lorimer?"

„Ich würde noch mehr auf ihn wetten, aber ich wette jetzt überhaupt nicht mehr, Sir Francis," entgegnete Tradescant.

„Das sagte mir schon Tom Potter," entgegnete Dashwood, „aber ich wollte ihm nicht glauben."

„Ich wollte, ich könnte ihr Spiel sehen," sagte Lord Sandwich; „ich glaube, sie fechten sehr gut."

„Unter den obwaltenden Umständen wunderbar gut," entgegnete Sir William Stanhope. „Wilkes scheint seinen Mann gefunden zu haben. Ich dachte, er würde eher mit ihm fertig werden."

„Ich dachte es auch," bemerkte Tom Potter, „der junge Tuchhändler ist ein tüchtiger Fechter."

„Nur keine Witze über Tuchhändler gemacht, Tom, wenn ich bitten darf!" rief Tradescant. „Vergessen Sie nicht, daß ich selbst einer bin!"

„Ach was da! Hier brauchen Sie dieses Possenspiel nicht durchzuführen. Wir sind jetzt nicht in Cheapside."

In diesem Augenblick bewies das Klirren der Klingen, daß die beiden Gegner scharf aneinander geriethen.

„Ha! Jetzt geht's richtig los!" rief Potter. „Gestoßen — parirt — nachgestoßen — Finte über den Arm — los — gestoßen — parirt — retirirt —"

„Aber Sie können ja die Kämpfenden nicht sehen, Tom," rief Lord Sandwich.

„Allerdings nicht, aber ich höre sie. Ich weiß ganz genau, was sie vorhaben. Jetzt schlägt der eine ganz wüthend mit der Schneide seines Degens auf die Klinge des andern. Es muß Wilkes sein, der seinen Gegner zu entwaffnen sucht."

„Aber es ist ihm nicht gelungen," bemerkte Tradescant, „und nun wird er seinerseits angegriffen."

„Gut gemacht, Tuchhändler!" rief Potter. „Der

Bursche schlägt sich wirklich ganz gut. Sahen Sie das! Es war eine Terz, mit der Prime parirt und nachgestoßen — der Degen fällt —"

„Wessen Degen?" rief Tradescant.

„Des Tuchhändlers," entgegnete Potter. „Ihr Mann ist besiegt."

„Das weiß ich doch nicht gewiß," entgegnete Tradescant.

„Aber ich weiß es," entgegnete Potter.

Und sie eilten beide näher. Potter's Muthmaßung erwies sich als richtig. Herbert war der Degen aus der Hand geschlagen worden.

„Dies wäre nicht geschehen, wenn ich mehr Licht gehabt hätte," sagte der junge Mann ärgerlich.

„Meinen Sie?" rief Wilkes. „Dann wollen wir noch einen Gang machen. Heben Sie Ihren Degen auf und beginnen Sie wieder."

„Nein, das darf nicht geschehen," rief Tradescant.

„Warum nicht?" entgegnete Tom Potter. „Ihnen kommt es nicht zu, Einwendungen zu machen, wenn wir es gestatten wollen. Sie sollten es uns Dank wissen, daß wir Ihnen eine nochmalige Gelegenheit bieten."

„Das thun wir auch," rief Tradescant, „aber —"

„Nun, Sir," rief Wilkes ungeduldig, „entweder bekennen Sie sich besiegt und entschuldigen sich wegen Ihrer Unverschämtheit, oder Sie greifen zum Degen und beginnen den Kampf nochmals."

„Ich würde Sie nicht so lange haben warten lassen, Sir," entgegnete Herbert, „aber ich kann meinen Degen nicht finden."

„Hier sind ein paar Degen," sagte Tom Potter. „Wählen Sie einen."

Nachdem Herbert einen davon genommen, warf Wilkes seine Waffe ebenfalls auf die Seite und ergriff den andern Degen.

„So — nun sind wir einander wieder gleich — sehen Sie sich vor, Sir," rief er, indem er auf Herbert eindrang.

Und ehe noch die Secundanten sich zurückgezogen hatten, gingen die Kämpfenden wieder und augenscheinlich mit größerer Wuth als zuvor aufeinander los.

„Tretet näher heran, Bursche," rief Wilkes dem Fackelträger zu. „Diesmal sollen Sie sich nicht über Mangel an Licht beklagen, Sir."

„Ihre Höflichkeit verdient eine bessere Entgegnung als ich darauf geben kann," versetzte Herbert.

„Jetzt geht's wieder ernsthaft," sagte Tom Potter. „Die Stöße und Paraden geschehen so schnell, daß ich ihnen nicht folgen kann."

„Der Kampf hätte nicht wieder erneuert werden sollen," bemerkte Tradescant. „Es war bereits genug geschehen."

„Warum bewogen Sie dann Ihren Mann nicht, Abbitte zu thun?" sagte Potter. „Doch seien Sie unbesorgt, Wilkes wird ihn bald wieder entwaffnen. Er steht schon jetzt im Begriff, dies zu thun, wenn ich mich nicht irre. Der Tuchhändler stößt — Wilkes parirt und drängt die Klinge des Tuchhändlers mit dem Rücken der seinigen aufwärts — eine Entwaffnung nach der Parade."

„Nichts ist es damit!" entgegnete Tradescant. „Beide Gegner haben noch ihre Degen in der Hand, das hört man deutlich. — Ha, jetzt ist einer getroffen."

„Beim Himmel, es ist Wilkes!" rief Tom Potter, indem er, von Tradescant und den Uebrigen gefolgt, auf die Kämpfenden zustürzte.

Wilkes war kaum im Stande, sich auf den Füßen zu halten, stützte sich auf seinen Degen und drückte die Hand gegen die Brust, aus welcher das Blut hervorquoll und das Hemd roth färbte. Neben ihm stand Herbert, dessen Blicke seinen Schmerz über den von ihm errungenen Sieg verriethen.

„Ich will hoffen, daß die Wunde nicht gefährlich ist, Sir," sagte er im Tone der größten Besorgniß.

„Ich fürchte, es ist um mich geschehen," entgegnete Wilkes mit matter Stimme. „Ich verzeihe Ihnen aber und bitte Sie, für Ihre eigene Sicherheit besorgt zu sein. Oh!"

Und er würde zusammengesunken sein, wenn Tom Potter ihn nicht in seinen Armen aufgefangen und gehalten hätte.

„Das ist ein beklagenswerther Ausgang!" rief Tradescant. „Sie wissen aber alle, wie abgeneigt ich einer Erneuerung des Kampfes war. Ich fürchtete sogleich, daß Unheil daraus entstehen würde. Hätte man doch meinen Rath befolgt!"

„Ich bin selbst schuld," stöhnte Wilkes.

„Nein, nein, Sie sind zu großmüthig, Sir," rief Herbert. „Mich trifft die Schuld. Ich werde mir stets Vorwürfe über das machen, was ich gethan."

„Fort, fort mit Ihnen!" rief Wilkes. „Ich habe nur noch wenige Augenblicke zu leben. Sorgen Sie für Ihre Sicherheit und fliehen Sie!"

„Ja, fliehen Sie, Sir, fliehen Sie!“ drängte Tom Potter.

„Was soll ich thun? — wo soll ich hin?“ rief der junge Mann außer sich.

„Warten Sie einen Augenblick,“ sagte Crutchet, indem er auf ihn zutrat.

Neunzehntes Kapitel.

Wie durch Candish eine wunderbare Heilung bewirkt ward.

„Ein Arzt! ein Arzt! Um's Himmels willen holt einen Arzt!" rief Tradescant. „Rührt sich denn keiner von Euch?" setzte er zu den Fackelträgern hinzu, welche anscheinend ganz gefühllos auf ihren Plätzen stehen blieben und ihre Fackeln emporhielten, als ob nichts geschehen wäre. „Es hätte gleich ein Arzt mit zur Stelle gebracht werden sollen."

„Ich will sogleich einen holen," sagte der Wirth.

„Es ist überflüssig," sagte Wilkes, ihn zurückhaltend. „Mir kann kein Arzt mehr etwas helfen. Meine einzige Sorge ist die Rettung meines Gegners. Ist er denn immer noch hier? Führen Sie ihn fort — führen Sie ihn fort, Lorimer!"

„Wo ist Mr. Crutchet?" fragte Tradescant.

„Hier, Sir," antwortete der Genannte.

„Gehen Sie mit Herbert," sagte Tradescant. „Führen Sie ihn in Ihre Wohnung, bis ich sehe, wie diese Sache endet."

„Ich glaube nicht, daß sie einen sehr ernsten Ausgang nehmen werde, Sir,“ entgegnete Crutchet in gedämpftem Tone.

„Da bin ich anderer Meinung. Mr. Wilkes ist, fürchte ich, tödtlich verwundet.“

„An dieser Wunde stirbt er nicht, Sir,“ entgegnete Crutchet. „Es ist Alles Spiegelfechterei. Sehen Sie denn nicht, wie leicht die andern Herren die Sache hinnehmen. Einige davon lachen sogar. Der Wirth steckt offenbar mit in dem Complot. Was diese Fackelträger betrifft, so scheinen sie sich nicht einen Pfifferling um die ganze Sache zu scheeren. Es ist eine reine Spiegelfechterei, Sir — darauf können Sie sich verlassen.“

„Beim Himmel, ich glaube, Sie haben Recht,“ rief Tradescant. „Aber wie kann das zugegangen sein? Getroffen muß er sein. Ha, jetzt weiß ich's. Tom Potter gab ihnen frische Degen.“

„Wahrscheinlich Florets, Sir,“ bemerkte Crutchet.

„Das wird sich bald finden,“ sagte Tradescant, indem er die Waffe, welche Herbert noch gefaßt hielt, ihm aus der Hand riß und die Spitze anfühlte. „Sie haben recht, Crutchet; es ist ein Floret.“

In diesem Augenblick hörte man Sir Felix Bland's Stimme, welche rief:

„Hier ist ein Arzt! Wo ist der Verwundete? Wo ist Mr. Wilkes?“

„Hierher, Sir Felix!“ entgegnete Tradescant. „Hierher!“

Im nächsten Augenblick ward der kleine Alderman sichtbar. Mit ihm zugleich näherte sich ein kleiner schwarz-

gekleideter Mann, in welchem Tradescant und Crutchet sofort Candish erkannten. Hinter ihm folgte ein viel längerer und stärkerer Mann, in einen weiten Mantel gehüllt und um das Gesicht herum so vermummt, daß seine Züge nicht zu unterscheiden waren. Crutchet hegte indessen in Bezug auf die Persönlichkeit des letztern gewisse Vermuthungen.

„Sie kommen gerade zur rechten Zeit, Sir Felix," sagte Tradescant. „Der arme Mr. Wilkes ist leider gefährlich verwundet."

„Es thut mir leid, dies zu hören," entgegnete der kleine Alderman, „hier aber ist ein Arzt, der ihn retten wird, wenn dies überhaupt noch menschenmöglich ist."

„Ich werde thun, was ich kann," entgegnete Candish. „Mit Erlaubniß, meine Herren, mit Erlaubniß," setzte er hinzu, indem er sich nach Wilkes hindrängte. „Bringt die Fackel hierher."

„Nein, bleibt fern damit," rief Wilkes, „das Licht ist mir höchst peinlich."

„Ein wenig Unbehaglichkeit müssen Sie sich freilich gefallen lassen, Sir," sagte Candish. „Lassen Sie mich die Wunde sehen. Hinweg mit Ihrem Hemd, Sir."

„Hinweg mit Ihnen selbst," entgegnete Wilkes; „stören Sie mich nicht. Lassen Sie mich in Frieden sterben."

„Entschuldigen Sie, Sir," sagte Candish, „mein Beruf ist, Sie am Sterben zu hindern. Fangen wir also unverweilt damit an."

Und er begann das Hemd des Verwundeten zu zerreißen.

„Zum Henker, Sir, was thun Sie da?" schrie Wilkes.

„Halten Sie ihn fest, Sir!" rief Candish zu Tom

Potter gewendet; „halten Sie ihn fest, während ich ein Mittel anwende, welches die Blutung sofort stillen wird."

„Gehen Sie zum Teufel mit Ihrem Mittel!" schrie Wilkes wieder; „ich will nichts davon wissen!"

„Nur Geduld, mein guter Herr — nur Geduld!" rief Candish. „Sie sind in meinen Händen und müssen sich der Behandlung unterziehen, die ich für räthlich halte. Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß die Anwendung dieses blauen Vitriols" — indem er dies sagte, zog er ein Fläschchen hervor — „Ihnen einige Schmerzen verursachen wird, obschon dieselben schnell vorübergehen werden."

„Blauer Vitriol!" rief Wilkes. „Herr, sind Sie des Teufels?"

„Außer dem blauen Vitriol," fuhr Candish fort, „habe ich auch pulverisirten Lerchenschwamm, ein sehr kräftiges, zusammenziehendes Mittel."

„Pulverisirten Lerchenschwamm! Hört Ihr das?" rief Tom Potter, nicht im Stande, sich des Lachens zu enthalten. „Bringen Sie den blauen Vitriol und den Lerchenschwamm sofort in Anwendung, Herr Doctor. Ich werde den Patienten halten."

„Lassen Sie mich gehen, Tom!" schrie Wilkes. „Zum Teufel, das heißt den Scherz ein wenig zu weit treiben."

„Den Scherz, Mr. Wilkes?" rief Candish. „Glauben Sie denn, ich würde mit einem Patienten in Ihrem Zustande scherzen?"

„In meinem Zustande!" wiederholte Wilkes, indem er sich von Potter losriß. „Zum Henker, Sir! Ich bin ebensowenig verwundet als Sie. Wenn Sie sind, wofür Sie

sich ausgeben, so müssen Sie schon entdeckt haben, daß meine Wunde eine erlogene ist."

„Die Entdeckung war nicht nöthig, Mr. Wilkes," entgegnete Candish, „ich war von dem Betruge gleich von vornherein unterrichtet."

Ein lautes Gelächter der Umstehenden, in welches die Fackelträger einstimmten, folgte auf dieses Geständniß der gespielten Posse.

„Es gereicht mir zur großen Herzenserleichterung, zu finden, daß Sie nicht verwundet sind, Mr. Wilkes," sagte Herbert, „aber ich würde gerechten Grund zur Klage gehabt haben, wenn Sie mich in dem Glauben, daß ich Sie getödtet, hätten fortgehen lassen."

„Ich will nicht versuchen, etwas zu meiner Vertheidigung zu sagen," entgegnete Wilkes. „Ich freue mich aber, daß Sie nicht fortgegangen sind, und da das Gelächter entschieden gegen mich ist, so werden Sie vielleicht geneigt sein, mir zu verzeihen."

„Sehr gern," entgegnete Herbert. „Und nun lassen Sie mich hinzufügen, daß ich die verletzenden Bemerkungen, welche ich in der City Mall über Sie machte, bedauere."

„Genug," sagte Wilkes, „ich bin vollkommen zufriedengestellt. Auf meiner Seite ist kein Groll mehr vorhanden, und wenn Sie mir erlauben, so werde ich mich glücklich schätzen, Ihr Freund zu werden, denn ich bewundere Ihren Muth und Ihren Edelsinn."

Und er bot Herbert die Hand, welche dieser sofort ergriff und herzlich drückte.

„Wir sind Ihnen Dank für Ihre Einmischung schuldig,

Sir Felix," sagte Tom Potter, „da Sie die Sache auf eine so angenehme Weise zur Erledigung gebracht haben."

„Nein, Sir, Sie müssen sich bei Mr. Candish bedanken," entgegnete der kleine Alderman. „Er ist die Ursache, nicht ich."

„Ich habe, wenn mir recht ist, Mr. Candish schon einmal gesehen," bemerkte Potter. „Waren Sie nicht bei Picard's, als die Bank gesprengt ward, Sir?"

„Allerdings," entgegnete Candish. „Ich hatte meine Gründe, dort zu sein. Es ist aber höchst wahrscheinlich mein letzter Besuch in dem Spielhaus gewesen."

„Der meinige auch," bemerkte Tradescant.

„Es ist schade, daß der Lordmayor Ihren lobenswerthen Entschluß nicht hören kann, Lorimer," bemerkte Tom Potter mit hämischem Lächeln. „Es hätte eine gute Wirkung auf ihn äußern und Sie bei ihm wieder in Gunst setzen können."

„Der Lordmayor hat die Bemerkung gehört, Mr. Potter," sagte der lange starke Mann, welcher neben Sir Felix stand, indem er zugleich den Mantel von dem untern Theile seines Gesichts hinwegnahm und Sir Gresham's Züge zum Vorschein kommen ließ. „Der Lordmayor hat sie gehört, Sir," wiederholte er, „und sie wird wahrscheinlich die Wirkung haben, welche Sie davon erwarten, denn er glaubt, daß sie aufrichtig ist. Sie sind vielleicht überrascht, mich hier zu sehen, meine Herren," fuhr er fort, „und ich bin Ihnen eine Erklärung meiner Gegenwart schuldig. Ich bin nicht hier, um Ihr Thun und Treiben auszuspionieren, oder mich in dasselbe zu mischen. Als ich aber hörte, daß ein Zweikampf an diesem Ort zwischen meinem Neffen und Mr. Wilkes stattfinden solle, und weil ich, wie ich offen bekenne, wegen der gewählten seltsamen Oertlichkeit und

aus andern Gründen, die ich hier nicht näher anzuführen brauche, argwohnte, daß mein Neffe das Opfer irgend eines abenteuerlichen Possenspiels werden sollte, so traf ich Vorsichtsmaßregeln — nicht um den Zweikampf zu verhindern, denn ich war vollkommen überzeugt, daß Herbert recht wohl im Stande sein würde, seine Ehre selbst zu vertheidigen — sondern um jedem hinterlistigen Streiche zu begegnen, im Fall ein solcher beabsichtigt würde. Diese Fackelträger sind meine Leute, und ich hoffe, Mr. Tilbury wird sich nicht Ihr Mißfallen wegen der kleinen Beihülfe zuziehen, welche er mir bei Ausführung meines Planes geleistet hat — einer Beihülfe, die er, wie ich hier noch bemerken muß, nicht wohl verweigern konnte."

„Wir sollten unser Bedauern zu erkennen geben, daß wir Sie, Mylord, zu einer so frühen Stunde und bei diesem kläglichen Wetter bewogen haben, Ihre Wohnung zu verlassen," entgegnete Wilkes, „jeder Umstand aber, welcher den Kapuzinern die Ehre Ihrer Gegenwart verschafft, muß denselben willkommen sein, und da Sie einmal hier sind, so hoffen wir, daß Sie uns die Ehre erzeigen, mit uns zu frühstücken."

„Ich nehme Ihre Einladung mit großem Vergnügen an, Mr. Wilkes," entgegnete Sir Gresham. „Obschon ich nicht gewagt haben würde, mit den jovialen Mönchen vom Orden des heiligen Franziskus zu soupiren, so scheue ich mich doch nicht, mit ihnen zu frühstücken. Sie müssen mir aber gestatten, zu essen und zu trinken was mir beliebt."

„‚Fays ce que voudras' ist unser Wahlspruch," entgegnete Wilkes. „Sie sollen thun, wie Ihnen beliebt, Mylord."

„Dann bleibe ich bei Ihnen," entgegnete Sir Gresham,

„und je eher wir uns zur Tafel setzen, desto besser wird es sein, denn trotz des Nebels habe ich ganz famosen Appetit.“

„Ich freue mich, dies zu hören,“ entgegnete Wilkes, „und ich hoffe, Mr. Tilbury wird Sie befriedigen, Mylord.“

„Mylord soll das Beste haben, was mein Haus liefern kann,“ entgegnete Tilbury, „aber dies ist eine Ehre, die ich nicht erwartete.“

„Nur keine Entschuldigungen!“ sagte Sir Gresham. „Was für diese Epikuräer von Kapuzinern gut genug ist, wird auch einen schlichten Mann wie ich bin zufriedenstellen.“

Nun kehrte die ganze Gesellschaft, von den Fackelträgern begleitet, in das Haus zurück, wo unverweilt ein ausgezeichnetes Frühstück aufgetragen ward, zu welchem sie sich niedersetzten und dem sie volle Gerechtigkeit widerfahren ließen. Zwischen Wilkes und Lord Sandwich sitzend, lachte der Lordmayor über die pikanten Ausfälle und lustigen Geschichtchen des häßlichen Witzlings ebenso herzlich, wie der große Gelehrte Dr. Johnson bei der denkwürdigen Gelegenheit that, als er in Wilkes' Gesellschaft speiste und hinterdrein sagte: „Man konnte dem Kerl nicht widerstehen.“

Als die Mahlzeit vorüber war, hatte der Nebel sich mittlerweile verzogen, sodaß der Lordmayor und Sir Felix Bland miteinander eine sehr angenehme Fahrt nach dem Mansion House hatten, während Tradescant und Herbert, von Crutchet begleitet, sich auf den Rückweg nach Cheapside

Ende des dritten Buches.

Viertes Buch.

Das Mansion House.

Erstes Kapitel.

Wie das Mansion House auf Stocks-Market erbaut ward.

Wenn man die Wichtigkeit des Gemeinderaths der City von London, die colossalen, ihm zu Gebote stehenden Geldmittel, seinen Hang zum Parademachen und seine sprichwörtliche Liebe zu verschwenderischen Bankets bedenkt — wenn man die gleichsam königliche Eigenschaft des Lordmayors, die Würde, die er aufrecht zu erhalten, die Pflichten, die er zu erfüllen und die fürstliche Gastfreundschaft, die er zu üben hat, betrachtet — wenn man die Anzahl der zu seinem Haushalte gehörigen Beamten und die Pracht seines Gefolges erwägt, dann findet man es kaum glaublich, daß er bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts keinen bestimmten Wohnsitz hatte, welcher den Bedürfnissen einer so hervorragenden Persönlichkeit angemessen gewesen wäre und ihn in den Stand gesetzt hätte, seine hohen Functionen mit gebührendem Effect auszuüben.

Und doch war es so. Bis zu dieser Zeit bewohnte der Lordmayor entweder sein eigenes Haus, welches nur in sehr seltenen Fällen angemessenen Raum für seinen colossalen Haushalt darbot, während der Umfang und die häufige Wiederkehr seiner Gastmähler nothwendig dadurch beschränkt ward, wenn er sich nicht entschließen wollte, sich des Innungsgebäudes einer der großen zwölf Gilden der City zu bedienen — eine Alternative, die, wie sofort einleuchtet, von vielen Unzuträglichkeiten begleitet war.

Hätten wir ein schönes, aus dem Mittelalter herrührendes Gebäude von malerischer Architektur gehabt, an welche sich historische Erinnerungen geknüpft, und welches in gewissem Grade mit den großartigen Rath- und Stadthäusern, die man auf dem Continent antrifft, oder auch nur mit einigen der alterthümlichen Innungshäusern in der City zu vergleichen gewesen wäre — hätte ein solches Haus dem Lordmayor gehört und wäre es glücklich der großen Feuersbrunst von 1666 entgangen oder sorgfältig wiederhergestellt oder neu aufgebaut worden — wie unendlich wäre es dem dermaligen Gebäude vorzuziehen gewesen!

Es ist indessen nutzlos, nach dem Unmöglichen zu seufzen. Wir wollen uns mit dem begnügen, was wir haben.

Und nun einige Worte über die Geschichte dieses Gebäudes. Im Jahre 1739, während des Lordmayorats des sehr ehrenwerthen Micajah Perry, faßte der Gemeinderath den Beschluß, für sein Oberhaupt ein Haus zu bauen, in welchem es während seiner Amtszeit wohnen, Gerechtigkeit üben, die Würde und Bedeutung der Corporation

aufrecht erhalten und die Gebote der Gastfreundschaft in einem den Wünschen der schmausliebenden Bürger von London angemessenen Maßstabe erfüllen könnte.

Es wurden mehrere Plätze für den beabsichtigten Bau in Vorschlag gebracht, so unter andern Moorfields und ein Platz am östlichen Ende von Paternoster-Row, Cheapside gegenüber; zuletzt aber wählte man Stocks-Market an der nordöstlichen Ecke von Walbrook, weil dieser Platz so ziemlich in der Mitte der City lag und an die königliche Börse und an die Bank von England stieß.

Stocks-Market, welcher seinen Namen von ein paar Stöcken oder Pfählen herleitete, an welchen hier früher Verbrecher gezüchtigt worden, war einer der ältesten Märkte in der City und schon im Jahre 1282 von Henry de Walleis, damals Mayor, eingerichtet worden. Nur Wenige wissen, daß der Platz, auf welchem jetzt das schwerfällige Mansion House steht, wo Tausende und Abertausende hin- und herpassiren, wo das Gedränge der Fußgänger, Equipagen und öffentlichen Fuhrwerke ein ungeheures, oft die Passage geradezu versperrendes ist, vor wenig mehr als einem Jahrhundert ein niedlicher Fruchtmarkt war, auf der östlichen Seite mit Reihen von Bäumen bepflanzt und am nördlichen Ende mit einer alterthümlichen Wasserleitung versehen, die von einer Reiterstatue überragt ward, während ringsumher zahlreiche Buden aufgeschlagen waren, wo Früchte und Gemüse von der ausgewähltesten Gattung zu haben waren.

Von dieser Reiterstatue erzählt man eine seltsame Geschichte. Sie sollte eigentlich Johann Sobieski, den Polenkönig, vorstellen; da sie aber bei dem Verfertiger nicht

abgeholt ward und Sir Robert Viner nach der Restauration des Königthums eine Statue Karl's des Zweiten brauchte, so benutzte er mit empfehlenswerther Sparsamkeit das schon vorhandene Kunstwerk, indem er den kriegerischen Polen in den lebenslustigen Monarchen und den beturbanten Türken, welchen die Hufe des Rosses stampften, in Oliver Cromwell verwandelte.

Alles dies — Bäume, Buden, Wasserleitung und Statue — ward im Jahre 1739 entfernt.

Als man den Grund zu dem aufzuführenden Gebäude grub, fand man den Boden so voll Quellwasser, daß es der Einrammelung starker Pfähle bedurfte, um eine sichere Basis für das zu errichtende Bauwerk zu gewinnen. Beinahe vierzehn Jahre vergingen über dem Bau, denn der erste Lordmayor, der das Mansion House bezog, war Sir Crisp Gascoigne im Jahre 1753.

Von Muschelkalkstein erbaut, mit einem stattlichen Porticus von korinthischen Säulen, die einen Sims tragen, der mit einem den Reichthum und die Würde Londons versinnlichenden Basrelief geschmückt ist, durch zwei Reihen großer, schöngeformter Fenster unterhalb des Porticus und eine kleinere Reihe oberhalb desselben erleuchtet, mit einem großartigen Eingang, zu welchem man auf beiden Seiten mittelst einer ziemlich hohen Treppe gelangt, die durch ein Geländer geschützt ist, mit einem massiven ländlichen Erdgeschoß, in dessen Mitte sich eine Thür befindet, welche nach der Küche und andern dergleichen Räumlichkeiten führt — bietet dieses Gebäude eine imposante, wenn auch gerade nicht schöne Façade dar.

Zu beiden Seiten zwischen korinthischen Säulen befin-

det sich ein riesiges venetianisches Fenster, welches der sogenannten ägyptischen Halle angehört.

Zu der Zeit, von welcher wir schreiben, und viele Jahre lang nachher, war das Dach mit einem schwerfälligen unansehnlichen Ueberbau beladen, welchen man zum Spott das „Mayors-Nest" nannte. Später ward derselbe jedoch sehr klugerweise wieder abgetragen, wodurch das Aussehen des Gebäudes unbedingt gewinnen mußte. Freilich bleibt die Lage selbst für ein Gebäude von solcher Größe immer zu tief und zu eng begrenzt.

Wenn man durch den großen Eingang hineingeht, kommt man in einen umfangreichen Saal — einen der schönsten Räume des Innern — mit korinthischen Säulen und schöngeschnitztem Wandgetäfel, welches kriegerische Werkzeuge darstellt. Dieser Saal wird durch eine große und zwei kleinere Kuppeln von oben erleuchtet. An dem südlichen Ende desselben befindet sich die ägyptische Halle, so genannt, weil sie nach einem auf diese Weise bezeichneten Entwurf von Vitruv erbaut ist.

Es ist dies wirklich eine prachtvolle Bankethalle und des Lordmayors würdig. Ueber neunzig Fuß lang und sechzig Fuß breit, nimmt sie die ganze Breite des Hauses ein und wird von den beiden vorhin erwähnten großen venetianischen Fenstern erleuchtet.

Zu beiden Seiten dieses stattlichen Saales sieht man acht colossale korinthische Säulen, mit zwei halben Säulen derselben Ordnung an jedem Ende. Zwischen den größern Säulen sind jetzt Bildhauerarbeiten angebracht und wenn die Halle zu einem großen Gastmahle hergerichtet, reich decorirt, glänzend erleuchtet und mit Gesellschaft angefüllt

ist, kann man den Effect, den sie macht, nur einen außerordentlich schönen nennen.

In diesem prachtvollen Banketsaal wird die Gastfreundschaft der Gemeindevertretung der City mit einem Glanze und einer Verschwendung geübt, wie sonst nirgends. Hier wird der Reichthum an Tafelgeschirr entfaltet. Hier werden die kostbarsten Leckerbissen und die ausgesuchtesten Weine in Ueberfluß gespendet. Hierher kommt der Fürst, der Aristokrat, der volksthümliche Staatsmann, der große Jurist, der ausgezeichnete Theolog, der Seeheld, der Feldherr, der fremdländische Monarch und Gesandte. Hier sind die bürgerlichen Behörden zu Hause und wetteifern mit ihrem Oberhaupt an Aufmerksamkeit gegen die Gäste der City.

Wie viele Gastmähler sind in dieser stolzen Halle seit dem ersten Banket, welches Sir Crisp Gascoigne im Jahr 1753 hier gab, abgehalten worden — wie viele berühmte Redner haben hier gesprochen — welche Unzahl von Gästen haben an diesen Tafeln gesessen und von welchem betäubenden Beifallsjubel haben diese Wände widergehallt!

Die bemerkenswerthesten Zimmer im ersten Stockwerk sind das Gerichtszimmer, das Schwertträgerzimmer und ein Zimmer, welches Wilkes'-Zimmer heißt und zwar nach der in unsrer Geschichte auftretenden Persönlichkeit, welche zu einer spätern Zeit während des Lordmayorats ihres Freundes Crosby in ganz besonders naher Beziehung zu dem Mansion House stand.

Der Ballsaal befand sich früher in dem obern Stockwerk. Die Staatszimmer sind schön, aber schwerfällig und dunkel.

Das Innere des Hauses kann als ein um den großen Saal herumgebautes, durch Zwischenzimmer und Galerien zusammenhängendes Viereck beschrieben werden.

Dies ist die Residenz, welche die Stadt London ihrem ersten Beamten mit einem Aufwande von beinahe einundsiebzigtausend Pfund erbaut hat. Das Tafelgeschirr kostet über elftausend Pfund und der Vorrath muß ein ungeheurer sein, da jedem Lordmayor die Verbindlichkeit obliegt, dasselbe durch einen neuen Ankauf, der wenigstens fünfhundert Pfund kostet, zu vermehren.

Zweites Kapitel.

Wie der Lordmayor von dem Mansion House Besitz nahm und wie er seine amtlichen Pflichten erfüllte.

Der Lordmayor hatte nun das Mansion House seit einigen Wochen bezogen.

Hätte Sir Gresham Lorimer kein anderes Verdienst besessen als das, ein prachtliebender, freigebiger Wirth zu sein, so wäre er wahrscheinlich bei einer gewissen Menschenklasse, welche, wie die Corporation der City von London, unbegrenzte Gastfreundschaft als die erste aller Tugenden betrachtet, fast ebenso populär gewesen, wie er es war; so aber wie seine vielen guten Eigenschaften allgemein bekannt wurden, stieg er in der Achtung aller Klassen seiner Mitbürger immer höher. Wenn er an dem Pomp und den Vergnügungen seines hohen Amts Freude fand und in den Annehmlichkeiten desselben schwelgte, so scheute er doch auch gleichzeitig keine der damit verbundenen Arbeiten und Sorgen, sondern erfüllte seine Pflichten eifrig und gut.

Jeder Anspruch, den das Publikum an ihn machen konnte, ward erfüllt. Er besuchte der Reihe nach die verschiedenen Gerichtshöfe, bei welchen er den Vorsitz zu führen hatte, wie zum Beispiel die sogenannten Hustings oder das Stadtgericht, den Requêtenhof, den Lordmayorshof, den Stadtwaisenhof, den Hof des Gemeinderaths, den Kämmererhof und andere, deren blose Aufzählung zwecklos und langweilig sein würde.

Bei den vielen Angelegenheiten, die er nun zu besorgen, und den wichtigen Fragen und Differenzen, die er zu entscheiden und beizulegen hatte, war Sir Gresham's Urtheil meistentheils richtig und sein Benehmen stets ruhig und versöhnlich.

Mochte er nun die Commission der Viertelsmeister am ersten Montage nach den zwölf Nächten empfangen, oder am ersten Sonntage nach Epiphanias in Gala sich nach der Kirche von St. Lawrence begeben; oder in seinem Gewand von Goldstoff und von der Corporation begleitet eine Adresse an den Stufen des Throns niederlegen; oder mochte er in amtlichem Pomp nach Temple Bar ziehen und die Herolde einlassen, als der Krieg gegen Spanien verkündet ward, und die Proclamation an der königlichen Börse und anderwärts in der City ablesen lassen — kurz, mochte er thun, was er wollte, so that er es stets auf wirksame Weise und gut. Die City war stolz auf ihn und zwar mit Recht.

Ueberdies machte Sir Gresham's Güte und Freigebigkeit ihn Vielen theuer, welche sich blos näherten, um Unterstützung oder Hülfe zu suchen. Leicht zugänglich, gewährte er bereitwillig Allen Audienz, die ihn zu sprechen wünschten,

und gab seinen besten Rath Denen, die ihn suchten, während seine Leutseligkeit so groß war, daß ein Bittsteller, obschon er sich vielleicht in seiner Erwartung getäuscht sah, sich doch nicht beleidigt fühlen konnte.

Dies war, wie wir hinzufügen können, die Handlungsweise, welche Sir Gresham Lorimer während der ganzen Zeit seines Lordmayorats beobachtete.

Von allen Seiten ward anerkannt, daß der Bürgerthron niemals auf würdigere Weise ausgefüllt worden, als durch seinen gegenwärtigen Inhaber. Hoch und niedrig sprach gut von ihm und alle jene distinguirten Personen, mit welchen er in Berührung kam oder welche er das Vorrecht hatte zu bewirthen, waren einstimmig in seinem Lobe.

Bei den Sheriffs, den Aldermen, den Mitgliedern des großen Gemeinderaths, dem Syndikus, dem Kämmerer, dem Stadtsergeanten, dem Archivar und allen andern mit ihm in unmittelbare Berührung kommenden Beamten war er in gleicher Weise beliebt. Seine Feinde waren wenig, seine Freunde unzählig.

Der Umzug des Lordmayors aus seiner Privatwohnung nach dem Mansion House fand ungefähr eine Woche nach der Einsetzung in seine Würde statt. Die Ladymayorin und Millicent gingen natürlich mit und Prue ward, trotz des Widerspruchs ihrer Tante, ebenfalls mitgenommen. Lady Dawes und Mistreß Chatteris erhielten ebenfalls Zimmer angewiesen. Ueberhaupt war es, da Capitän Chatteris mit seinen Gläubigern fortwährend Versteckens spielte, für seine Gattin — wenigstens glaubte sie dies — gerathen, sich unter den Schutz ihres Vaters zu stellen.

Der fast königliche Glanz, welcher in dem Mansion House herrschte, die große Zahl der Diener, die Empfänge, die häufigen und prachtvollen Gastmähler sagten der Ladymayorin und ihren ältern Töchtern ganz vortrefflich zu.

Wir können freilich nicht sagen, daß sie bei ihren Gästen sonderlich beliebt waren, denn die stolzen Airs, welche sie sich gaben, waren fast unerträglich; da sie es indessen mehr darauf abgesehen hatten, zu glänzen und zu blenden, als wirklich zu gefallen, so konnte man sagen, daß sie ihre Absicht erreichten.

In Gemeinschaft mit ihren Töchtern hielt die Ladymayorin eine Art Hof mit Levers, Galavorstellungen und andern Festlichkeiten, zu welchen Alle, die ihr hinreichende Huldigung bewiesen, eingeladen wurden, während dagegen Die, welche sich ihr Mißfallen zugezogen, streng davon ausgeschlossen blieben.

Diese prahlerischen Schauspiele beschränkten sich jedoch auf Bewohner der City. Wenn Damen von Rang das Mansion House mit ihrer Gegenwart beehrten, so wurden sie von der stolzen Herrin desselben und ihren Töchtern mit übertriebener Aufmerksamkeit empfangen. Lady Lorimer wußte, wie sie sagte, zwischen wirklich vornehmen Personen und solchen, die sich blos als solche geberdeten, einen Unterschied zu machen, und ließ sich zuweilen Unhöflichkeiten, die ebensogroß waren als die, welche sie andern zufügte, geduldig gefallen.

Es war am Abend irgend einer großen Festlichkeit ein ergötzliches Schauspiel, die Ladymayorin in der Fülle ihrer Reize, mit ihrem ganzen Glanze angethan, gepudert, mit

Federn und Juwelen beladen zu sehen, während ihre beiden ältesten Töchter ebenso kostbar gekleidet und von Diamanten funkelnd neben ihr standen. Es war, sagen wir, wenn die verschiedenen Vorstellungen erfolgten, ergötzlich, zu sehen, mit welchem Stolze sie die Begrüßungen der Gattinnen und Töchter reicher Bürger erwiderte, indem sie sich kaum herabließ, sie anzusehen, und welche Freude und Zuvorkommenheit sie dagegen bei Annäherung einer Dame aus hohem Stande an den Tag legte.

Da die Tage der Ladymayorin in einem fortwährenden Kreislaufe dieser Art vergingen und sie sich jetzt einiger der Genüsse des Königthums ohne irgend eine der Unannehmlichkeiten desselben erfreute, so fühlte sie sich für den Augenblick überschwenglich glücklich.

Allerdings war ihre Glückseligkeit nicht ganz frei von Schattenseiten, aber welche Person ihres Geschlechtes, wie glücklich oder hochgestellt sie auch sein mag, ist wohl vollkommen glücklich?

Lady Lorimer hatte den Gipfelpunkt ihres Ehrgeizes erreicht. Huldigungen, die den dem Königthum gezollten nicht viel nachstanden, wurden ihr von allen Seiten erwiesen, nicht blos von den Bürgern, sondern auch von den hervorragendsten Persönlichkeiten des ganzen Landes, und Schmeicheleien, die widerlichsten sowohl als die feinsten, die aber beide gleich gute Aufnahme fanden, wurden an sie verschwendet.

Sie war ohne Frage die erste Dame in der City und stand auch außerhalb derselben nach ihrer Meinung keiner nach. In dem Mansion House herrschte sie unumschränkt

und wenn sie in ihrem prachtvollen Wagen ausfuhr, zog sie allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

Was blieb ihr wohl noch übrig, zu erreichen?

Ihr einziges Leidwesen war, daß ein solcher Zustand der Dinge nicht immer dauern konnte und daß — ach, nur zu bald! — eine Zeit kommen mußte, wo sie entthront ward — wo dieser Palast der Palast einer andern Ladymayorin war und wo alle diese sich jetzt vor ihr verneigenden Schaaren achtlos an ihr vorübergingen, um der neuen Gottheit Weihrauch zu streuen. Deshalb beschloß sie klüglich, ihre Zeit so gut als möglich zu benutzen.

Lady Dawes und Mistreß Chatteris fühlten sich ebenso glücklich als ihre Mutter. Stets in der Nähe derselben, ahmten sie ihren Glanz nach, wenn sie denselben auch nicht verdunkelten, theilten ihre Triumphe und versäumten nicht, gleichzeitig auch Eroberungen auf eigene Faust zu machen. Eine oder die andere begleitete die Ladymayorin allemal in ihrem Wagen, wenn dieselbe ausfuhr, und da beide außerordentlich schöne Frauen und prachtvoll gekleidet waren, so fesselten sie manches bewundernde Auge an die glänzende Equipage.

So verging den beiden Schwestern das Leben sehr angenehm — so angenehm, daß sie ebenso wie die Ladymayorin das Ende desselben förmlich fürchteten und ebenso wie diese beschlossen, den vorübergehenden Augenblick zu genießen.

Mistreß Chatteris war von der Reihe von Vergnügungen, bei welchen sie betheiligt war, so in Anspruch genommen und hatte außerdem noch so viele andere Zerstreuungen,

daß sie dem armen guten abwesenden Tom selten einen Gedanken widmen konnte.

Millicent und Prue fanden an ihrem Aufenthalt in dem Mansion House ebenfalls großen Gefallen. Vielleicht gab es für sie hier ein wenig zu viel Form und Ceremonie — vielleicht waren auch die Festlichkeiten allzuhäufig und zu großartig, als daß sie rechten Geschmack daran hätten finden können — dennoch aber gab es so viel Anregung und Abwechselung, daß sie nicht umhin konnten, sich vergnügt und froh zu fühlen.

Da beinahe alle Personen von Bedeutung nach und nach in das Mansion House eingeladen wurden, so hatten die beiden Mädchen Gelegenheit, die meisten der Berühmtheiten des Tages zu sehen und in einigen Fällen mit ihnen bekannt zu werden.

Da übrigens Milly nun ihre angeborne Schüchternheit so ziemlich überwunden hatte und Prue ebenfalls sehr lebhaft und redselig war, so fanden beide viele Bewunderer — mehr als Lady Dawes und Mistreß Chatteris angenehm war, welche sich wunderten, was man an diesen beiden Mädchen Anziehendes finden könnte.

Die Ladymayorin, welche gar nicht versuchte, ihren Widerwillen gegen ihre Nichte zu verhehlen, erwies dieser sowohl als ihrer jüngsten Tochter nur geringe Aufmerksamkeit. Diese Vernachlässigung aber ward durch Sir Gresham mehr als gutgemacht, denn dieser gab sich fortwährend Mühe, die Aufmerksamkeit seiner Gäste auf die beiden Mädchen zu lenken und stellte ihnen alle Personen vor, deren Bekanntschaft er für sie nützlich oder angenehm erachtete.

Wir müssen hierbei noch erwähnen, daß die Liebenswürdigkeit und Gutmüthigkeit der beiden Mädchen Viele, die durch den Stolz und Uebermuth der Ladymayorin und ihrer ältesten Schwester beleidigt worden, wieder begütigte und versöhnte.

Drittes Kapitel.

Mit Prue scheint eine Veränderung vorzugehen.

In Bezug auf seine Nichte machte der Lordmayor eine eigenthümliche Entdeckung, die er sich nicht recht wohl zu erklären wußte.

Nicht sobald war sie nämlich mitten in das große Gesellschaftsleben hinein versetzt, als sie auch sofort ein ungezwungenes, gewandtes Benehmen an den Tag legte. Ihr früheres ländliches Wesen verschwand wie auf einen Zauberschlag. Entweder bedurfte sie keinen Unterricht, oder es gab nichts, was man sie lehren konnte.

Durch die reiche Kleidung, welche sie der Güte ihres Onkels verdankte, erhöht, schienen die Reize ihrer persönlichen Erscheinung sich immer mehr zu entwickeln, und ihre Haltung war so anmuthig, daß Sir Gresham nicht umhin konnte, Bemerkungen darüber zu machen.

„Wo hast Du denn dieses graziöse Benehmen gelernt, Nichte?" fragte er. „Du siehst jetzt gar nicht mehr aus wie ein Landmädchen. Ich glaubte nicht, daß Du Dich in

York genugsam in Gesellschaft bewegt hättest, um Dir ein so gewandtes Benehmen anzueignen, wie Du besitzest."

„Du schmeichelst mir, Onkel," entgegnete sie erröthend. „Seit meiner Ankunft in London hast Du mir vollauf Gelegenheit zu Beobachtungen gegeben und ich kann Dir versichern, daß ich von meinen Augen angemessenen Gebrauch gemacht habe."

„Dann hast Du sie allerdings gut benutzt," entgegnete der Lordmayor.

Tradescant war von Prue's plötzlich und auffallend verändertem Benehmen ebensosehr überrascht als sein Vater, und die Wirkung war auf ihn eine noch weit stärkere als auf diesen.

Wenn aber der junge Mann sie in gewissen Beziehungen wunderbar vorgeschritten fand, so bemerkte er doch auch gleichzeitig eine gewisse Veränderung, die er nicht als einen Fortschritt betrachtete.

Sie zeigte sich nämlich unverkennbar entfernter gegen ihn und obschon so freundschaftlich wie je, suchte sie ihm gleichwohl zu verstehen zu geben, daß er sich irre, wenn er glaubte, daß sie irgend ein zärtliches Interesse an ihm nähme.

„Der Teufel hole das Mädchen! Ich verstehe sie nicht," sagte er bei sich selbst. „Es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß sie jetzt schöner und eleganter aussieht als früher, aber dennoch gefiel sie mir so besser."

Wenn wir Prue im Verdacht der Absicht haben könnten, ihren früher so wetterwendischen und vielleicht auch jetzt noch unbeständigen Cousin zu fesseln, so hätte sie keinen bessern Weg einschlagen können, als den sie verfolgte.

In dem Maße nämlich, wie sie sich kalt und entfernt zeigte, stieg Tradescant's feurige Zuneigung immer höher, bis endlich die erwartete Krisis eintrat und die Siegerin ihn zu ihren Füßen sah. Er sagte ihr in den leidenschaftlichsten Ausdrücken, daß er sie liebe, daß er nie eine andere geliebt habe als sie, daß er ohne sie nicht leben könne.

Prue lachte bei dieser Erklärung, die während einer Abendgesellschaft in dem Mansion House in einer der nach dem Ballsaal führenden Galerien erfolgte, geradeaus und sagte ihm zur Erwiderung, daß sie trotz seiner Betheuerungen von seiner Aufrichtigkeit keineswegs überzeugt sei. Was seine Behauptung, daß sie der erste Gegenstand, welchen er in sein Herz geschlossen, sei, beträfe, so wisse sie, daß dies erlogen sei und ehe sie ihm die leiseste Hoffnung auf eine Erwiderung seiner Gefühle gebe, müsse sie erst Beweise von seiner Beständigkeit haben.

Er fragte, welchen Beweis sie verlange. Sie antwortete, sie wolle es sich überlegen und ihn davon in Kenntniß setzen. Als er sie später aber wieder anging, weigerte sie sich, eine bestimmte Antwort zu geben, sodaß Tradescant von der Erreichung seiner Wünsche noch so weit entfernt war wie je.

Die jetzt in seiner Brust tobende Flamme ward aber auch von einer andern Seite zur Wuth angefacht. Ein so schönes Mädchen wie Prue konnte nicht verfehlen, Bewunderer zu erwecken. Sie hatte deren viele und einige davon — obschon dieselben bei ihr nicht mehr Ermuthigung fanden als Tradescant — vielleicht nicht halb soviel — erwiesen ihr entschiedene Aufmerksamkeiten.

Es dauerte nicht lange, so ward es vollkommen klar,

daß es blos auf sie selbst ankam, ob sie eine sehr vortheilhafte Partie eingehen wollte, und ein junger Mann von gutem Aeußern und vortrefflichen Aussichten, der Sohn des Alderman Calcraft, wendete sich an den Lordmayor und bat ihn, ihm bei seiner Nichte das Wort zu reden.

Dieser Bitte zufolge theilte Sir Gresham seiner Nichte die Sache mit; ihre Antwort war aber von der Art, daß die Hoffnungen des Bewerbers sofort und auf immer vernichtet wurden.

Als ihr Onkel mit augenscheinlich warmer Theilnahme sie fragte, ob ihr Herz noch gänzlich frei sei, erröthete sie und bat ihn, sie nicht allzugenau auszufragen.

Sir Gresham war auch so discret, sich weiterer Fragen in dieser Beziehung zu enthalten.

Unter denen, welche den Lordmayor in das Mansion House begleiteten, befand sich auch Candish. Der alte Mann ward an die Spitze der Dienerschaft gestellt und erwies sich als so zuverlässig und nützlich, daß man ihn bald als des Lordmayors rechte Hand betrachtete.

Viertes Kapitel.

Wie Tradescant die Gunst seines Vaters wieder gewann.

Tradescant und Herbert wohnten noch in dem Hause in Cheapside, obschon sie täglich an der Tafel des Lord-mayors speisten und selten bei einer der in dem Mansion House gegebenen Festlichkeiten fehlten.

Von der Zeit an, zu welcher wir ihn das letzte Mal sahen, bis zu der, wo wir unsere Geschichte wieder aufnehmen, hatte Tradescant sich ununterbrochen dem Geschäft gewidmet und war so solid und fleißig geworden, daß wenig Gefahr eines Rückfalls in sein früheres schwelgerisches Müßiggängerleben zu fürchten zu sein schien. Muthig allen Versuchungen, welchen er ausgesetzt war — und es waren deren nicht wenige — widerstehend, hielt er auf seinen Posten aus, übernahm, nachdem er sich in kurzer Zeit mit allen Einzelheiten des Geschäfts vertraut gemacht, die Leitung desselben und führte es, wenn man Crutchet's Worten glauben durfte, so gut, wie Sir Gresham selbst hätte thun können.

Schon lange vor dieser Zeit hatte, wie wir wohl kaum erst zu sagen brauchen, eine Versöhnung zwischen dem gebesserten Verschwender und seinem Vater stattgefunden. Crutchet hatte nicht verfehlt, Sir Gresham von der regelmäßigen Aufmerksamkeit seines Sohnes aufs Geschäft zu unterrichten, und Candish hatte sich überzeugt, daß der junge Mann seinem frühern ausschweifenden Lebenswandel vollständig entsagt hatte.

Nichtsdestoweniger verrieth Sir Gresham nicht eher ein Zeichen von Nachgiebigkeit, als bis Zeit genug verstrichen war, um mit Grund annehmen zu können, daß die Besserung seines Sohnes eine wirklich vollständige und nachhaltige sei.

Eines Tages, als Tradescant in dem an das Comptoir stoßenden Zimmer, in welchem er jetzt fortwährend anzutreffen war, allein saß und emsig mit dem Abschluß einiger Rechnungen beschäftigt war, trat Sir Gresham mit Crutchet ein und schloß die Thür leise hinter sich.

Tradescant, welcher nicht ahnte, daß es sein Vater sei, welcher hereingekommen war, fuhr in seiner Arbeit fort, ohne aufzublicken.

„Da, Mylord! Nicht wahr, das ist ein Anblick, der Ihr Herz erfreut?“ flüsterte Crutchet.

Sir Gresham gab keine Antwort, denn das Herz war ihm zu voll.

Einen Augenblick später hob Tradescant die Augen auf, sprang, als er seinen Vater erkannt, in die Höhe und warf sich ihm zu Füßen.

„Besitze ich nun Deine Verzeihung, Vater?“ rief er; „bin ich wieder Dein Sohn?“

„Ja, Du bist wieder mein Sohn und mir theurer, als je," entgegnete der Lordmayor, indem er ihn aufhob und zärtlich umarmte. „O, Tradescant, welche Freude für mich, Dich auf so rühmliche Weise beschäftigt zu sehen! Wie groß ist meine Befriedigung über diese Veränderung. Komm an mein Herz, lieber Sohn! — komm an mein Herz!"

Und er drückte ihn wieder an seine Brust.

Einige Augenblicke lang herrschte Schweigen, welches durch eine Art krampfhaften Gelächters unterbrochen ward, welches von Crutchet ausging, der sich vergebens bemühte, „Hurrah" zu schreien und über diesem Versuch beinahe erstickt wäre.

„Geben Sie mir Ihre Hand, Crutchet, geben Sie mir Ihre Hand!" sagte der Lordmayor mit tiefbewegter Stimme. „Hauptsächlich Ihnen habe ich's zu danken, daß ich meinen Sohn wiedergefunden."

„Ja, Vater, ich schulde Mr. Crutchet mehr, als ich je im Stande sein werde zu bezahlen," sagte Tradescant. „Hätte ich ihm von jeher Gehör geschenkt, so würdest Du niemals Ursache zur Klage gegen mich gehabt haben. Ich will keine Betheuerungen aussprechen, aber Du kannst mir glauben, wenn ich versichere, daß ich mich meiner Thorheiten — um dieselben mit dem gelindesten Ausdruck zu bezeichnen — schäme und nie wieder in dieselbe verfallen werde."

„Sage nichts weiter — sage nichts weiter — ich bin vollkommen zufriedengestellt!" rief Sir Gresham. „Alles ist vergeben — alles soll vergessen sein."

„Mein Lebtag werde ich diesen Auftritt nicht vergessen,"

sagte Crutchet, indem er seine Brille abnahm und sein Taschentuch an die Augen drückte.

„Noch ein Wort, ehe ich diesen Gegenstand auf immer als erledigt betrachte," fuhr der Lordmayor fort. „Alle Deine Schulden sind bezahlt, sodaß Du frei von Verlegenheiten irgend welcher Art bist."

„Und wie ich auch hinfort zu bleiben hoffe!" rief Tradescant.

„Fahre fort, wie Du begonnen hast," setzte Sir Gresham hinzu. „Widme dem Geschäft denselben Eifer, wie zeither, und in einem Jahre sollst Du es als das Deinige betrachten."

„Versprich mir nicht eher etwas, als bis Du findest, daß ich es verdiene," entgegnete Tradescant; „wenn ich aber Vertrauen auf mich selbst setzen kann, so werde ich Deine Erwartung nicht täuschen."

„Nein, das wird er auch nicht, Sir Gresham. Ich bin davon überzeugt," sagte Crutchet.

„Ich glaube Ihnen," sagte der Lordmayor. „Und nun gehe wieder an Deine Arbeit, mein Sohn, und Gott segne Dich."

Dies war alles, was zwischen Vater und Sohn über diesen Gegenstand gesprochen und verhandelt ward.

Fünftes Kapitel.

In welchem Tradescant den Zustand seiner Gefühle Crutchet anvertraut, und aus welchem hervorzugehen scheint, daß Herbert sich einem trägen Lebenswandel ergeben hatte.

Monate vergingen, ohne daß mit Tradescant eine Veränderung vorgegangen wäre. Das Geschäft gedieh unter seiner Leitung und alle in demselben angestellten Arbeiter mußten gestehen, daß, seitdem er die Leitung übernommen, ein besseres System und größere Regelmäßigkeit eingeführt worden sei.

„Wirklich, Sir, Sie sind ein Genie! ein wirkliches Genie!“ rief der entzückte Crutchet, als sie eines Morgens in dem Zimmer hinter dem Comptoir eine erfolgreiche Geschäftsoperation besprachen. „Sie haben förmliche Wunder gethan. Ich wußte von jeher, daß es in Ihnen läge, aber ich fürchtete immer, ich würde die Entwickelung nicht erleben.“

„Ach mein guter, alter Freund,“ entgegnete Tradescant, „ich hoffe, Sie werden mich noch alle Ihre freund=

lichen Erwartungen verwirklichen sehen. Dies habe ich aber nur Ihnen zu danken. Was wäre ich ohne Sie geworden?"

„Na, ich habe gethan, was ich konnte, das kann ich allerdings ohne Prahlerei sagen," entgegnete Crutchet; „obschon ich aber den Willen hatte, so hatte ich doch nicht eigentlich die Macht, Sir. Nein, die Person, welche Sie zu dem gemacht hat, was Sie jetzt sind, ist Ihre Cousine Prue. Sie hat es gethan, Sir — sie allein — niemand anders kann sich ein Verdienst hierin beimessen."

„Ich fühle, wie viel ich ihr verdanke," seufzte Tradescant.

„Aber warum zeigen Sie dann nicht Ihre Dankbarkeit, Sir? — Warum belohnen Sie sie nicht?"

„Das würde ich gern thun, wenn ich nur wüßte, wie ich es machen sollte, Crutchet."

„Das will ich Ihnen sagen, Sir. Führen Sie sie in die Bow-Kirche, wo Ihr Vater und Ihre Mutter vermählt wurden, und bringen Sie sie als Ihre Gattin zurück."

„O, das würde ich sehr gern thun, Crutchet," antwortete der junge Mann.

„Nun dann thun Sie es ohne weitern Verzug."

„Ja, ich glaube aber, sie liebt mich nicht. Seitdem sie mit in dem Mansion House wohnt, ist sie ganz außerordentlich kühl gegen mich — ganz verändert — und weist meine Annäherungen auf eine Weise zurück, die mich fast zur Verzweiflung bringt."

„Verlieren Sie deswegen nicht den Muth, Sir. Stellen Sie die Frage in schlichter, biederer, geschäftsmäßiger

Weise, die sich nicht mißverstehen läßt, und sie wird ‚Ja‘ sagen, dafür stehe ich.“

„Ich habe die Frage schon mehrmals gestellt, Crutchet, mich aber allemal in meinen Erwartungen getäuscht gesehen. Sie will mir keine directe Antwort geben, sodaß ich immer noch da stehe, wo ich erst war. Während der letzten drei Monate hat sie mich, sozusagen, am Narrenseile geführt und mehr als einmal habe ich mir vorgenommen mit ihr zu brechen, aber ich kann es nicht. Ich wollte auch heute nicht in dem Mansion House erscheinen, aber ich würde mich noch unglücklicher fühlen, wenn ich wirklich wegbliebe. Sie, Crutchet, haben sie in der letzten Zeit nicht häufig gesehen und können sich gar nicht denken, was für eine feine Dame sie geworden ist und wie überraschend schön sie aussieht. Ich wünschte fast, sie möchte nicht so gut aussehen, denn sie lockt dadurch eine Schaar von Bewunderern an und einer von diesen könnte sie erobern. Allerdings hat sie den jungen Calcraft, Mr. Hodges und ein halbes Dutzend andere abgewiesen.“

„Sie wird alle abweisen,“ entgegnete Crutchet. „Sie will Sie haben und keinen Andern — nur will sie ihre Zeit abwarten.“

„Ich wollte, ich könnte mich überreden, daß dem wirklich so sei,“ bemerkte Tradescant; „aber ich kann mich meiner Unruhe nicht entschlagen.“

„Es ist eine Eigenthümlichkeit der Liebenden, unruhig zu sein, Sir — wenigstens habe ich so sagen hören, denn ich kann nicht aus Erfahrung sprechen, da ich ja niemals selbst geliebt habe. Doch fassen Sie Muth — am Ende wird alles noch ins rechte Gleis kommen. Wenn Sie einen

Fürsprecher bei Miß Prue brauchen — obschon ich kaum glaube, daß Sie einen nöthig haben — warum wenden Sie sich dann nicht an Ihre Schwester?"

„Ich habe dies schon zu thun versucht; Milly weigert sich aber, sich einzumischen."

„Dann gebe ich Ihnen mein Wort darauf, daß die beiden Mädchen sich miteinander verabredet haben. Miß Prue spielt mit Ihnen wie der Fischer mit der Forelle, die er schon fest am Angelhaken hat. Versuchen Sie nur einmal zu entwischen und sie wird Sie sofort ans Ufer schleudern."

„Wenn ich das glauben könnte! Doch nein. Ich wage nicht, den Versuch zu machen."

Es trat eine Pause ein und dann bemerkte Crutchet mit einigem Zögern:

„Da wir gerade von Miß Prue sprechen, Sir — haben Sie wohl bemerkt, daß der Bruder der jungen Dame jetzt nicht mehr ganz so aufmerksam auf das Geschäft ist, wie er sonst zu sein pflegte?"

„Allerdings habe ich diese Veränderung bemerkt, Crutchet; sehr zu meinem Bedauern — obschon ich nichts davon gegen Sie erwähnt habe. Ich will doch nicht hoffen, daß Herbert die Rolle spielen werde, welcher ich entsagt habe."

„Ach mein Himmel, das wäre schlimm!" rief Crutchet mit der Miene der Ueberraschung und Unruhe. „Aber was veranlaßt Sie, so etwas zu fürchten?"

„Das will ich Ihnen sagen. Er ist in der letzten Zeit mit Mr. Wilkes, Tom Potter und der ganzen Gesellschaft, durch welche ich so tief ins Unheil gerieth, genau bekannt

geworden, und wenn er sich nicht in Acht nimmt, so werden sie ihn auch in ihr Netz locken."

„Er hat nicht viel zu verlieren — das ist noch ein Trost, Sir," bemerkte Crutchet.

„Das ist wohl wahr," antwortete Tradescant, „ich aber hatte auch nicht viel zu verlieren und dennoch — ich schäme mich, es zu sagen! — dennoch wußte ich es möglich zu machen, eine ungeheuere Masse Geld zu verlieren."

„Mr. Herbert wird nicht diese Möglichkeit besitzen, Sir; ich werde ihm nichts leihen."

„Das hoffe ich selbst, Crutchet. Hüten Sie, was Sie besitzen, und riskiren Sie es nicht wieder. Ich hoffe indessen aufrichtig, daß er nicht ein Spieler oder sich Ausschweifungen hingeben werde. Ich betrachte ihn als meinen Bruder und es würde mich tief schmerzen, wenn er auf Abwege geriethe."

„In Bezug auf das Spiel, glaube ich, brauchen Sie sich keine Sorge zu machen, Sir. Mr. Herbert ist nach meiner Meinung viel zu vorsichtig, um hoch zu spielen oder überhaupt zu spielen. Auch halte ich es, nach seiner sonstigen Lebensweise zu urtheilen, nicht für wahrscheinlich, daß er sich in Ausschweifungen stürze; wohl aber beklage ich, daß er eine entschiedene Abneigung gegen das Geschäft an den Tag zu legen begonnen, daß er sich kostspieliger kleidet als früher und sich vornehmer und stolzer geberdet."

„Das sind allerdings schlimme Symptome, Crutchet — schlimme Symptome!" rief Tradescant.

Nach einer Pause setzte er, als ob er einen plötzlichen Entschluß gefaßt hätte, hinzu:

„Ich will mit ihm sprechen. Ist er jetzt im Comptoir?“

„Ach leider nein. Er zeigt sich selten vor zwölf Uhr und auch dann nicht allemal. Wenn Sie ihn aber zu sprechen wünschen, so werden Sie ihn auf seinem Zimmer finden. Sein Diener, Tiplady — früher der Ihrige, Sir — kam vorhin herunter, um nach Briefen zu fragen und die Zeitungen zu holen und sagte, sein Herr mache eben Toilette.“

„Toilette! Jetzt erst! Mein Gott, dann treibt er es ja eben so toll wie ich es früher trieb! Und wenn ich bedenke, daß er den naseweisen Schurken Tip, den ich froh war loszuwerden, in seine Dienste genommen hat! Wozu braucht ein Geschäftsmann einen Kammerdiener?“

„Ja, das kann ich Ihnen nicht sagen, Sir,“ entgegnete Crutchet. „Ich brauche keinen. Und wenn ich einen brauchte, so würde ich doch keinesfalls einen so eingebildeten Laffen wie diesen Tiplady engagiren.“

„Kommen Sie mit auf das Zimmer des beklagenswerthen Menschen, Crutchet, und lassen Sie uns versuchen, ihm seine Thorheit auszureden.“

„Sehr gern, Sir,“ antwortete Crutchet.

Sechstes Kapitel.

Wie der Herr, so der Diener.

Seitdem der Lordmayor das Mansion House bezogen, waren Herbert eine ganze Reihe schöner Zimmer überlassen worden, und in einem derselben fanden Tradescant und Crutchet den Kammerdiener Tiplady der Länge nach auf einem Sopha ausgestreckt liegend und die Zeitung lesend. Entweder hörte er sie nicht eintreten, oder that wenigstens so, denn er fuhr in seiner Beschäftigung fort, bis Tradescant rief:

„Wenn Ihr mit Eurer Zeitung fertig seid, Bursche, habt Ihr vielleicht die Güte, Euren Herrn wissen zu lassen, daß Mr. Crutchet und ich ihn zu sprechen wünschen."

„O, ich bitte um Entschuldigung," rief der hierdurch keineswegs aus der Fassung gebrachte Diener, indem er aufsprang und sich verneigte.

Tiplady war, wie wir hier beiläufig bemerken wollen, sehr elegant in einen der Anzüge gekleidet, welche Tradescant ihm geschenkt.

Immer noch die Augen auf die Zeitung geheftet haltend, fuhr er fort:

„Ich las eben die Liste der vornehmen Personen, welche, nachdem sie zu Pairs von England ernannt worden, gestern die Ehre hatten, in St. James zum Handkusse gelassen zu werden. Ich schwärme jetzt für Hofneuigkeiten, Sir. Soll ich Ihnen die Liste vorlesen?"

Tradescant antwortete durch eine Geberde der Ungeduld.

„Hier ist eine Mittheilung, welche nicht verfehlen kann, Sie zu interessiren Sir," fuhr der Diener mit unerschütterlicher Frechheit fort. „‚Bevorstehende Festlichkeiten im Mansion House. Das Osterbanket wird, wie wir hören, diesmal mit noch nie dagewesener Pracht abgehalten werden. Ihre königlichen Hoheiten die Herzöge von York und Cumberland mit dem ersten Lord der Schatzkammer und den übrigen Cabinetsministern, sowie mehrere Personen vom hohen Adel werden den Lordmayor bei dieser Gelegenheit mit ihrem Besuch beehren. Der von der Ladymayorin zu gebende Ball wird ungewöhnlich glänzend ausfallen.‘"

„Legt die Zeitung weg, Schurke, und thut wie ich Euch geheißen habe," rief Tradescant.

„Erlauben Sie mir, Ihnen einen noch interessanteren Artikel vorzulesen," fuhr der Diener in demselben Tone fort. „Er verdient angehört zu werden. ‚Merkwürdiges Geständniß — Widerrechtliche Einkerkerung eines Menschen. — James Archer, welcher kürzlich in Chester wegen Fälschung hingerichtet ward, hat gestanden, daß das Verbrechen, welches ihm am schwersten auf dem Gewissen ge-

lastet, darin bestand, daß er der Grund gewesen, aus welchem einer seiner Collegen mit Unrecht eingekerkert worden. Da der Umstand sich vor beinahe vierzig Jahren ereignete und der Unglückliche wahrscheinlich nun todt ist, so ist es zu spät, ihn auf irgend eine Weise für das ihm angethane furchtbare Unrecht zu entschädigen.' Hier steht noch etwas Anderes, Sir."

„Ich mag es nicht hören!" rief Tradescant, indem er ihm die Zeitung aus der Hand riß. „Sogleich geht zu Eurem Herrn."

„O, es hat keine Eile, Sir," entgegnete Tiplady. „Unter zehn Minuten ist mein Herr doch noch nicht mit Ankleiden fertig."

„Sagt ihm, daß ich da sei; dann wird er sich beeilen."

„Das glaube ich nicht, Sir. Er ist jetzt in Bezug auf seine Toilette fast ebenso eigensinnig wie Sie, als Sie — ich bitte um Verzeihung, Sir — ich wollte blos bemerken, daß mein Herr sich gewöhnlich Zeit nimmt."

„Das scheint Ihr auch zu thun, Schurke," rief Tradescant, „und andere Leute bringt Ihr auch mit um die Zeit. Thut ohne Zögern wie ich Euch gesagt, oder —"

„Ich störe meinen Herrn durchaus nicht gern," entgegnete Tiplady, „wie es aber scheint, muß ich es wohl thun."

Und indem er sich gemächlich nach der Thür eines innern Zimmers bewegte, ging er in dasselbe hinein.

„Auf diese Weise begegnete der unverschämte Bengel höchstwahrscheinlich auch den Leuten, als er in meinem Dienste stand," bemerkte Tradescant. „Es ist dies, fürchte ich, ein Beweis, daß ich in seinem Herrn ein Spiegelbild meines frühern Ich finden werde."

Crutchet sagte nichts, schüttelte aber ominös den Kopf.

In diesem Augenblick erschien Tiplady wieder.

„Es ist, wie ich mir dachte," sagte er. „Mein Herr ist mit seiner Toilette noch lange nicht fertig und wird Sie vielleicht länger warten lassen müssen, als Ihnen angenehm sein wird. Ein andermal paßt es ihnen vielleicht besser. Es thut mir außerordentlich leid, Sir — außerordentlich leid!" setzte er hinzu und sah aus, als ob er die beiden Herren hinauscomplimentiren wollte.

Hier aber sah er sich getäuscht, denn Tradescant warf sich auf das Sopha und sagte:

„Ich werde warten. Ich gedenke ihn jetzt zu sprechen."

„So ist's recht, Sir," bemerkte Crutchet in zustimmendem Tone.

„Aber mein Herr erwartet jede Minute einen Gentleman, der ihn besuchen will," wendete der Diener ein.

„Der Schurke will uns augenscheinlich los sein," bemerkte Tradescant beiseite zu Crutchet. „Hört einmal, Bursche!" setzte er zu Tiplady hinzu. „Wen erwartet Euer Herr denn? Mr. Potter oder Mr. Wilkes?"

„Keinen von beiden, Sir — diese Herren waren aber gestern da. Es ist sonderbar, Sir, daß die meisten Ihrer alten Bekannten jetzt die Bekannten meines neuen Herrn sind. Der Gentleman, den er jetzt erwartet, ist ein Fremder — ein Mr. Winter — aus Yorkshire, glaub' ich, Sir."

„Winter! Von dem habe ich noch nie etwas gehört," entgegnete Tradescant. „Wer oder was ist er?"

„Darüber kann ich Ihnen leider keine Auskunft geben; ich glaube aber, es ist ein schon bejahrter Mann, und mein

Herr befahl mir, ganz besonders höflich gegen ihn zu sein — das ist alles, was ich weiß."

„Wohlan — vielleicht sehen wir ihn," bemerkte Tradescant.

„Dann sind Sie also entschlossen, zu warten, Sir?"

„Völlig entschlossen. Ich rühre mich nicht von der Stelle, bis ich Euern Herrn gesprochen."

„Sehr schön, Sir. Gesetzt aber nun, Mr. Winter käme?"

„Nun, dann könnt Ihr ihn ja in ein andres Zimmer führen."

„Das wäre meiner Instruction entgegen, Sir. Ich bin ausdrücklich beauftragt, ihn hier hereinzuführen. Wenn Sie eine Privatunterredung wünschen, so möchte ich Ihnen empfehlen, dieselbe auf eine passendere Gelegenheit zu verschieben. Wenn mein Herr mit Mr. Winter fertig ist, wird er mit Sir Felix Bland nach St. Mary-Axe gehen, um Mistreß Walworth und ihre Tochter zu besuchen."

„Wie! hat er seine Bekanntschaft mit diesen erneuert?" rief Tradescant.

„Vielleicht hätte ich es nicht erwähnen sollen," entgegnete Tiplady, „aber mein Herr ist in der That sehr aufmerksam gegen Miß Walworth, und es würde mich nicht überraschen," fuhr er fort, indem er seine Tabaksdose herauszog und eine Prise nahm, „es würde mich nicht überraschen, wenn doch noch eine Heirath zu Stande käme."

„Aber mich würde es überraschen, Schurke!" rief Tradescant zornig. „Ich rathe Euch übrigens, Euch mit dem Namen Eures Herrn und dem irgend einer Dame, mit welcher er bekannt sein mag, keine weitern Freiheiten herauszunehmen. Verlaßt sofort das Zimmer!"

Der Diener, welcher sah, daß der junge Mann nicht mit sich spaßen lassen würde, fand es gerathen, zu gehorchen, obschon er es ganz gemächlich that.

„Ich will hoffen, daß diese letzte Mittheilung nicht richtig ist," sagte Tradescant. „Es sollte mir sehr leid thun, wenn Herbert diese Alice Walworth heirathete. Ich hatte andere Absichten mit ihm."

„Ich kann mir beinahe denken, was für welche," sagte Crutchet, „und ich hoffe, daß dieselben noch verwirklicht werden."

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür des innern Zimmers, und der junge Herr, von welchem die Rede gewesen, trat heraus.

Siebentes Kapitel.

In welchem Tradescant seinem Cousin den Text liest.

Herbert sah außerordentlich wohl aus und hatte jetzt ganz die Miene eines Mannes von Welt und feinem Ton. Es lag dabei in seinem Wesen durchaus nichts Geckenhaftes, sondern er trug einen hellblauen Sammetrock mit silbernen Tressen und silbernen Knopflöchern. Der übrige Theil seines Costüms war ebenso elegant.

„Ich muß Sie um Entschuldigung bitten, meine Herren, daß ich Sie habe warten lassen," sagte er, die Beiden begrüßend. „Ich war aber gerade mitten in meiner Toilette begriffen, als Sie angemeldet wurden."

„Ich muß Dir zu dem Resultat derselben mein Compliment machen, Herbert," entgegnete Tradescant. „Du beschämst uns bescheidenen Leute förmlich. Es ist, als hätten wir die Rollen getauscht wie zwei Schauspieler in einem Lustspiel."

„Ja, so sieht's wirklich aus," entgegnete Herbert. „Dein früherer Diener Tiplady ist jetzt mein Diener. Dein früherer Schneider, Buckmaster, ist jetzt mein Schneider.

Dein Friseur, La Gros, ist mein Peruquier, und mehrere Deiner alten Freunde sind jetzt meine Freunde."

„Die letztern werden Dir, fürchte ich, nicht viel Nutzen bringen," entgegnete Tradescant in ernstem Tone. „Du warntest mich früher einmal vor ihnen, Herbert, und jetzt warne ich Dich."

„Ich finde aber diese Leute sehr amüsant," sagte Herbert.

„Ja, amüsant sind sie, das gebe ich zu, aber hierin liegt eben die Gefahr. Sie werden Dich durch ihren Spott Deinen guten Gewohnheiten und Grundsätzen sehr bald untreu machen, Dich zu hundert nutzlosen Ausgaben verleiten, Dich Deines Berufs Dich schämen lehren und einen Spieler aus Dir machen."

„O nein," entgegnete Herbert; „sie haben das allerdings schon versucht, aber mit mir fangen sie in dieser Beziehung nichts an. Dann und wann spiele ich allerdings einen Robber Whist, aber niemals höher als eine Guinee den Point!"

„Eine Guinee!" rief Crutchet, die Hände emporstreckend, „entsetzlich, entsetzlich!"

„Und mit Wetten lasse ich mich niemals ein — deshalb kann ich nicht viel verlieren."

„Entschuldige," sagte Tradescant, immer ernster werdend, „wenn ich mir erlaube, Dir zu sagen, daß Deine gegenwärtige Lebensweise mit der Stellung, welche Du in diesem Hause einnimmst, unvereinbar ist, und daß mein Vater von Dir etwas mehr erwartet, als Du zu leisten geneigt scheinst."

„Sehr richtig bemerkt, Sir — sehr richtig bemerkt," warf Crutchet dazwischen.

„In der That, mein lieber Tradescant," sagte Herbert in nachlässigem Tone, „wenn der Zweck Deines Besuches blos war, mir eine Vorlesung zu halten, so hättest Du Dir nicht die Mühe zu nehmen gebraucht so lange zu warten. Damit wärest Du auch zu jeder andern Zeit noch recht gekommen. Du führst jetzt selbst die Oberleitung des Geschäfts auf so bewundernswürdige Weise, daß ich der Nothwendigkeit einer besondern Aufmerksamkeit darauf überhoben bin."

„Da irren Sie sich, Sir," bemerkte Crutchet. „Es gibt noch vollauf für Sie zu thun, wenn Sie es nur thun wollen."

„Der Leitung des Geschäfts bin ich allerdings vollkommen gewachsen, Herbert," sagte Tradescant, „aber darum handelt es sich jetzt nicht. Du mußt entweder arbeiten oder spielen — also wähle. Mein Vater gedenkt, wie Dir wohl bekannt ist, mit Ablauf des Jahres Dich als Geschäftstheilhaber aufzunehmen, oder vielmehr, wie ich glaube, sich aus dem Geschäft ganz herauszuziehen und es Dir und mir zu überlassen. Dein eigenes Interesse muß es Dir daher klar machen, daß Du jetzt einen falschen Weg verfolgst und vielleicht Dein Lebensglück verwirkst."

„Ich bin," entgegnete Herbert, „meinem Onkel für seine gütige Rücksicht und auch Dir, Tradescant, sehr verbunden; doch glaube ich kaum, daß ich von dem Anerbieten Gebrauch machen werde."

„Wie, Sie lehnen die Theilhaberschaft an einer der ersten Firmen in der City ab!" rief Crutchet. „Eine solche Thorheit ist unglaublich!"

„Was um's Himmels willen gedenkst Du denn sonst zu beginnen?" fragte Tradescant.

„Herr! Das weiß ich selbst nicht recht. Vielleicht heirathe ich."

„Du willst wohl mit Alice Walworth dieselbe Procedur durchmachen wie ich, und mit demselben Ergebniß, wie?"

„Nein, denn ich werde klüger zu Werke gehen als Du. Also Du hast wohl gehört, daß ich meine Bekanntschaft an jener Stelle wieder erneuert habe, wie? — Alice und ich haben unsere Differenzen ausgeglichen und sind jetzt bessere Freunde als je."

„Und gehst Du wirklich mit dem Plan um, sie zu heirathen, Herbert?"

„Warum nicht? — Du gedachtest ja einmal dies selbst zu thun. Du brauchst mir die Vorzüge der jungen Dame nicht aufzuzählen — ich kenne dieselben bereits."

„Sie paßt aber nicht für Dich. Widme Dich lieber dem Geschäft. Mit der Zeit wirst Du, wie ich nicht zweifle, auch eine passende Frau finden, welche geeignet ist, Dich glücklich zu machen."

„Ein ganz vortrefflicher Rath, Sir!" rief Crutchet beistimmend. „Es thut mir wohl, Sie so sprechen zu hören."

„Und ich muß darüber lächeln," entgegnete Herbert. „Ich finde nämlich, die Wahrheit zu sagen, jetzt nicht mehr dieselbe Lust am Geschäft wie früher. Ich kann nicht mein ganzes Leben in einem Comptoir zubringen, wo ich nichts zu thun habe, als mit Buchhaltern und Ladendienern zu sprechen, Rechnungen zu prüfen und eine langweilige Correspondenz zu führen. So wahr ich lebe, dazu tauge ich nicht."

„Höre mich an, Herbert," sagte Tradescant. „Ich gebe Dir mein Wort, daß ich in den Tagen meiner Trägheit

und Schwelgerei niemals auch nur halb so glücklich war wie ich jetzt bin. Früher war ich gegen Alles stumpfsinnig und gleichgültig und bedurfte fortwährend Anregung der stärksten Art, um zum Leben aufgerüttelt zu werden. Das Vergnügen stumpfte mich ab. Damals wußte ich nicht, wie ich den Tag hinbringen sollte — jetzt ist er für das, was ich zu thun habe, zu kurz. Nachdem ich den Unterschied zwischen einem müßigen und thätigen Dasein selbst in Bezug auf die geistigen Fähigkeiten, abgesehen von dem materiellen Nutzen des letztern, aus Erfahrung kennen gelernt, möchte ich um alles in der Welt nicht wieder sein, was ich früher war. Du glaubst mir jetzt nicht, aber mit der Zeit wirst Du finden, daß ich Recht hatte."

„Das ist wohl möglich," entgegnete Herbert.

„Welch ein beklagenswerther Wechsel!" stöhnte Crutchet. „Als Sie zum ersten Mal unser Comptoir betraten, welches Ihnen, wie Sie selbst gestehen, jetzt so zuwider ist, glaubte ich, wir hätten einen Schatz gefunden, und ich sagte dies auch Ihrem Onkel. „‚Mr. Herbert ist ein solider, arbeitsamer, junger Mann, Sir,‘ sagte ich zu ihm; ‚er wird es in der Welt zu Etwas bringen.‘ Welches Zeugniß soll ich Ihnen nun geben?"

„Genau das, welches ich verdiene," entgegnete Herbert lachend, „weder ein besseres, noch ein schlechteres. Verschweigen Sie meinem Onkel nichts, ich bitte darum."

„Soll ich ihm sagen, daß Sie zu vornehm geworden sind, um im Laden mit zu helfen; daß Sie spät kommen und zeitig wieder fortgehen? daß Sie aufgehört haben, in die Bücher zu sehen und zu correspondiren; daß Sie sich kaum die Mühe nehmen, mit den Buchhaltern zu sprechen und

daß Sie die Ladendiener und Lehrlinge über die Achsel ansehen? Soll ich ihm alles dies sagen?"

„Sagen Sie ihm, was Ihnen beliebt, Crutchet," entgegnete Herbert gleichgültig.

„Dann weiß ich, was das Resultat sein wird," bemerkte Crutchet. „Lassen Sie sich von mir rathen, ändern Sie Ihre Lebensweise. — So geht's nicht, Sir — so geht's nicht."

„Hat Dir dieser würdige Mann sonst auch auf diese würdige Weise vorgepredigt, Tradescant?" fragte Herbert. „Wenn dies der Fall gewesen ist, so wundere ich mich nicht, daß Du ihn langweilig gefunden hast."

„Barmherziger Himmel! Daß doch diese furchtbare Krankheit nun wieder bei einem andern Gliede der Familie zum Ausbruch gekommen ist!" rief Crutchet bei sich selbst.

„Ich mache mir noch jetzt bittre Vorwürfe darüber, daß ich auf das, was Mr. Crutchet mir sagte, so wenig achtete," entgegnete Tradescant im Tone ernster Zurechtweisung. „Wenn Dir aber an der guten Meinung meines Vaters etwas liegt, so wirst Du Deine gegenwärtige Lebensweise ändern."

„Es sollte mir leid thun," entgegnete Herbert, „wenn ich in der guten Meinung meines Onkels verlöre. Dennoch aber kann es mir nicht einfallen, ihn täuschen zu wollen, und deshalb bitte ich Mr. Crutchet, ihm in Bezug auf mich genau die Wahrheit zu sagen."

„Es würde mir sehr schmerzlich sein, Sir Gresham eine so unangenehme Mittheilung machen zu müssen, Sir. Ich weiß, daß dieselbe ihn in hohem Grade überraschen und erschüttern würde."

„So ist es," sagte Tradescant. „So lange als möglich müssen wir ihm den Schmerz einer solchen Enthüllung ersparen. Ich verbiete Ihnen deshalb, Crutchet, ihm vor der Hand etwas davon zu sagen. Herbert wird hoffentlich nicht so verblendet sein, daß er seine Aussichten für die Zukunft selbst vernichtet. Ich muß Deine Schwester bewegen, ihren Einfluß auf Dich aufzubieten," setzte er zu seinem Cousin gewendet hinzu.

„Prue kennt bereits meine jetzige Abneigung gegen das Geschäft," bemerkte Herbert, „und ebenso kennt sie auch meine Absicht, mich davon zurückzuziehen."

„Aber sie billigt diesen Schritt doch nicht?" rief Tradescant überrascht.

„Sie spricht keinerlei Meinung aus. Sie läßt mich handeln, wie ich es angemessen finde."

„Du setzest mich in Erstaunen. Sie kann doch über einen Punkt, bei dem Dein ganzes Wohl und Wehe auf dem Spiele steht, nicht gleichgültig sein. Sie muß wissen, daß Du Dein Glück von Dir stößest und nichts Anderes hast, woran Du Dich halten könntest."

„Nichts weiter als eine reiche Heirath," entgegnete Herbert lachend. „Sie weiß alles und hat zu meinem Urtheil vollkommenes Vertrauen."

„Mehr als ich," murmelte Crutchet.

In diesem Augenblick ward von Tiplady die Thür geöffnet und Mr. Winter angemeldet.

Achtes Kapitel.

Mr. Winter.

Der bejahrte Mann, welcher unmittelbar nach dieser Meldung in das Zimmer trat, hatte ganz das Ansehen eines Landedelmanns. Sein rundes, rothes, von Gesundheit und froher Laune strahlendes Gesicht, sein altmodischer, mit goldnen Tressen besetzter dreieckiger Hut, seine glatte Stutzperrücke, sein umfangreiches Halstuch, sein weiter, bequemer, grüner, die Spuren der Witterung tragender Reitrock und seine braunen Stulpenstiefeln verkündeten, welchem Stande er angehörte.

Obschon den Siebzig näher als den Sechzig, schien er doch an keinerlei Körpergebrechen zu leiden, sondern noch wenigstens zehn Jahre das Leben mit derselben Rüstigkeit mitmachen zu wollen. Aus dem jovialen Ausdruck seiner Züge und der Behäbigkeit seiner Person ging klar hervor, daß er kein Feind einer guten Tafel war, daß es ihm aber durch tüchtige Leibesbewegung — ohne Zweifel zu Pferde — gelungen war, die Gicht und andere dergleichen Uebel im Schach zu halten.

Der sonore Klang seiner Stimme und der herzliche Ton des Gelächters, welches er fortwährend hören ließ, bewies, daß seine Lunge noch im besten Zustande war.

Seine Züge waren schön und einnehmend und es war wirklich angenehm, einen so rüstigen, muntern, alten Kumpan zu sehen. Er trug einen Stock mit goldnem Knopfe, aber mehr zur Zierde als zum Gebrauch — wahrscheinlich anstatt der gewohnten Reitpeitsche — denn aus seiner aufrechten Haltung und seinem straffen Gange ließ sich deutlich abnehmen, daß er einer solchen Stütze nicht bedurfte.

Als er eintrat, nahm er seinen dreieckigen Hut ab und verneigte sich vor der Gesellschaft.

„Willkommen, willkommen in London!" rief Herbert, indem er auf ihn zueilte und ihm herzlich die Hand drückte. „Ich will hoffen, daß Du eine angenehme Reise gehabt hast."

„Ach ja, so ziemlich, junger Freund, so ziemlich," entgegnete der alte Herr. „Zwei Tage in einer Postchaise sind allerdings etwas mehr als ich vertragen kann. Ich ließ die Kerls fahren, so schnell sie konnten, aber die Pferde waren elende Gäule. In meinem Leben bin ich nicht so müde gewesen. Ich bin jetzt noch nicht die Steifheit aus meinen Beinen und meinem Rücken los. In der Nähe von Barnet ward ich von dem sogenannten fliegenden Straßenräuber angehalten. Der Halunke nahm mir zehn Guineen ab, meine Brieftasche fand er aber zum Glück nicht. Er ritt ein ganz famoses Pferd, welches mir so gefiel, daß ich es ihm abkaufen wollte, der Spitzbube schwur aber, es sei ihm nicht für tausend Pfund feil. Es ist auch wirklich möglich, daß das Pferd ihm so viel werth ist. Ha,

wie sehnte ich mich nach meiner Kugelbüchse, um meine Rechnung mit diesem Schurken quitt zu machen! Indessen, hier bin ich, gesund und wohlbehalten und bereit, meinen Sitz im Unterhause einzunehmen. Von dem Ausgang des Wahlkampfes hast Du wohl gehört? Ich hatte zweihundert Stimmen mehr als mein Gegner Sir Mark Coverdale. Denke Dir nur! Und wie geht Dir's, Herbert? Zum Teufel, man hat Dich in London nicht schlecht herausgeputzt! Du bist ein förmlicher Stutzer geworden — ha! ha! ha!"

Und er brach in ein so lautes und geräuschvolles Gelächter aus, daß Herbert nichts entgegnen konnte. Nachdem der alte Mann sich wieder ein wenig gefaßt, fuhr er fort:

„Aber wie hat London sich verändert! Als ich die große räucherige Stadt zuerst von Highgate Hill herab zu sehen bekam, sah sie mir gerade so aus, als da ich sie vor länger als vierzig Jahren verließ; als ich aber heute morgen aus meinem Gasthof zum Mohrenkopf ausrückte, um mich ein wenig umzusehen, wußte ich kaum wo ich war oder wohin ich mich wenden sollte. Die alte Bow-Kirche sieht allerdings noch fast ebenso wie damals aus und dieses Haus hier scheint sich auch nicht sehr verändert zu haben — ich erinnere mich seiner noch aus der Zeit des alten Tradescant — aber als ich weiterhin mich nach dem Stocksmarket umsah, wo ich als Knabe mir Erdbeeren und Kirschen zu kaufen und die alte Statue über der Wasserleitung anzugaffen pflegte, fand ich anstatt des alten Platzes das Mansion-House. Nun mag das Mansion House ein schönes Gebäude sein — es ist auch wirklich ein

sehr schönes Gebäude — aber den alten Marktplatz hätte ich doch lieber gesehen."

Es lag in Mr. Winter's Stimme, Mienen und Manieren etwas, was auf Tradescant eine ganz unbeschreibliche Wirkung äußerte. Es war ihm, als hätte er den alten Herrn schon einmal gesehen; da dieser aber erklärte, er sei seit länger als vierzig Jahren nicht in der Stadt gewesen, so war dies unmöglich. Als er Mr. Winter's Züge nochmals forschend betrachtete, glaubte er eine Aehnlichkeit zwischen ihm und Herbert und sogar zwischen dem alten Herrn und seinem eignen Vater zu erkennen, doch war dies jedenfalls ein bloses Spiel der Einbildung.

Wenn aber schon Tradescant betroffen war, so war Crutchet es noch weit mehr. Von dem Augenblick an, wo der Fremde eingetreten, war seine Neugier in hohem Grade rege gemacht worden. Kein Auge von ihm verwendend, hörte er aufmerksam auf Alles, was Mr. Winter sagte und die Bemerkungen des alten Herrn steigerten sein Erstaunen und seine Betroffenheit immer höher.

Endlich flüsterte er Tradescant zu:

„Wenn ich nicht wüßte, daß Ihr Onkel Godfroy Lorimer todt wäre, so würde ich behaupten, er stünde hier vor uns."

„Aber zum Teufel, Du bist hier famos gut einquartirt, Herbert, das muß ich sagen," bemerkte Mr. Winter, indem er einen bewundernden Blick im Zimmer umherschweifen ließ. „Ah, da hängt auch ein Portrait von Sir Gresham über dem Kamin, wie ich bemerke. Es ist sehr ähnlich, darauf wollte ich wetten, obschon ich ihn nicht gesehen habe, seitdem er noch jünger war als Du. Und was macht er? Wie befindet sich Dein würdiger Onkel?"

„Ausgezeichnet; er erträgt die Strapazen seines Amtes wunderbar gut," entgegnete Herbert. „Aber erlaube mir, Dich seinem Sohne vorzustellen," setzte er hinzu, indem er den alten Herrn auf die Andern zuführte. „Tradescant, ich erlaube mir, Dir Mr. Winter, meinen mütterlichen Onkel und Vormund, vorzustellen."

„Seinen mütterlichen Onkel!" sagte Tradescant bei sich selbst. „Das erklärt zwar die Aehnlichkeit, die ich zwischen dem alten Herrn und ihm selbst entdeckte, aber doch nicht die zwischen dem alten Herrn und meinem Vater — Sir," setzte er laut hinzu, „ich freue mich sehr, Sie zu sehen — ich freue mich sehr."

Und indem er dies sagte, drückte er Mr. Winter herzlich die Hand.

„Sie sind sehr freundlich, junger Herr," entgegnete Mr. Winter. „Lassen Sie mich Sie doch einmal einen Augenblick ansehen," setzte er hinzu, indem er die Züge des jungen Mannes forschend betrachtete. „Ah, ein schöner Jüngling," murmelte er, „ein schöner Jüngling — aber nicht viel von einem Lorimer — er muß mehr seiner Mutter ähnlich sehen. Ich habe von Ihnen gehört, Sir, — von meinem — von Herbert hier, aber ich muß gestehen, daß Sie der Beschreibung, die er mir von Ihnen gemacht hat, nicht entsprechen. Er sagte mir, Sie wären ein Stutzer ersten Ranges, aber Herbert sieht ja noch viel stutzerhafter aus als Sie — ha! ha! ha!"

Und er brach wieder in ein unmäßiges lautes Gelächter aus.

„Das war vor einiger Zeit, lieber Onkel — als ich nach London kam," bemerkte Herbert, sobald es ihm mög-

lich war. „Tradescant hat sich seit jener Zeit sehr geändert.“

„So scheint es,“ entgegnete Winter. „Und Du hast Dich, seitdem Du Yorkshire verlassen, ebenfalls sehr geändert — aber nicht auf dieselbe Weise.“

„Nun, ich will doch nicht hoffen, daß Dir meine Kleidung mißfällt, Onkel?“ fragte Herbert.

„Hm! — wahrscheinlich ist es so mode — Tradescant aber gefällt mir besser. Sie nehmen mir es nicht übel, junger Herr, daß ich Sie so kurzweg bei Ihrem Taufnamen nenne — es ist dies einmal so eine Gewohnheit von mir.“

„Ich bitte Sie, Mr. Winter, sich durchaus nicht zu geniren. Ich betrachte Sie als einen Verwandten — fast als einen Onkel.“

„In der That, junger Herr, Sie erzeigen mir viel Ehre. Ich würde stolz darauf sein, Sie meinen Neffen zu nennen. Herbert hat mir nicht halb so günstig über Sie geschrieben, wie er hätte thun sollen.“

„Aber, Onkel!“ rief Herbert.

„Nicht halb so günstig als Prue,“ fuhr Winter, ohne auf die Unterbrechung zu achten, fort, „und ich finde, daß sie der Wahrheit viel näher gekommen ist.“

„Hat sie mir wirklich ein gutes Zeugniß gegeben, Sir?“ rief Tradescant. „Ich lege auf Prue's gute Meinung den größten Werth.“

„Ich will Ihnen sagen, was sie mir schrieb,“ entgegnete Winter. „Sie schilderte Sie, ebenso wie Herbert that, als einen sehr feinen jungen Herrn, der etwas dem Spiele ergeben sei und das Vergnügen ein wenig zu sehr liebe; sie

setzte aber auch — was Herbert nicht that — hinzu, daß Sie sich ganz gewiß bessern würden. An der Einfachheit Ihrer Kleidung und Ihres Benehmens sehe ich auch, daß das Mädchen Recht hatte."

„Sir," mischte Crutchet, der nicht länger an sich halten konnte, sich ein, „ich habe das Vergnügen, Ihnen mitzutheilen, daß Mr. Tradescant Lorimer sich gänzlich gebessert hat. Es gibt in Cheapside, ja vielleicht in der ganzen City keinen solideren jungen Mann und keinen bessern Geschäftsmann als er ist. Ich wollte, ich könnte von Ihrem Neffen und Mündel Mr. Herbert dasselbe sagen."

„Was, Du Strick! — Was muß ich hören!" rief Winter, indem er sich mit einem komischen Ausdruck von Zorn gegen Herbert wendete. „Bist Du nicht solid? Widmest Du Dich nicht dem Geschäft? Bleibst Du nicht hübsch in Deinem Laden, wie?"

„Ich habe entdeckt, Onkel, daß das kaufmännische Leben nicht mein wirklicher Beruf ist," entgegnete Herbert. „Die Natur hat mich nicht zum Tuchhändler bestimmt."

„Und wozu ins Teufels Namen hat sie Dich denn bestimmt?" fragte Winter, indem er sich noch wüthender stellte. „Wohl zum Faullenzer und Taugenichts? Ist vielleicht das Vergnügen Dein Beruf, Bursche? Du schriebst mir ja, Dein würdiger Onkel habe Dich mit in sein Geschäft aufgenommen und gedenke Dich zu seinem Compagnon zu machen, wenn Du Dich so benähmst, wie er es erwartet."

„Das ist allerdings wahr, lieber Onkel. Ich bin auch noch im Geschäft, aber ich gestehe, daß es mir nicht mehr darin gefällt."

„O, Du bist wohl zu stolz dazu? Ohne Zweifel hast Du vornehme Bekanntschaften gemacht, die Dich wegen des Ladens necken und darüber witzeln —"

„Das ist es, Sir — das ist es!" rief Crutchet. „Niemand berechtigte zu schönern Hoffnungen als Mr. Herbert, aber in der letzten Zeit hat er unsern Erwartungen nicht entsprochen. Mr. Tradescant und ich machten ihm eben Vorstellungen, als Sie eintraten."

„Na, lassen Sie das gut sein. Ich will ihn bald wieder auf den richtigen Weg führen. Ich will ihn schon zu Verstande bringen," rief Winter, indem er Herbert zublinzelte.

„Ich freue mich, zu hören, daß Sie so zuversichtlich sprechen, Sir," bemerkte Crutchet. „Sir Gresham weiß noch nichts und wenn Mr. Herbert wieder seine Pflicht thut, so wird alles noch gut werden."

„Dafür will ich schon sorgen!" rief Winter, indem er Herbert mit dem Stocke drohte. „Hier ist das Ueberredungsmittel, dessen ich mich bedienen werde! Aber mit wem habe ich denn das Vergnügen zu sprechen?"

„Mein Name ist Tobias Crutchet, Ihnen zu dienen, Sir; seit vielen Jahren diene ich in Sir Gresham's Geschäft."

„Wie! Sie sind der alte Bow-Bells?" rief Winter. „Ich freue mich, Sie zu sehen, Sir. Geben Sie mir die Hand."

„Ich glaube, wir haben einander schon gesehen," sagte Crutchet, indem er dem alten Herrn ehrerbietig die Hand reichte, „aber es muß das schon lange her sein — denn Sie sind, wie ich Sie vorhin bemerken hörte, über vierzig Jahre

nicht in London gewesen und ich bin niemals herausgekommen."

„Wenn wir uns früher gesehen haben, Mr. Crutchet, so muß es zu einer Zeit gewesen sein, wo wir um ein Bedeutendes jünger waren, als wir jetzt sind," entgegnete Winter, „aber ich habe durch Prue von Ihnen gehört. Sie schrieb mir Ihren Spitznamen und dieser machte mir ganz außerordentlichen Spaß. Ist es möglich, daß Sie niemals aus London herausgekommen sind, wie?"

„Niemals über den Schall der Bow-Kirchenglocken hinaus, Sir" entgegnete Crutchet, „und ich werde, so Gott will, auch mein Lebtage nicht hinauskommen. Ich bin ein echter Stocklondoner und überrede mich, daß es nirgends etwas halb so Angenehmes geben kann, als die wimmelnde City. Einige Veränderungen, die damit vorgegangen sind, beklage ich aber doch. So vermisse ich zum Beispiel Stocksmarket."

„Ja, ich auch, Bow-Bells. Sie nehmen mirs nicht übel, aber der Name gefällt mir. Sie entsinnen sich wohl noch der alten Statue über der Wasserleitung? — Karl der Zweite — Sobieski — ha! ha! ha! — Ich habe mit Gresham oft darüber gelacht. — Doch zum Henker, was schwatze ich denn da?"

„Waren Sie schon in Bucklersbury, Sir?" fragte Crutchet.

„Ja wohl — versteht sich — warum fragen Sie?" rief Winter und ward sehr roth im Gesicht.

„Ich dachte, Sie hätten das alte Haus sehen wollen. Es steht noch, Sir."

Crutchet bemerke die Wirkung dieser Bemerkung und

weidete sich heimlich an der Verlegenheit des alten Herrn. Dieser gab jedoch keine Antwort, sondern wendete sich zu Herbert und sagte:

„Ich dachte, Prue sollte auch hier sein? Kommt sie nicht?“

„Ich erwarte sie jeden Augenblick,“ entgegnete der junge Mann. „Ach, da kommt sie!“ setzte er hinzu, als Tiplady die Thür öffnete und Prue und Millicent ins Zimmer traten.

Neuntes Kapitel.

In welchem Tradescant und Crutchet durch den alten Herrn immer betroffener gemacht werden.

Mit einem Ausruf der Freude flog Prue auf den alten Herrn zu, der sie in seine Arme faßte und liebreich küßte.

„Sie scheint ihren Onkel sehr zu lieben, Sir," bemerkte Crutchet in leisem Tone zu Tradescant.

„Ihren Onkel! Der Teufel soll mich holen, wenn ich weiß, was ich davon denken soll," entgegnete der junge Mann.

„Nun, bist Du endlich da?" rief Prue im Tone scherzenden Vorwurfs, indem sie sich aus der Umarmung des alten Herrn losmachte. „Du solltest ja schon vor drei Monaten hier sein."

„Das weiß ich recht wohl, liebes Kind," entgegnete Winter, „aber ich habe in Sutton so viel zu thun gehabt, daß ich durchaus nicht abkommen konnte, und in der letzten Zeit hatten wir wieder die verwünschte Wahl, die auch einen Monat wegnahm und außerdem noch ein Heidengeld kostete."

„Um Entschuldigungen bist Du nicht verlegen, wie ich höre, Onkel. Indessen, ich freue mich, zu hören, daß Du für den östlichen Bezirk gewählt bist und bedaure nun nicht, daß Du Deine Reise nach London aufgeschoben hast. Mir ist die Zeit in dem Mansion House sehr angenehm vergangen. Diese herrlichen Bankets — diese großartigen Bälle — diese glänzende Gesellschaft — alle berühmten Persönlichkeiten, von welchen man je gehört oder die man zu sehen wünschen könnte — und der Lordmayor ist so freundlich, so edel gesinnt und ein so guter lieber Onkel, und ich liebe ihn so sehr — er denkt an Alles, selbst an unsere Kleider. Dieses da war sein letztes Geschenk. Es ist dies eine sogenannte italienische Polonaise. Wie gefällt sie Dir?“

„Ich kann Dir nicht sogleich antworten,“ entgegnete der alte Herr. „Was Du mir da vom Lordmayor sagst, lockt mir die Thränen in die Augen. Ich sehne mich, ihn zu sehen und ihm für alle seine Güte zu danken. Wie sieht er denn aus, Mädchen? Ist er noch munter, wie?“

„Ei ja! Er sieht so munter und wohl aus, wie Du — mehr kann ich nicht sagen.“

„Ja, aber ich bin sieben Jahre älter, als er.“

„Bst! bst!“ rief Prue, indem sie die Finger an den Mund legte.

„Zum Henker, da hätte ich mich bald verschnappt,“ rief der alte Herr lachend.

„Bemerkten Sie das, Sir?“ flüsterte Crutchet dem Sohne des Lordmayors zu. „Ihr Onkel Godfrey war sieben Jahre älter als Ihr Vater.“

„Nun kann ich Dich ansehen, Mädchen,“ rief Winter, indem er Prue's Auge musterte; „also das ist eine italienische Polonaise, wie? Das ist ja etwas ganz ausgesucht Feines. Du wirst die Leute in nicht geringe Verwunderung setzen, wenn Du nach Sutton-Hall zurückkommst.“

„Aber ich gehe ja nicht wieder nach Sutton-Hall — wenigstens jetzt nicht,“ entgegnete sie. „Der Lordmayor läßt mich nicht fort und ich kann mich von dem Mansion House nicht trennen.“

„Das wundert mich allerdings nicht, wenn ich bedenke, wie viel Anziehendes der Aufenthalt hier für Dich haben muß,“ entgegnete Winter. „Nach meiner Meinung ist es jedoch etwas noch Stärkeres, als die Reize des Mansion House, was Dir den Wunsch einflößt, hier zu bleiben. Aber wer ist denn dieses reizende Mädchen, welches Du da bei Dir hast? — Doch stille, sag es mir nicht — laß mich rathen — ich müßte mich sehr irren, wenn es nicht Milly wäre.“

„Da haben Sie ganz recht, Sir, es ist Milly,“ entgegnete die genannte junge Dame. „Und ich freue mich sehr, Sie zu sehen.“

„Ich war überzeugt, daß ich mich nicht irren könnte,“ sagte Winter, indem er sie küßte. „Entschuldigen Sie, liebes Kind. Es ist das so eine Gewohnheit, die wir alten Kerle in Yorkshire haben.“

„O, Sir, das kann mich durchaus nicht beleidigen,“ entgegnete Milly, indem sie ihm scherzend auch die andre Wange darbot.

„Zum Henker, das will ich mir nicht umsonst bieten lassen!“ rief er und küßte sie wieder.

„Miß Milly steckt mit in dem Complot. Ich sagte es Ihnen gleich, Sir. Sie kennt ihn," flüsterte Crutchet dem Sohne seines Chefs zu.

„Du hattest mir Milly so genau beschrieben, Prue," fuhr Winter fort, „daß ich sie sofort erkannte — Du sagtest aber, sie wäre sehr schüchtern und menschenscheu. So finde ich sie jedoch durchaus nicht."

„Nun, gegen Sie darf ich doch nicht schüchtern sein, Sir," sagte Milly.

„Nein, gewiß nicht," rief Winter. „Ich bin eine Art Onkel, wissen Sie — der Bruder Ihrer Tante — hahaha! Ich habe Tradescant die Verwandtschaft schon auseinandergesetzt," bemerkte er blinzelnd.

„O, dann versteht er dieselbe also," rief Prue lachend.

„Vielleicht besser, als Du glaubst," sagte Tradescant bei sich selbst.

„Es wäre wohl vergeblich, liebes Kind, wenn ich Sie auffordern wollte, uns in Yorkshire zu besuchen," bemerkte Winter zu Milly. „Ein so einförmiges Leben, wie das unsrige, würde Ihnen nach den Zerstreuungen des Mansion House schwerlich zusagen. Und dennoch wären wir vielleicht im Stande, Ihnen im Herbst einige Ergötzlichkeiten darzubieten. Yorkshire ist eine schöne Grafschaft und Sutton-Hall ist ein schönes altes Schloß — obschon ich nicht mein eignes Besitzthum loben sollte. — Es liegt umgeben von stattlichen Waldungen, die Ouse fließt durch den Park, wir sind nur zehn Meilen von Yorkshire entfernt und Sie können daher so oft dahinfahren, als es Ihnen beliebt."

„Was zum Teufel soll das heißen?" murmelte Crutchet.

„Godfrey Lorimer könnte doch nicht Parlamentsmitglied für den östlichen Bezirk von Yorkshire sein und ein altes Schloß und einen Park haben, durch welchen die Ouse hindurchfließt. Ich weiß wieder nicht, was ich denken soll.“

„Wollen Sie uns in Sutton besuchen, liebes Kind?“ sagte der alte Herr zu Milly.

„Mit dem größten Vergnügen,“ antwortete sie. „Ihre Schilderung jener Gegend entzückt mich. Prue hat mir oft von dem alten Schlosse erzählt und ich wünsche daher sehr, es einmal zu sehen. Ich bin noch nie auf dem Lande gewesen, bin aber überzeugt, daß es mir besser gefallen würde, als die Stadt.“

„Das glaube ich auch!“ rief Winter. „Sie kennen nicht die Hälfte der Vergnügungen des Landlebens, aber ich will Ihnen schon einen kleinen Begriff beibringen. Ich werde Ihnen Erholung und Zerstreuung schaffen, soviel Sie wollen. Sie sollen auf die Jagd gehen, mit dem Bogen schießen, angeln, den Blumengarten besorgen, die Bienen, die Hühner und die Tauben füttern und ein hübsches, kleines, ruhig gehendes Pferdchen zu Ihrer steten Vergnügung haben.“

„Das wäre ja herrlich,“ rief Milly. „Alles, was Sie da erwähnen, ist nach meinem Geschmack. Ich sehne mich förmlich, in Sutton zu sein.“

„Wie! Können Sie sich denn von dem Mansion House losreißen?“

„Landleben und ländliche Vergnügungen, sowie Sie dieselben schildern, würden mir unendlich besser gefallen, Sir.“

„Nun denn, sobald die Parlamentssession vorüber ist und wenn der Lordmayor es Ihnen erlaubt, sollen Sie mich begleiten. Da Prue sich so sehr in das Mansion House verliebt hat, so mag sie da bleiben; da aber Herbert das Geschäftsleben schon nicht mehr liebt, so soll er mit uns gehen."

„Ich bitte um Entschuldigung, lieber Onkel. Ich kann London nicht verlassen."

„Wie? was?" rief Winter. „Du kannst London nicht verlassen? Du sollst es aber! Was soll übrigens dieses Lächeln bedeuten? Sicherlich führst Du etwas im Schilde."

„Sehr richtig, Onkel. Ich gedenke zu heirathen."

„Zu heirathen!" rief Winter. „Dann hoffe ich, daß Du erst mich um Erlaubniß bitten wirst. Und darf ich fragen, wer die Dame ist, die Du zu heirathen gedenkst?"

„Die Tochter eines reichen Strumpfwaarenhändlers in St. Mary-axe. Sie heißt Alice Walworth, ist ein sehr hübsches Mädchen und erhält eine Mitgift von hunderttausend Pfund."

„Hübsch ist sie allerdings," bemerkte Prue, „aber dabei eine fürchterliche Kokette, wie Herbert aus eigener Erfahrung weiß, denn sie hat ihn schon einmal zum besten gehabt."

„Oho! Wie so?" fragte Winter.

„Das ist eine zu lange Geschichte, als daß wir sie Dir jetzt erzählen könnten, Onkel," entgegnete Prue. „Die Sache ist mit kurzen Worten die, daß Alice Walworth, nachdem sie Herbert's Annäherungen ermuthigt, sich mit

Tradescant verlobte, der nur mit genauer Noth der Gefahr entging, auf Lebenszeit unglücklich zu werden, und nun ist Herbert so thöricht gewesen, hauptsächlich auf die Vorstellungen eines albernen alten Alderman, Namens Sir Felix Bland hin, seine Bewerbungen zu erneuern."

„Ach, ich merke schon. Die reiche Mitgift ist der einzige Anziehungsgrund, nicht wahr? Das Bürschchen ist ein Glücksjäger."

„Er möge es leugnen, wenn er kann," sagte Prue.

„Ich werde gar nicht versuchen, es zu leugnen, Onkel," bemerkte Herbert. „Ich behaupte gar nicht, daß ich eine außerordentliche Zuneigung zu dem Mädchen fühle. Mein vortrefflicher Freund, Sir Felix Bland — ein sehr schlauer, verständiger Mann, der, was auch Prue zum Gegentheil anführen mag, die Welt kennt — versichert mir aber, Alice habe sehr viele liebenswürdige Eigenschaften und sei ganz bestimmt die beste Partie in der City."

„Ach, zum Henker mit ihren liebenswürdigen Eigenschaften! Möge sie auch eine gute Partie sein, so ist sie doch keine für Dich und Du sollst sie nicht heirathen."

„Aber, lieber Onkel, ich bitte Dich, sprich Dich doch nicht so entschieden aus! Halte Dein Urtheil wenigstens zurück, bis Du sie gesehen hast."

„Nein, nicht einen Augenblick. Ich habe andre Pläne mit Dir."

Hier ward Sir Felix Bland von Tiplady angemeldet.

„Ich freue mich, daß Sir Felix da ist," rief Herbert. „Er wird Dich bald auf andre Meinung bringen."

„Nein, gewiß nicht," entgegnete der alte Herr entschlossen; „Du wirst dieses Mädchen nicht heirathen, sage ich."

Zehntes Kapitel.

In welchem Tradescant an Mr. Winter appellirt.

Der kleine Alderman war ganz entzückt, die jungen Damen zu sehen, und lenkte seine ersten Aufmerksamkeiten natürlich auf diese, indem er sie mit schwülstigen Schmeicheleien überschüttete.

„Auf mein Wort, Miß Prue," sagte er, „ich muß Sie großer Grausamkeit beschuldigen. Sie schlagen mit diesen schönen Augen Wunden, die nicht geheilt werden können — ausgenommen durch Sie selbst. Ueber ein paar Dutzend meiner Freunde grämen sich aus Liebe zu Ihnen fast zu Tode und alle erklären, daß Sie kein Mitleid mit ihnen haben. Ich weiß nicht wie es kommt, daß so viele Ihrer Bewunderer sich an mich wenden. Sie behaupten, ich besäße Einfluß auf Sie, obschon ich ihnen das Gegentheil versichere."

„Da haben Sie unrecht, Sir Felix. Ganz gewiß haben Sie großen Einfluß auf mich, und wenn ich überredet werden könnte, einem jener Herren Gehör zu schenken, so könnte es nur durch Sie geschehen."

„Dann lassen Sie mich der Deputirte dreier Deputirten sein, nämlich der Herren Wadling, Hodge und Sidebottom. Darf ich vielleicht einem derselben Hoffnung machen?"

„Nein, Sir Felix, nicht die mindeste."

„Na, ich merke schon, wie die Sache steht. Ihr Herz ist nicht mehr frei; ich muß aber ermitteln, wer der Glückliche ist, der es besitzt. Mag er sein, wer er wolle, so ist er zu beneiden."

„Ein sehr galanter alter Herr," bemerkte Winter, welcher dem Gespräch aufmerksam zugehört hatte.

„Ah, da ist auch ein Fremder, wie ich bemerke," sagte Sir Felix, als er Winter gewahrte. „Wer ist das?"

„Mr. Winter, mein Onkel und Vormund," entgegnete Prue. „Erlauben Sie mir, Ihnen denselben vorzustellen." Und sie machte demgemäß die Honneurs.

„Ich freue mich sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen, mein lieber Mr. Winter," sagte Sir Felix, nachdem die Vorstellung stattgefunden hatte. „Sie sind wohl aus der Provinz, Sir?"

„Ja, aus Yorkshire," entgegnete der alte Herr. „Ich bin soeben erst in London angekommen, um meinen Sitz im Parlament einzunehmen und zu sehen, was diese jungen Leute da machen — ha! ha! ha!"

„Sehr recht, mein werther Herr, — sehr recht. Ich bin überzeugt, es muß einem guten Herzen, wie das Ihrige — denn ein solches haben Sie ganz gewiß, Mr. Winter — wohlthun, zu finden, daß diese jungen Leutchen so gut aussehen. Ihre Nichte wird sehr bewundert und hat schon hundert Eroberungen gemacht. Was Ihren Neffen betrifft,

so würde ich mehr zu seinem Lobe sagen, wenn er nicht zugegen wäre. Erlauben Sie mir, Ihnen eine Prise zu bieten, mein lieber Mr. Winter. Ihr Neffe ist bestimmt, eine Rolle in der Welt zu spielen. Ein Vermögen liegt vor ihm — ein großes Vermögen. Er steht im Begriff, eine ganz vortreffliche Partie zu machen und eine der reichsten unsrer City-Schönen zu entführen. Verstehen Sie mich, mein werther Herr?"

„Ja, ich verstehe," entgegnete der alte Herr, ein wenig mürrisch. „Das klingt alles sehr schön, Sir Felix; zufällig aber stellt sich diesem Project ein bedeutendes Hinderniß entgegen. Ich habe nämlich für meinen Neffen eine ganz andre Partie im Auge."

„Aber, mein werther Herr, dann dehnen Sie Ihre Macht, als Vormund, ein wenig zu weit aus. Ihr Neffe wird das Recht haben, sich über Sie zu beschweren. In einem Punkte, wo sein Glück auf dem Spiele steht, müssen Sie ihm erlauben, selbst zu entscheiden."

„Nun, das soll er auch; wenn er aber nicht so entscheidet, wie ich es wünsche, so ent —"

„Halt' ein, lieber Onkel," rief Herbert, ihn unterbrechend. „Ich verlange von Dir weiter nichts, als daß Du Alice Walworth erst siehst und dann urtheilst."

„Ja, sehen Sie sie und urtheilen Sie dann," sagte Sir Felix. „Ich weiß im voraus, wie Ihr Ausspruch lauten wird — Ein krittlicher alter Kauz," setzte er hinzu, indem er mit Herbert auf die Seite ging. „Wir wollen indessen seine Bedenklichkeiten schon besiegen. Wie kommt es aber, daß Sie mir niemals davon etwas gesagt, daß Sie einen Vormund haben und zwar einen solchen Vormund,

wie dieser alte Kerl — er ist Parlamentsmitglied, wie?"

„Bei einer andern und bequemern Gelegenheit werde ich Ihnen alles erklären," entgegnete Herbert.

„Also Du hast soviel Eroberungen gemacht, Prue?" sagte Winter, indem er sich zu dieser wendete.

„Mehr noch, als Sir Felix erwähnt hat, Sir," bemerkte Tradescant, indem er zu den beiden trat.

„Das wäre!" rief der alte Herr, indem er den jungen Mann scharf ansah. „Wen hat denn Sir Felix vergessen zu erwähnen?"

„Vielleicht wird Prue dies Ihnen selbst sagen, Sir?"

„Nein, ich weiß nichts davon," entgegnete die junge Dame lachend. „Allerdings haben einige Herren versucht, mich zu überreden, daß sie sich in mich verliebt, aber ich glaube ihnen nicht."

„Zum Henker, Mädchen," rief Winter, „ich glaube, Du bist auf dem Wege, eine Kokette zu werden."

„O nein, gewiß nicht," entgegnete sie. „Du darfst mich nicht tadeln, Onkel, wenn ich nicht alles glaube, was ich höre. Ich spiele mit niemandes Gefühlen."

„Da muß ich Dir entschieden widersprechen, Prue," sagte Tradescant. „Du spielst auf unverantwortliche Weise mit den meinigen. Du willst mir keine Antwort geben."

„Wie kann ich Dir eine Antwort geben, wenn ich mit mir selbst nicht einig werden kann?" entgegnete sie. „Mit einem Nein würdest Du Dich nicht begnügen und zu einem Ja kann ich mich noch nicht entschließen."

„Dann muß ich an Deinen Vormund appelliren, damit dieser Dich zu einer Entscheidung bringt," sagte Trades-

cant. „Wenn er hört, wie innig ich an Dir hänge und wie sehr ich mich bemüht habe, meine Liebe zu beweisen, so bin ich überzeugt, daß er sich meiner Sache annehmen werde."

„Ja, das werde ich auch von Herzen gern," entgegnete Winter. „Sie gehen mit der Sprache heraus wie ein Mann. Prue ist nicht das Mädchen, wofür ich sie halte, wenn sie sich nicht zu Ihren Gunsten entscheidet."

„Aber, lieber Onkel, Du hast mir ja sonst immer den Willen gethan und mich meinen eigenen Weg gehen lassen — dies mußt Du auch jetzt thun," entgegnete sie scherzend.

„Sehen Sie! So macht sie es allemal, Sir," rief Tradescant mit einem Blick getäuschter Erwartung. „Es ist unmöglich, sie zu einer bestimmten Antwort zu bringen. Vielleicht ist Ihre Autorität es im Stande, Sir."

„Das Mädchen hat etwas im Sinne — das sehe ich deutlich," dachte Winter bei sich selbst. „Ich darf ihr dabei nicht hinderlich sein. — Meine Autorität, sagen Sie, junger Freund?" setzte er dann laut hinzu. „Du lieber Himmel, ich habe keine Macht über das Mädchen. Sie thut stets, was sie Lust hat. Soviel aber will ich sagen, wenn sie Sie nicht will, so soll sie auch keinen andern bekommen — wenigstens nicht mit meiner Zustimmung."

„Da sagst Du ein wenig zuviel, lieber Onkel," entgegnete Prue lachend. „Du übst einen ungebührlichen Zwang."

„Aber warum willst Du diesem jungen Herrn keine directe Antwort geben?" fragte Winter.

„Ich bin nicht verbunden, für das, was ich thue, Gründe anzugeben," entgegnete sie. „Ich nehme das meinem Geschlecht zustehende Vorrecht der Unverantwortlichkeit in Anspruch. Wenn ich jetzt gedrängt werde, so fällt meine

Entscheidung vielleicht ungünstig aus. Man überlasse mich mir selbst und vielleicht — wohlgemerkt, ich sage blos vielleicht — gebe ich mein Jawort. Viel hängt hierbei übrigens von einer andern Person ab."

„Von wem denn?" rief Tradescant.

„Von Herbert. Wenn dieser Alice Walworth heirathet, so heirathe ich gar nicht."

„Nun, wenn dies die einzige Schwierigkeit ist, so stehe ich dafür, daß sie beseitigt wird," bemerkte Winter.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür abermals und Mr. Candish trat ins Zimmer. Als er in demselben soviel Gesellschaft sah, blieb er stehen und schien halb geneigt, sich wieder zurückzuziehen.

Elftes Kapitel.

Enthüllungen.

„Mein Himmel!" rief Winter, indem er Candish wie vom Donner gerührt anstierte, „wer ist denn das?"

„Ein Offiziant vom Haushalt meines Vaters," entgegnete Tradescant. „Suchen Sie mich, Mr. Candish?"

„Ja, Sir," entgegnete der Angeredete. „Ich war in dem Comptoir und man sagte mir, Sie wären in Mr. Herbert's Zimmer. Deshalb komme ich hierher. Ich habe ein Briefchen von dem Lordmayor an Sie."

„Geben Sie es her," entgegnete Tradescant.

Candish kam auf ihn zu, als er aber Mr. Winter erblickte, fuhr er zusammen und blieb wie angewurzelt stehen. Das Briefchen entfiel seiner Hand.

Winter verrieth durch seine Miene ebenfalls große Ueberraschung und Beide sahen einander einige Augenblicke lang mit sprachlosem Erstaunen an.

Endlich ging Candish, als ob er einen mächtigen Zauber, der seine Fähigkeiten lähmte, von sich schüttelte, weiter auf Herbert zu und sagte leise:

„Sie sagten mir doch, Ihr Vater wäre todt. Wer ist aber dann dies?"

„Der alte Herr da, meinen Sie? Das ist Mr. Winter — ein Bruder meiner Mutter."

„Wissen Sie das auch ganz gewiß?" fragte Candish.

„Sie thun eine Frage an mich und ich gebe Ihnen eine Antwort," entgegnete der junge Mann. „Wenn Sie mir nicht glauben, so fragen Sie Mr. Winter selbst."

Mittlerweile befragte Winter, nachdem er sich einigermaßen von seinem Erstaunen erholt, Tradescant in Bezug auf Candish, erfuhr aber nichts, wodurch seine Neugier zufriedengestellt worden wäre.

„Ich möchte ein Wort mit ihm selbst sprechen," sagte er.

„Nun, das kann ja geschehen," entgegnete Tradescant. „Mr. Candish," rief er, „hier ist ein Herr, Mr. Winter, der Sie zu sprechen wünscht.

„Ich stehe Mr. Winter zu Diensten," entgegnete Candish, auf ihn zukommend. Er hatte mittlerweile seine Fassung vollkommen wiedergewonnen.

„Ich bitte, entschuldigen Sie meine Nachlässigkeit," setzte er hinzu, indem er das Briefchen aufhob und Tradescant überreichte. „Ich weiß' gar nicht, was auf einmal über mich kam."

„Wir wollen Sie miteinander allein lassen," sagte Tradescant, indem er sich mit den Uebrigen zurückzog.

„Du nennst Dich Candish," sagte der eine alte Herr zu dem andern, „aber das nützt Dir nichts. Ich weiß, wer Du bist."

„Und Du nennst Dich Winter," entgegnete der andre alte Herr. „Ich weiß aber auch, wer Du bist."

„Aus welchem Grunde legst Du Dir einen andern Namen bei?“ fragte Winter.

„Nun, aus welchem Grunde thust Du es denn?“ entgegnete der Andre.

„Ich thue es, um eine Grille meiner Tochter zu befriedigen,“ sagte Winter.

„Bei mir handelt es sich nicht um die Befriedigung einer Grille, doch möchte ich mich über meinen Beweggrund jetzt noch nicht näher aussprechen,“ sagte Candish.

„Ich glaubte, Du wärest todt,“ bemerkte Winter.

„Und von Dir hörte ich es als ganz gewiß,“ entgegnete Candish.

„Wie ist es Dir denn immer gegangen?“ fragte Winter.

„Sehr schlecht — bis kürzlich,“ entgegnete Candish. „Nach dem äußern Scheine zu urtheilen, muß es Dir dagegen sehr gut gegangen sein.“

„Ach ja, — ich verheirathete mich gut — mit einer Erbin in Yorkshire — der Besitzerin von Sutton Park — und wechselte den Namen.“

„Und bekümmertest Dich nicht weiter um alle Deine alten Freunde und Verwandten. Das ist indessen weiter nicht zu verwundern. Es geht einmal so in der Welt. Ich wechselte auch den Namen, aber nicht weil ich mich meiner Verwandten geschämt hätte, sondern weil ich Grund hatte, zu fürchten, daß dieselben sich meiner schämen würden.“

„Da thust Du mir Unrecht, Lorry. Der Himmel weiß, daß ich mich meiner Verwandten niemals geschämt habe, meine Frau aber — Gott habe sie selig! — war ein sehr stolzes Weib und ich durfte vor ihr nie ein Wort von meinen Verwandten erwähnen.“

„Dann heißt Du also jetzt wirklich Winter?“

„Nun, sagte ich Dir nicht schon, daß ich den Namen meiner Frau angenommen? Ich heiße Godfrey Winter, bin in meiner Gegend als Squire Winter von Sutton Park bekannt und eben von dem östlichen Bezirke von Yorkshire ins Parlament gewählt worden.“

„Wirklich! Dann sind Sie zu vornehm für mich! Hören Sie, was ich sage, Mr. Winter. Hinfort müssen wir einander fremd sein — das heißt, Sie dürfen mir nicht begegnen, als ob irgend welche Verwandtschaft zwischen uns bestünde, und können versichert sein, daß ich mich Ihnen gegenüber ebenfalls nicht vergessen werde. Gegen Sir Gresham — Gott segne ihn! — habe ich meine Identität niemals eingestanden und werde es wahrscheinlich auch niemals thun. Gegen Sie werde ich die gleiche Zurückhaltung beobachten. Ich habe,“ setzte er in ernstem und fast strengem Tone hinzu, „gewichtige Gründe, mein Incognito zu bewahren.“

„Fürchte nichts, Lorry. Ich werde Dich nicht verrathen. Mein Himmel, was für ein seltsames Wiedersehen! Als ich auf den Plan meines kleinen Tollkopfs von Tochter einging, dachte ich nicht, daß er zu so etwas führen würde.“

„Diesen Plan durchschaue ich nun,“ sagte Candish, „und ich muß gestehen, daß die Hauptpersonen dieser Komödie, Dein Sohn und Deine Tochter, ihre Rollen bewundernswürdig gut gespielt haben. Sie haben uns alle getäuscht. Sir Gresham glaubte wirklich, es wären arme Verwandte, und ist ihnen mit der größten Freundlichkeit begegnet.“

„So höre ich," entgegnete Winter. „Er hat das Herz auf dem rechten Flecke. — Prue's Absicht war eben, Sir Gresham's Herzensgüte auf die Probe zu stellen und er hat dieselbe ruhmvoll bestanden."

„Er ist der beste und edelste Mensch von der Welt," entgegnete Candish mit Wärme.

„Und wenn ich bedenke, daß ich mich so lange von ihm entfernt gehalten habe!" rief Winter im Tone des Selbstvorwurfs. „Zum Henker, ich werde mir niemals verzeihen".

„Ja, Du hast allerdings keine Entschuldigung," entgegnete Candish. „Du hättest Dich ihm schon längst zu nähern suchen sollen. Indessen, der Verlust ist auf Deiner Seite."

„Das fühle ich wohl," sagte Winter seufzend. „Ich bin sehr zu tadeln. Erstens war es unrecht von mir, daß ich meiner Frau soweit den Willen that, und dann ward ich selbst ganz unbegreiflich gleichgültig. Wäre Prue nicht gewesen, so hätte ich mich vielleicht nie zu erkennen gegeben. Indessen, die Vergangenheit läßt sich einmal nicht ändern. Wir wollen aber wenigstens in Zukunft klüger sein. Willst Du mir nicht die Hand geben, Lorry?"

„Nein, wenigstens nicht in Gegenwart dieser Gesellschaft. Es könnte Verdacht erwecken. Und ich bitte Dich, nenne mich nicht Lorry. Für Dich, wie für jeden Andern muß ich Hugh Candish sein."

„Nun, wie Du willst," entgegnete Winter seufzend.

„Mein Vater fordert mich in diesem Briefchen auf, nach dem Mansion House zu kommen," sagte Tradescant, indem er sich dem Squire näherte. „Wünschen Sie viel-

leicht, ihm vorgestellt zu werden? Wenn dies der Fall ist, so kommen Sie mit."

„Mit dem größten Vergnügen," entgegnete Mr. Winter. „Eigentlich sollte Herbert mich dem Lordmayor vorstellen; wenn Sie es aber thun wollen, so ist mir dies aus vielen Gründen um so lieber."

„Und ich bin ebenfalls gern damit einverstanden, lieber Onkel, denn ich habe mit Sir Felix einen Besuch zu machen," sagte Herbert zu dem Squire. „Später werde ich mich auch in dem Mansion House einfinden."

„Ich errathe, wohin Du gehst!" rief Winter. „Aber es wird nichts aus der Sache. Du bekommst meine Einwilligung dazu niemals. Das merke Dir."

Mit diesen Worten bot er Milly den Arm, während Prue natürlich der Obhut Tradescant's zufiel, und dann gingen alle vier die Treppe hinunter, während Candish und Crutchet folgten.

In der Hausflur standen Sänften bereit, die Damen stiegen hinein und die ganze Gesellschaft machte sich, mit Ausnahme Crutchet's, welcher ins Geschäft zurückkehrte, auf den Weg nach dem Mansion House.

Zwölftes Kapitel.

Das Wiedersehen der Brüder.

Ein halbes Dutzend prächtig gekleidete Lakaien standen an dem großen Portal, als die Sänften, worin die jungen Damen saßen, die hohen breiten Treppen hinaufgetragen und an dem Eingang des Salons niedergesetzt wurden.

Ein riesiger Thürhüter kam auf die Ankommenden zu.

„Wo ist der Lordmayor, Mr. Jollands?" sagte Tradescant zu ihm; „in dem Gerichtszimmer?"

„Nein, Sir," entgegnete Jollands. „Sie finden Mylord in dem Schwertträger-Zimmer. Vor ungefähr fünf Minuten sah ich ihn hineingehen. Ach, da ist er," setzte er hinzu, als Sir Gresham, von den Sheriffs, drei oder vier Aldermen und ebensovielen Mitgliedern des Gemeinderaths begleitet, aus dem genannten Zimmer heraustrat.

Nach einigen Minuten trennten sich die Herren; die Sheriffs und übrigen Rathsherren verneigten sich vor dem Lordmayor und entfernten sich. Tradescant ließ Mr. Winter für den Augenblick stehen wo er stand, ging dann auf seinen Vater zu, welcher seine Schritte eben nach einem

Zimmer auf der linken Seite der Vorhalle lenkte, und sagte ihm, daß er ihm einen Herrn vorzustellen wünsche.

Der Lordmayor war damit sofort einverstanden, sagte aber seinem Sohne, er solle den Herrn zu ihm bringen, und schritt weiter nach dem Zimmer, in welches er sich begeben wollte.

Tradescant und Winter folgten, immer noch von Prue und Milly begleitet, welche beide der Vorstellung beizuwohnen wünschten.

Gerade als sie die Thür des Zimmers erreichten, in welches der Lordmayor getreten war, blieb Winter stehen und sagte leise zu Prue:

„Ich glaube nicht, daß ich hineingehen kann. — Mein Muth ist mir gänzlich untreu geworden. Ich werde niemals im Stande sein, meine Rolle durchzuführen.“

„O deswegen darfst Du nicht verzagen,“ entgegnete sie ermuthigend. „Ich werde Dir schon beistehen.“

„Na, dann hilft es einmal weiter nichts,“ sagte der alte Herr.

„Vorwärts, Sir, vorwärts,“ sagte Candish, indem er ihn in das Zimmer schob und die Thür hinter ihm schloß.

Das Zimmer, in welchem Mr. Winter sich nun sah, war groß und hoch, aber schwerfällig möblirt und hatte ein etwas düsteres Ansehen.

Der alte Squire wagte nicht, seine Augen zu Sir Gresham zu erheben, welcher in der Mitte des Zimmers stand, sondern blieb an der Thür stehen, indem er sich das Gesicht mit seinem dreieckigen Hute beschattete.

„Wer ist es, den Du da mitbringst?“ fragte der Lordmayor seinen Sohn.

„Mr. Winter — ein Gentleman aus Yorkshire, lieber Vater,“ entgegnete Tradescant.

„Nun, ich werde mich freuen, seine Bekanntschaft zu machen. Aber warum kommt er nicht näher?“

„Ich bitte ihn zu entschuldigen,“ sagte Prue in gedämpftem Tone, „er fürchtet sich vor Dir, Onkel.“

„Er fürchtet sich vor mir? Unsinn!“ entgegnete Sir Gresham lachend. „Bring ihn her, Tradescant. Sage, ich würde mich freuen, ihn zu empfangen.“

„Bitte, kommen Sie doch, Mr. Winter,“ sagte Tradescant. „Mylord wird sich freuen, Sie kennen zu lernen.“

„So gehen Sie doch. Hören Sie denn nicht, was man sagt?“ rief Candish, indem er den Squire vorwärts schob.

Auf diese Weise gezwungen, näher zu treten, senkte Winter seinen Hut und nun erst wurden seine Züge dem Lordmayor deutlich sichtbar.

Sir Gresham sah ihn an als ob er seinen Sinnen nicht trauete, warf dann einen forschenden Blick auf Prue, welche seinen Augen auszuweichen suchte, und fragte:

„Sagtest Du mir nicht, Dein Vater wäre todt, Prue?“

Welche Antwort sie gegeben haben würde, können wir nicht sagen; der Squire ließ ihr aber keine Zeit dazu, sondern schrie:

„Ich kann diese Komödie nicht länger durchführen. Nein, Gresham, ich bin nicht todt! Ich lebe und bin so gesund und munter wie Du selbst.“

„Mein Gott!“ rief Sir Gresham. „Ist es möglich, daß dies mein Bruder Godfrey ist?“

„Ja wohl, es ist Godfrey selbst und er freut sich von Herzen, Dich wiederzusehen, Bruder.“

„Welch unverhofftes Glück, Godfrey,“ entgegnete der Lordmayor, der sehr aufgeregt war und mit fast zitternder Stimme sprach. „Ich hätte nicht erwartet, daß wir uns hier auf Erden wiedersehen würden. Entschuldige mich. Die Ueberraschung ist fast zu groß für mich. Du hättest mich vorbereiten sollen,“ sagte er in halb vorwurfsvollem Tone zu Tradescant.

„Ich konnte nicht,“ entgegnete sein Sohn, „denn obschon ich halb vermuthete, wer es sei, so hatte ich doch keine Gewißheit.“

„Ich war daran schuld, lieber Onkel, und ich sehe nun ein, daß ich gefehlt habe,“ sagte Prue in einem Tone, welcher große Verlegenheit verrieth. „Du bist doch nicht unwohl?“

„Es ist blos eine augenblickliche Schwäche,“ antwortete der Lordmayor, auf einen Stuhl sinkend. „Sie wird bald vorübergehen.“

Und er bedeckte sich das Gesicht mit den Händen. Die Andern sammelten sich besorgt um ihn und Winter sah Prue vorwurfsvoll an.

„Wenn etwas Beklagenswerthes geschieht, so werde ich mir nie verzeihen,“ sagte er in leisem Tone zu ihr.

„Man rufe doch Hülfe herbei,“ sagte Milly erschrocken.

„Lassen Sie ihn nur gehen,“ sagte Candish. „Er wird sich sehr bald wieder erholen. Sie haben die Sache ein wenig zu weit getrieben.“

„Ich sehe es ein! ich sehe es ein!“ entgegnete Prue. „Wie ist Dir jetzt, lieber Onkel? Sprich — sage, daß Du mir vergibst.“

„Ich habe nichts zu verzeihen,“ entgegnete Sir Gresham, indem er den Kopf emporrichtete und zeigte, daß seine Augen feucht waren. „Es ist die Freude, die mich überwältigt. Ich glaubte, das Grab habe sich über Deinem Vater geschlossen — wir würden uns auf dieser Erde nicht wiedersehen; was mußte ich daher fühlen, als ich ihn auf einmal vor mir stehen sah!“

„Ich kann mir es denken, lieber Onkel, aber rege Dich nicht noch mehr auf.“

„Nein, wir wollen dem Himmel danken, der uns beide dieses Wiedersehen hat erleben lassen,“ rief Winter, „obschon es nicht meine Absicht war, daß es so ernst ausfallen sollte. Ich hätte freilich bedenken sollen, daß man mit den Gefühlen eines Herzens, welches so warm ist wie das Deine, nicht spielen darf. Gib mir Deine Hand, Gresham! Gib mir Deine Hand! Also Du erkanntest mich, wie?“

„Ob ich Dich erkannte? Das wollte ich meinen!“ rief Sir Gresham, indem er seinem Bruder liebreich die Hand drückte und ihn mit seinem von Thränen umflorten Blicke betrachtete. „Aber weißt Du, wie lange es ist, daß wir einander nicht gesehen haben?“

„Zweiundvierzig Jahre — zweiundvierzig Jahre! — Warum hast Du mich während dieser ganzen Zeit nichts von Dir hören lassen? Wenn ich mich nicht so sehr freuete, Dich wiederzusehen, so würde ich sehr bös auf Dich sein.“

„Ja, meine Handlungsweise ist in der That unverzeihlich, Bruder," entgegnete der Squire, „und dennoch weiß ich, Du wirst sie mir verzeihen. Meine Entschuldigung — und ich gestehe offen, daß es eine sehr armselige ist — werde ich am besten dadurch bewirken, daß ich Dir erzähle, was mir begegnet ist. Ich will die Geschichte kurz machen. Als ich im Jahre 1719, während Du noch Lehrling bei dem alten Tradescant warst, London verließ, ging ich nach Yorkshire und begründete ein kleines Geschäft in Scarborough, verdiente aber sehr wenig damit — kaum genug, um meinen Lebensunterhalt zu bestreiten — und ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre, wenn ich nicht das Glück gehabt hätte, eine reiche Erbin, Arabella, Tochter von Mr. Wymond Winter, Besitzer von Sutton Park, zu heirathen. Ihr Bruder Ambrosius brach auf der Jagd den Hals und eben nach diesem unglücklichen Ereigniß heirathete mich die junge Dame. Meine Frau war ein sehr stolzes Weib, obschon die Heirath, die sie geschlossen, mit solchen Begriffen nicht in Uebereinstimmung zu stehen schien, und sie verlangte nicht blos, daß ich ihren Namen annähme — wogegen ich nichts einzuwenden hatte — sondern bestand auch darauf, daß ich alle Verbindung mit meiner Familie vollständig aufhöbe, wogegen ich allerdings hätte Einwendungen erheben sollen. Mehrere Kinder waren die Frucht unsrer Ehe, aber der Tod raubte sie uns alle wieder bis auf die beiden jüngsten, Herbert und Prue. So lange meine Frau lebte, war sonach, wie ich Dir schon bemerklich gemacht habe, lieber Bruder, für mich Grund vorhanden, keinen Verkehr mit Dir zu unterhalten, nun aber bin ich seit länger als einem Jahre Witwer und hätte

sofort Schritte thun sollen, um das von mir begangene Unrecht wieder gutzumachen. Ich weiß aber nicht, was mich davon zurückhielt — vielleicht war es falsche Scham. So lange ihre Mutter lebte, wußte keins meiner Kinder etwas von seiner Verwandtschaft mit Dir und sie hörten daher mit nicht geringer Verwunderung, daß der ausgezeichnete Bürger Sir Gresham Lorimer ihr Onkel sei. Als wir die Nachricht von Deiner Erwählung zum Lordmayor vernahmen, bestürmten sie mich mit Bitten, sie nach London reisen und Dir einen Besuch abstatten zu lassen. Ich machte erst Einwendungen dagegen — frage mich nicht, warum — endlich aber schlug Prue vor, daß sie und ihr Bruder Dich unter der Maske armer Verwandten besuchen sollten, und diese Idee stimmte mit meinen eignen Gedanken so gut überein, daß ich mich damit einverstanden erklärte. Das Complot ward dann von Prue vollends ausgesonnen und in Ausführung gebracht. Vielleicht hätte ich nicht meine Erlaubniß dazu geben sollen und dennoch kann ich nicht bereuen, es gethan zu haben, weil ich außerdem Deine edlen Eigenschaften nicht vollständig würde kennen gelernt haben."

„Sage nichts weiter, Bruder — ich bin vollkommen zufriedengestellt," rief der Lordmayor, welcher diese Erzählung mit gespannter Aufmerksamkeit angehört hatte. „Ich will Dich nicht fragen, ob Du während dieser langen Zeit jemals an mich gedacht — ich aber habe sehr oft an Dich gedacht. Beim Lichte besehen, sind wir beide zu tadeln. Wenn ich geeignete Erkundigungen eingezogen hätte, so würde ich Dich vielleicht ermittelt haben, aber ich war fortwährend mit Geschäften überhäuft und so verging ein Jahr nach dem andern."

„Ja, ja, ich verstehe," entgegnete Winter. „Na, nun ist ja alles ausgeglichen. Eine sonderbare Geschichte bleibt es aber doch, wenn Brüder fast noch als Knaben sich trennen und sich nicht eher wiedersehen, als bis sie erwachsene alte Kerle sind."

„Ja, sonderbar ist es!" sagte der Lordmayor. „Also Du bist die Urheberin dieses Complots, Mädchen?" setzte er zu Prue gewendet hinzu.

„Ja, Onkel!" entgegnete sie. „Ich hoffe aber, daß ich mir durch das, was ich gethan, nicht Dein Mißfallen zuziehen werde."

„Wenn ich Euch aber nun nicht aufgenommen hätte, was hättet Ihr dann gethan? Ihr wäret wohl wieder nach Hause zurückgekehrt, wie?"

„Das weiß ich nicht, Onkel," antwortete Prue. „Ich hegte aber in Bezug auf unsern Empfang durchaus keinen Zweifel und Du zeigtest Dich gerade so, wie ich es erwartet hatte — höchst edel. Jetzt kann ich Dir sagen, daß Herbert durch die Begegnung, die er von unsrer Tante und unsern Cousinen, Lady Dawes und Mistreß Chatteris erfuhr, sich so beleidigt fühlte, daß es mir große Mühe kostete, ihn abzuhalten, aus der Rolle zu fallen."

„Vergiß auch mich nicht, Prue," bemerkte Tradescant; „ich benahm mich ebenso schlecht wie jene. Meine Unfreundlichkeit gegen Herbert war unverzeihlich."

„Du hast ja aber dies alles vollauf wieder gutgemacht," entgegnete Prue. „Indessen, Onkel, das vollständige Gelingen meines Plans verdanke ich unsrer guten kleinen Milly hier, die ich sofort zu meiner Vertrauten machte. Ohne ihre Beihülfe hätte ich meine Rolle nicht durchführen

können. Sie stand mir bei, die Täuschung aufrecht zu erhalten."

„Ich durchschaue nun alles, Ihr kleinen Schelme!" sagte Sir Gresham. „Ihr habt mich nicht schlecht hinters Licht geführt!"

„Ach, Bruder, Du weißt gar nicht, was diese Prue alles ausführen kann," rief Winter wieder nach seiner Weise in ein geräuschvolles Gelächter ausbrechend. „Die schlaue kleine Dirne kann mich um den Finger wickeln — ha! ha! ha!"

„Das bezweifle ich durchaus nicht," entgegnete der Lordmayor mit gutmüthigem Lächeln; „wenn ich nicht sehr dumm gewesen wäre, Nichte, so hätte ich gleich aus dem veränderten Benehmen, als Du das Mansion-House betratst, Verdacht schöpfen müssen. Allerdings befremdete es mich."

„Mich auch, lieber Vater," bemerkte Tradescant. „Ich konnte es mir nicht erklären."

„Nun, jetzt versteht Ihr es wohl beide?" entgegnete Prue.

„Ja, ja — nun habe ich den Schlüssel zu dem Räthsel," sagte Tradescant, „und ich verstehe auch gewisse Dinge in Herbert's Handlungsweise, die mir früher unerklärlich erschienen."

„Zum Henker, ich kann mich des Lachens nicht enthalten, wenn ich mir Herbert als Comptoiristen denke — ha! ha! ha!" rief Winter. „Das ist das Allerbeste bei dem ganzen Witze — ha! ha! ha!"

„Ein paar Wochen hielt er ganz gut aus," bemerkte Prue, „nach dieser Zeit aber hatte ich große Mühe mit ihm. Du hättest schon längst hier sein sollen, Papa."

„Allerdings," entgegnete Winter. „Und dies erinnert mich daran, Bruder, daß Du für diese jungen Leute bedeutende Ausgaben gemacht hast, die Du mir nun erlauben mußt, wiederzuerstatten."

„Davon schweige, Godfrey," entgegnete der Lordmayor. „Es ist mir eine große Freude gewesen, thun zu können, was ich gethan habe."

„Ja, das wäre ganz gut, wenn es wirklich arme Verwandte gewesen wären; da dies aber nicht der Fall ist, so muß ich darauf bestehen, Dir Dein Geld wiederzuerstatten."

„Kein Wort weiter über diesen Gegenstand, Godfrey, wenn Du mich nicht beleidigen willst," sagte der Lordmayor. „Ja, ja," fuhr er fort, als er sah, daß Winter immer noch nicht zufriedengestellt war, „wenn Dein Sohn und Deine Tochter die Rolle armer Verwandten spielen wollen, so müssen sie auch die Folgen auf sich nehmen."

„Ja, das ist freilich wahr!" rief Winter. „Daran hatte ich nicht gedacht. Na, wenn ich einmal eine Verbindlichkeit schuldig sein muß, so will ich sie lieber Dir schuldig sein, als jemandem anders."

„Ich werde nie im Stande sein, auch nur die Hälfte dessen zu vergelten, was ich meinem Onkel verdanke," sagte Prue.

„O, das wird Dir recht gut möglich sein und ich will Dir sagen, wie Du es machen mußt," entgegnete der Lordmayor. „Ich will Dir etwas sagen, Godfrey — Du wirst wohl ohne Prue zurückkehren müssen. Du mußt sie hierlassen. Ich kann mich nicht von ihr trennen."

„Dann mußt Du mir dafür Milly mitgeben, Bruder," entgegnete Winter.

„Wir müssen hören, was Milly dazu sagt," bemerkte Sir Gresham.

„O, ich bin vollkommen bereit, meinen Onkel zu begleiten," antwortete sie.

„Wie mir scheint, ist dieses Complot ein ziemlich weitverzweigtes," bemerkte der Lordmayor. „Jeden Augenblick geht mir ein neues Licht auf."

„Da Du die Absicht ausgesprochen, Prue hierzubehalten, lieber Vater," sagte Tradescant, „so hoffe ich, daß Du sie mit einem Manne zu versorgen gedenkst."

„Das ist allerdings der Fall," entgegnete der Lordmayor. „Sie hat schon mehrere Anträge erhalten, von welchen mir einige ziemlich vortheilhaft erscheinen, obschon Du vielleicht anderer Ansicht bist. Ich verstehe jetzt, warum Du den jungen Calcraft abgewiesen hast," setzte er, zu Prue gewendet, hinzu. „Du wolltest höher hinaus."

„Nein, Onkel, das war nicht gerade der Grund," entgegnete sie ein wenig verlegen.

„Ich weiß, weshalb sie ihn abgewiesen hat," entgegnete Winter mit lautem Gelächter. „Gewahrst Du denn nicht den eigentlichen Stand der Dinge, Bruder? Es gibt jemanden, der ihr weit besser gefällt."

„O, wenn ich glauben könnte, daß ich der Begünstigte wäre!" rief Tradescant. „Du mußt bemerkt haben, lieber Vater," setzte er, zu dem Lordmayor gewendet, hinzu, „daß meine Neigung schon längst Prue zugewendet gewesen ist. Es ist unmöglich, so oft in ihrer Nähe zu sein, wie ich gewesen bin und sie nicht zu lieben. Zuweilen habe ich mich überredet, daß meine Leidenschaft erwidert werde, aber dann hat die Gleichgültigkeit, welche sie gegen mich zeigt, wieder furcht-

bare Zweifel in meinem Herzen erweckt. Ich hoffe aber, daß sie nicht länger mit mir spielen werde. Wenn meine Hoffnungen vereitelt werden sollen, dann ist es besser, wenn dies sofort geschieht, als wenn ich in diesem Zustand von Ungewißheit bleiben sollte. Ihr Vater ist jetzt bei uns. In seiner Gegenwart und in der Deinigen, Vater, bitte ich sie um ihre Hand. Mein künftiges Glück hängt gänzlich von der Antwort ab, die ich erhalten werde."

„Nun Mädchen, was sagst Du dazu?" rief Winter. „Das ist deutlich gesprochen, glaube ich. Du kennst meine Wünsche und es soll mir nicht darauf ankommen Befehle daraus zu machen."

„Nein, nein, keinen Zwang," sagte der Lordmayor. „Prue muß selbst entscheiden. Obschon ich für meinen Sohn keine bessere Frau wünschen könnte und obschon ich fest überzeugt bin, daß er ihr nun ein vortrefflicher Gatte sein würde, so wird es doch besser sein, wenn sie ihr Schicksal nicht vereinigen, sobald es nicht aus gegenseitiger Liebe geschieht."

„Du bist sehr freundlich, Onkel, daß Du mich nicht zwingen lassen willst," bemerkte Prue. „Papa gibt mir zu verstehen, er werde mir zu befehlen wissen, aber ich kann Dir versichern, daß er mich ganz gewiß thun läßt, was ich selbst wünsche. Allerdings bin ich ihm nicht oft ungehorsam, in einer Sache dieser Art aber, welche mich mehr angeht als sonst jemanden, muß ich durchaus meinen eignen Weg gehen können. Zweifel an Tradescant's Aufrichtigkeit wären nach dem, was er soeben gesagt hat, unmöglich. Es hat vielleicht den Anschein, als spielte ich mit ihm und quälte ihn muthwillig, aber ich kann nicht anders. Ich

habe den Entschluß gefaßt, meine Einwilligung nicht anders zu geben, als wenn —"

Sie stockte.

„Nun, als wenn?" fragte der Lordmayor.

„Ich muß es Dir ganz leise anvertrauen, Onkel," sagte sie, indem sie ihren Mund dicht an Sir Gresham's Ohr hielt und in leisem Tone etwas sagte, worüber er herzlich lachte.

„Nun gut, sei es so," sagte er. „Dieses Arrangement gefällt mir. Aber wo ist Herbert?"

„Er ist mit Sir Felix Bland fortgegangen, um einen Besuch bei Alice Walworth zu machen," entgegnete Prue. „Er hat seine Bekanntschaft mit dieser Kokette erneut und spricht von ihr ziemlich auf dieselbe Weise, wie früher Tradescant that."

„O, das führt zu nichts Gutem," sagte der Lordmayor. „Alice Walworth paßt für Deinen Sohn nicht, Bruder."

„Er soll sie auch nicht nehmen!" rief Winter. „Ich habe es ihm schon gesagt. Zum Henker, wenn ich auch Prue nicht zwingen kann, so will ich doch ihn zwingen."

„Mr. Walworth ist ein sehr achtbarer alter Mann, aber Alice taugt nicht zur Frau eines Gutsbesitzers," bemerkte der Lordmayor. „Nun verstehe ich, warum Sir Felix Bland die Walworths zu dem Osterball eingeladen zu sehen wünschte."

„Aber Du hast sie ja auch wirklich eingeladen, Papa," bemerkte Milly mit einiger Unruhe.

„Natürlich," entgegnete Sir Gresham. „So aufgefordert, konnte ich nicht anders. Doch gleichviel. Es ist keine große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die Partie zu Stande kommen werde."

„Nein, das wird sie gewiß nicht,“ setzte Winter mit Nachdruck hinzu.

In diesem Augenblick traten Sir Felix Bland und Herbert ins Zimmer.

„Du kommst ja eher zurück, als ich erwartete!“ rief Winter. „Dein Besuch muß ein sehr kurzer gewesen sein.“

„Die Damen waren ausgegangen,“ entgegnete Herbert gleichgültig.

„Sie waren mit dem jungen Calcraft nach dem Tower gegangen,“ sagte Sir Felix, „und hatten Auftrag zurückgelassen, daß wir ihnen folgen sollten, Herbert schien aber keine Lust zu haben dies zu thun.“

„Sprechen Sie von Alice Walworth und ihrer Mutter?“ fragte der Lordmayor.

„Ja, Mylord; Ihr Neffe steht dort in hoher Gunst,“ entgegnete Sir Felix.

„Wie es scheint, genügt es ihm nicht, schon einmal hinter's Licht geführt worden zu sein,“ bemerkte der Lordmayor. „Er muß Sorge tragen, daß der junge Calcraft ihn nicht aussticht. Dieser junge Mann ist sehr schön und ein großer Günstling der Damen, obschon Prue seine Vorzüge nicht zu würdigen versteht.“

„Der Teufel hole den jungen Calcraft!“ rief Herbert. „Ich schneide ihm die Gurgel ab.“

„O nein, Du bist ihm eher Dank schuldig,“ sagte Prue. „Wenn er Dir in Bezug auf Alice die Augen öffnet, so leistet er Dir damit einen unbezahlbaren Dienst. Indessen, Du thust mir leid. Es ist wirklich kränkend, sich so kalt abgewiesen zu sehen.“

„Necke ihn nicht weiter, Prue," sagte Milly. „Er möchte sich darüber ärgern!"

„Ich ärgere mich allerdings," entgegnete der junge Mann. „Nun," setzte er zu seinem Vater gewendet hinzu, „mittlerweile haben wohl zwischen Dir und Sir Gresham vollständige Auseinandersetzungen stattgefunden?"

„Ja wohl, ja wohl; Dein Onkel weiß alles," entgegnete Winter.

„In der Voraussetzung, daß dem so sein wird," entgegnete Herbert, „habe ich Sir Felix in das Geheimniß eingeweiht."

„Und die Mittheilung hat mich nicht wenig überrascht, mein lieber Mr. Winter," bemerkte Sir Felix. „Erlauben Sie mir die Bemerkung, Sir, daß ich, wenn ich gewußt hätte, daß Herbert der Sohn eines reichen Gutsbesitzers sei, ihn nicht ermuthigt haben würde, sich um Alice zu bewerben. Ich betrachtete ihn als einen jungen Mann, der sich in der Welt emporarbeiten müsse, und deshalb glaubte ich, ein Mädchen mit einer solchen Mitgift werde eine sehr wünschenswerthe Partie für ihn sein."

„Unter den vorausgesetzten Umständen hatten Sie auch ganz recht, Sir Felix," entgegnete Winter, „aber es wäre mir sehr lieb, wenn Sie das, was Sie gethan, wieder rückgängig machen könnten."

„Rückgängig machen soll ich es? Nun, ich will es versuchen," entgegnete der kleine Alderman.

„Höre, Godfrey," sagte der Lordmayor, indem er Winter auf die Seite nahm, „als wir das letzte Mal beisammen waren, waren wir unser Drei. Du hast Dich noch nicht nach dem Dritten erkundigt."

„Ich hatte es nicht nöthig. Ich habe ihn gesehen. Ja, ich sehe ihn sogar jetzt," indem er über seine Schulter hinweg nach Candish blickte. „Ich erkannte ihn sofort. Aber warum verleugnet er seinen Namen? Ich will doch nicht hoffen, daß er einen unehrenhaften Grund dazu hat?"

„Das glaube ich nicht," entgegnete der Lordmayor, „gleichwohl aber waltet in dieser Beziehung ein Geheimniß ob, welches ich nicht ergründen kann."

In diesem Augenblick ward die Thür durch einen Portier geöffnet, welcher Sir Alderman Beckford anmeldete.

Dreizehntes Kapitel.

In welchem ein wichtiger Besuch angemeldet wird.

„Guten Tag, Mylord,“ rief Beckford eintretend. „Ich bringe Ihnen eine Neuigkeit. — Ha, Mr. Winter!“ rief er, als er diesen erblickte. „Sie hätte ich nicht hier zu sehen erwartet. Wann sind Sie denn in London angekommen?“

„Erst gestern Abend, Sir, sonst würde ich Ihnen schon meine Aufwartung gemacht haben,“ entgegnete der Andere.

„Wie, Sie kennen Mr. Winter?“ fragte der Lordmayor den Alderman.

„Ja wohl,“ entgegnete dieser. „Wir sind alte Freunde.“

„Sie überraschen mich,“ rief Sir Gresham. „Ich habe Sie ja niemals von ihm sprechen hören.“

„Das ist wohl möglich. Ich wußte nicht, daß Sie ihn kannten. Wohlan, Sir,“ setzte er zu Winter hinzu, „ich

habe Ihnen meine Glückwünsche zu Ihrer siegreichen Erwählung darzubringen. Sie sind nun trotz der Opposition des Ministeriums ins Parlament gekommen. Ich bin Ihnen dabei einigermaßen behülflich gewesen. Ich bewog Mr. Pitt und Lord Temple, an einige einflußreiche Freunde zu schreiben, und diese verwandten sich für Sie."

„Sie setzten meine Wahl durch — ich weiß es wohl," entgegnete Winter.

„Wie, Du bist doch nicht der Mr. Winter, welcher soeben für den östlichen Bezirk von Yorkshire gewählt worden ist, wie?" rief Sir Gresham.

„Freilich ist er es," entgegnete Beckford. „Für wen hielten Sie ihn denn sonst? Mr. Winter ist ein großer Gewinn für uns — ein ebenso standhafter Anhänger des großen Commoner, wie Sie, Mylord, und ein ebenso entschiedner Gegner des Günstlings."

„Ja, das bin ich," sagte Winter.

„Wer hätte das gedacht?" rief der Lordmayor. „Du hast mir aber ja noch nie ein Wort von Deiner Erwählung gesagt."

„Wir haben bis jetzt so viel Familienangelegenheiten zu besprechen gehabt, daß mir zu andern Dingen noch keine Zeit geblieben ist," entgegnete Winter.

„Familienangelegenheiten!" rief Beckford seinerseits überrascht. „Sind Sie denn mit Sir Gresham verwandt, Mr. Winter?"

„Allerdings — ziemlich nahe, Sir," entgegnete der alte Herr. „Er ist mein Bruder — das ist die ganze Sache."

„Wie? was? Sie scherzen wohl. Ihr Bruder! Wie kann das sein?"

„O, das ist sehr einfach," entgegnete Winter. „Ich heirathete die Erbin von Sutton Park und nahm ihren Namen an. Ich bin Sir Gresham's ältester Bruder Godfrey."

„Das ist in der That überraschend. Doch da fällt mir etwas ein, was sich am Lordmayorstag ereignete — ein Umstand, der tiefen Eindruck auf mich machte. Es erschienen nämlich zwei junge Leute, die sich für Kinder eines verstorbenen Bruders ausgaben, bei Sir Gresham, und wurden von ihm sehr freundlich aufgenommen. Wer waren diese jungen Leute?"

„Mein Sohn und meine Tochter, Sir — da stehen sie — fragen Sie sie selbst. Der verstorbene Bruder bin ich — ha! ha! ha! Die ganze Sache war eine Posse, Sir, blos zu dem Zweck, um Sir Gresham's Herzensgüte auf die Probe zu stellen. Sie sahen, wie er handelte, sagen Sie?"

„Ja wohl, ich sah es, und werde es niemals vergessen. Niemand hätte besser und edler handeln können, als Sir Gresham bei dieser Gelegenheit that."

„Aber Ihre Neuigkeit, lieber Freund — Ihre Neuigkeit!" fragte der Lordmayor. „Sie sagten ja, Sie hätten etwas mitzutheilen."

„Das ist auch der Fall — ich habe etwas sehr Wichtiges mitzutheilen," entgegnete Beckford. „Die Ueberraschung, Mr. Winter zu sehen, ließ es mich für den Augenblick vergessen. Ich kam, um Sie auf den Besuch

einer Person von der größten Bedeutung vorzuberei- ten —"

„Es sind jetzt gerade so viele Personen von großer Bedeutung in London anwesend, daß ich nicht im Stande sein werde, zu errathen, wen Sie meinen," sagte der Lord- mayor. „Ist es vielleicht der große Commoner?"

„Nein, jemand noch Größeres. Se. Majestät der König wird heute morgen in dem Mansion House erschei- nen. Sein Besuch wird aber ein streng privater sein. Er wird in einem einfachen Wagen und ohne Escorte kommen, wie er zu thun pflegt, wenn er eine kleine persön- liche Angelegenheit abzumachen hat. Meine Kenntniß stammt aus vollkommen zuverlässiger Quelle. Der König kommt ganz gewiß und Lord Melcomb wird ihn begleiten. Ich glaubte, es sei gerathen, Sie davon in Kenntniß zu setzen, Mylord, obschon der König die Absicht hat, Sie zu überraschen."

In diesem Augenblick ward die Thür plötzlich von dem Portier geöffnet, dessen aufgeregte Miene verrieth, daß er etwas mehr als Gewöhnliches mitzutheilen hatte.

„Mylord, Mylord," rief er ganz außer Athem, „soeben ist Se. Majestät der König in dem Mansion House ange- kommen. Ganz gewiß ist es der König, denn er behält den Hut auf und alles verneigt sich vor ihm. Er kommt eben, von einigen Herren Ihres Haushalts, Mylord, be- gleitet, durch die Vorhalle. Was soll ich thun, My- lord?"

„Bleiben, wo Ihr seid, Freemantle," entgegnete Sir Gresham mit einer Ruhe, welche den Thürsteher ganz verblüffte.

Im nächsten Augenblick erschien ein Gentleman des Haushalts an der Thür und meldete in leisem, aber deutlichem Tone:

„Der König!"

Kaum hatte er sich wieder zurückgezogen, so trat der König rasch und ohne weitere Umstände ins Zimmer.

Vierzehntes Kapitel.

Des Königs Privatbesuch in dem Mansion House.

Der König trug einen einfachen blauen Rock und nur der Stern auf seiner Brust verrieth wer er war. Außerdem trug er Stulpenstiefeln, eine Knotenperrücke und einen dreieckigen Hut, den er natürlich nicht abnahm, und in der Hand einen Rohrstock. Er ging gerade und aufrecht und seine dunkelrothen Wangen trugen das Gepräge der blühendsten Gesundheit.

Begleitet war er von Lord Melcomb, der womöglich noch dicker geworden zu sein schien, einen reichgestickten kirschfarbenen seidenen Rock, gestreifte seidene Beinkleider, gesprenkelte seidene Strümpfe, breite Manschetten, eine diamantne Busennadel und eine ungeheure gepuderte Perrücke trug.

„Wo ist der Lordmayor?“ fragte der König rasch. „Ah, da kommt er,“ setzte er hinzu, als Sir Gresham auf ihn zukam und eine tiefe Verbeugung machte. „Es braucht niemand fortzugehen,“ fuhr der König fort, als die Anwesenden sich zurückzogen und den Befehl des Königs

erwarteten, denn ohne seine Erlaubniß sich zu entfernen, wäre der Etikette entgegen gewesen. „Ich komme ohne alle Umstände, Mylord," fuhr er fort. „Ich wollte Sie nicht einmal vorher davon benachrichtigen lassen. Ich störe doch hoffentlich nicht?"

„Eine Störung von Ihnen, Majestät, wäre unmöglich," rief der Lordmayor. „Ich bin stets zu Ihrem Dienste bereit, zufällig aber sind Ew. Majestät in einem Augenblicke gekommen, wo ich völlig unbeschäftigt bin. Die meisten der hier Anwesenden sind Verwandte und wir sprachen blos von Familienangelegenheiten."

„Sonderbar! Der Umstand, welcher mich hierher führt, hängt auch mit Ihrer Familie zusammen," bemerkte der König. „Da Sie mir sagen, daß die meisten der Personen, die ich hier sehe, Verwandte von Ihnen sind, so können sie auch dableiben. Aber wo ist die Ladymayorin? Ich sehe sie ja nicht."

„Sie ist in Ihrem Zimmer, Sire, soll aber sofort gerufen werden, wenn Sie es wünschen."

„Nein, nein! das ist nicht nöthig," rief der König etwas hastig. „Ich hoffe, daß sie sich wohlbefindet — ich hoffe, daß sie sich wohlbefindet — eine schöne Frau! — eine sehr schöne Frau — trägt aber einen zu hohen Kopfputz. In meinem Leben werde ich nicht vergessen, wie sie damit in ihrem Wagenfenster stecken blieb — ha! ha! ha! sehr drollig — sehr lächerlich — ha! ha! ha!"

Während der König noch herzlich lachte und die Gesellschaft in seine Heiterkeit einstimmte, öffnete sich die Thür und die Ladymayorin trat in Begleitung ihrer zwei ältesten Töchter in das Zimmer und zwar so majestätisch als sie

konnte, denn da die Thür für ihren umfangreichen Reifrock nicht weit genug war, so mußte sie ihr Kleid auf der einen Seite emporheben, um den Durchgang möglich zu machen.

Sie trug eine sogenannte Sacque von dunkelviolettem Atlas mit Silberchenille ausgeputzt, hinten sehr tief ausgeschnitten und von den Schultern herabfallend. Ihr Kopfputz war, obschon nicht so ungeheuerlich wie bei der Gelegenheit, welche die Heiterkeit des Königs erregt, immer noch hoch genug und das Hinterhaar von einem mit Perlen verzierten Netz umschlossen.

Ihre beiden Töchter waren ebenfalls kostbar und elegant gekleidet. Lady Dawes trug eine perlgrüne Sacque mit Blumen und breiten Falbeln verziert und eine Pelerine von feinen Blonden, während Mistreß Chatteris ein himmelblaues, mit Silber besetztes Reitkleid und einen Fächerhut trug.

Sobald die Ladymayorin glücklich durch die Thür hindurch war, näherte sie sich dem König und verneigte sich, als dies bis auf die von der Etikette vorgeschriebene Entfernung geschehen war, fast bis auf den Boden, während ihre Töchter ihr Beispiel nachahmten.

„Ich freue mich, Sie zu sehen, Madame,“ sagte der gutmüthige Monarch, indem er sich für die Verbeugungen dadurch bedankte, daß er militärisch salutirend an den Hut griff. „Ich erkundigte mich eben nach Ihnen.“

„Ew. Majestät erzeigen mir unendliche Ehre,“ rief die Ladymayorin entzückt.

„Es sind Ihnen doch hoffentlich keine weitern Unfälle mit Ihrem Kopfputze begegnet, Madame?“ fragte der König.

„Nein, durchaus nicht, Sire," antwortete sie. „Ich befolgte den klugen Rath, welche Ew. Majestät mir gaben, und ließ die Höhe meines Kopfputzes bedeutend vermindern. Es macht mich stolz, daß Ew. Majestät sich herablassen, sich dieses Umstandes zu erinnern."

„Ich glaube nicht, daß ich ihn jemals vergessen werde," entgegnete der König lachend. „Und nun, Mylord," setzte er, zu Sir Gresham gewendet, hinzu, „will ich Ihnen sagen, was mich nach dem Mansion House führt. Ich habe schon angedeutet, daß es sich um etwas handelt, was mit Ihrer Familie zusammenhängt. Bei Gelegenheit Ihres großen Banketts in Guildhall befragte ich einen Mann, in welchem Sie einen seit langer Zeit nicht gesehenen Bruder zu erkennen glaubten, der aber nicht dazu gebracht werden konnte diese Verwandtschaft einzugestehen."

„Das ist ein schöner Anfang!" murmelte die Ladymayorin, indem sie vor Aufregung zu zittern begann und zu ihrem Fächer Zuflucht nahm.

„Der Vorfall war ein eigenthümlicher," fuhr der König fort, „und machte meine Neugier rege. Sie versprachen mir, in Bezug auf diesen Mann die Wahrheit zu ermitteln und mich von dem Ergebniß Ihrer Erörterungen in Kenntniß zu setzen, aber Sie haben es bis jetzt noch nicht gethan."

„Wenn ich nachlässig zu sein geschienen habe, so liegt der Grund darin, daß ich bis jetzt Ew. Majestät über diesen Punkt immer noch keine Auskunft zu geben weiß," antwortete der Lordmayor.

„Haben Sie sich denn überhaupt in der Sache bemüht, Mylord?" fragte der König.

„Nicht sehr — das gestehe ich, Sire," antwortete Sir

Gresham, „denn ich war vollkommen überzeugt, daß meine Vermuthung gegründet sei. Ich weiß ganz gewiß, daß dieser Mann mein Bruder ist.“

„O nein, Majestät, dem ist nicht so!“ rief die Ladymayorin. „Dieser Mensch ist ein elender Betrüger.“

„Ein Betrüger in dem Sinne, wie Sie es meinen, kann er nicht sein,“ sagte der König mit einigem Nachdruck, „da er ja, wie ich höre, immer noch alle Verwandtschaft mit Sir Gresham in Abrede stellt.“

„Das ist weiter nichts als Arglist von ihm, Majestät. Er verläßt sich auf die Gutmüthigkeit meines Gatten, und ist dessen Bruder ebensowenig, als er der Papst von Rom ist. Die Brüder meines Gatten sind schon lange, lange todt.“

„Woher wissen Sie das, Madame?“ fragte der König rasch.

„Bestimmte Beweise habe ich allerdings nicht, Majestät,“ entgegnete die Ladymayorin, „aber mein Gatte hat es mir oft selbst gesagt. Er sei vollkommen überzeugt, daß sie todt seien, sagte er, sonst würde er von ihnen gehört haben.“

„Das war ohne Zweifel seine Meinung damals,“ entgegnete der König. „Seitdem scheint er anderer Ansicht geworden zu sein.“

„Ja wohl, Sire,“ bemerkte der Lordmayor, „jetzt bin ich überzeugt, daß meine Brüder beide noch am Leben sind.“

„Wie? was beide?“ rief der König.

„Ja, beide, Majestät,“ entgegnete Sir Gresham.

„Sehr seltsam! — sehr seltsam, in der That!“ rief der König. „Beide wurden für todt gehalten und beide

sind wieder zum Leben erwacht, wie? Doch, was den betrifft, welcher mir vorgeführt ward, so sind Sie, wie Sie sagen, überzeugt, daß er Ihr Bruder sei?"

„Vollkommen, Sire."

„Was kann er aber für einen Grund haben, seine Verwandtschaft mit Ihnen so hartnäckig in Abrede zu stellen?"

„Darüber habe ich keine Vermuthung, Sire."

„Sind Sie niemals wegen einer Erklärung in ihn gedrungen?"

„In der letzten Zeit nicht mehr, Sire. Ich habe mich enthalten, es zu thun, weil meine Fragen ihn schmerzlich zu berühren schienen."

„Das hat vielleicht auch seinen guten Grund gehabt. Was ist aber aus ihm geworden? Wo ist er jetzt?"

„Wenn ich mich nicht sehr irre, Sire, so steht der fragliche Mann gegenwärtig mit in diesem Zimmer," bemerkte Lord Melcomb.

„Allerdings, Mylord," entgegnete Sir Gresham.

„Lassen Sie ihn vortreten," rief der König, indem er in einem großen Armstuhle Platz nahm.

So aufgefordert, trat Candish näher und machte eine tiefe Verbeugung. Er sah außerordentlich blaß, seine Haltung aber war, obschon tief ehrfurchtsvoll, fest.

„Ja, ja, das ist der Mann!" rief der König, indem er ihn scharf ins Auge faßte. „Ich entsinne mich seiner, obschon seine äußere Erscheinung sehr gewonnen hat."

„Dies habe ich Sir Gresham's Güte zu verdanken, Ew. Majestät," sagte Candish. „Er hat mich meinem Elend entrissen und einen neuen Menschen aus mir gemacht."

„Was hat er denn für Euch gethan?“ fragte der König.

„Er hat mir ein Vertrauensamt in seinem Haushalt übertragen, Majestät,“ entgegnete Candish.

„Und ist er mit Eurem Verhalten zufrieden, wie?“

„Vollkommen zufrieden, Sire,“ mischte der Lordmayor sich ein. „Er hat die Ausgaben zu controliren und sich dieses Amtes bis jetzt auf bewunderungswürdige Weise entledigt.“

„Und Sie haben niemals Zweifel an seiner Ehrlichkeit gehabt, Mylord?“ fuhr der König fort.

„An seiner Ehrlichkeit!“ rief Sir Gresham überrascht und verletzt. „Durchaus nicht, Sire. Ich würde ihm ungezähltes Gold anvertrauen. Ich würde für seine Ehrlichkeit mein Leben zum Pfande setzen.“

„Das möchte ich Ihnen doch nicht rathen, Mylord,“ sagte der König. „Ich muß Ihnen nun sagen, daß dieser Mann, welchem Sie so blindlings Vertrauen geschenkt und für dessen Ehrlichkeit Sie mit Ihrem Leben haften wollen, ein verurtheilter Verbrecher ist.“

„Ein Verbrecher!“ rief der Lordmayor zusammenzuckend, während ein Schauder die ganze Versammlung durchrieselte.

Aller Augen wendeten sich auf Candish, welcher, wie von einem tödtlichen Streiche getroffen, sich an die Lehne eines Stuhles hielt, um nicht umzusinken.

„Sehen Sie ihn nur an — seine Aufregung verräth seine Schuld,“ sprach der König.

„Ich kann, ich will ihn nicht schuldig glauben, Sire,“ sagte der Lordmayor in schmerzlichem Tone. „Sprich, Bruder, und vertheidige Dich.“

Candish hob einen Augenblick lang den Kopf empor und ließ ihn dann wie betäubt niedersinken.

„Wenn Ew. Majestät erlauben," sagte Lord Melcomb, „so will ich dem Lordmayor das Ergebniß der Erörterungen mittheilen, welche auf Ihren Befehl in Bezug auf die Geschichte dieses Unglücklichen angestellt worden sind, und ich kann im voraus bemerken — ohne Mylord deshalb tadeln zu wollen — daß es besser gewesen wäre, wenn er sich erst von dem Ruf und Charakter dieses Mannes überzeugt hätte, ehe er ihn zum Controleur seines Haushaltes machte."

Hier richtete Candish sein todtenbleiches Antlitz wieder empor und sah den Sprechenden mit scheuem, verstörten Blick an. Der kalte Schweiß perlte in dicken Tropfen auf seiner Stirn.

„Sprechen Sie weiter, Mylord," sagte der Lordmayor.

„Es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, Mylord," fuhr Lord Melcomb mit schlechtverhehlter Schadenfreude fort, „daß in Bezug auf die Frage, ob dieser Unglückliche Ihr Bruder ist, keinerlei Zweifel obwalten kann —"

„O nein, nein, nein!" rief Candish. „Ich bin nicht sein Bruder."

„Schweig!" rief Sir Gresham in bescheidenem Tone. „Durch dies Leugnen wirst Du niemanden überzeugen."

„Nein, niemanden," hob Lord Melcomb wieder an. „Es ist unglücklicherweise nur zu wahr. Die Thatsache ist amtlich ermittelt worden. Ließe sich noch daran zweifeln, so würde ich Ihnen, Mylord, gern den Schmerz einer öffentlichen Enthüllung erspart haben —"

„Ersparen Sie mir nichts, Mylord," sagte Sir Gresham, „sondern erzählen Sie weiter."

„Ich will Ihre Geduld nicht auf eine zu harte Probe stellen,“ fuhr Lord Melcomb, der sich an Sir Gresham's Unruhe zu weiden schien, fort. „Um aber die Sache vollständig auseinanderzusetzen, wird es nothwendig sein, bis aufs Jahr 1720 zurückzugehen, wo dieser Mann, den wir jetzt vor uns sehen, London verließ und nach Chester ging, wo er in den Dienst eines irischen Leinwandhändlers Namens Newton trat, der ihm großes Vertrauen schenkte und ihn, wenn er sich nicht an ihm vergangen hätte, zu seinem Geschäftstheilhaber gemacht haben würde —“

„Ich habe mich nicht an ihm vergangen, das kann ich bei Gott beschwören!“ rief Candish. „Ich habe mich nie an jemandem vergangen.“

„Unglücklicherweise,“ fuhr Lord Melcomb fort, ohne die Unterbrechung zu beachten, „besaß der Gehülfe, auf welchen Mr. Newton Vertrauen setzte, nicht Charakter genug, um der Versuchung der bedeutenden Geldsummen zu widerstehen, die durch seine Hände gingen. Mehrere Werthpapiere von Handelsleuten in der Provinz kamen abhanden, Mr. Newton's Verdacht fiel durchaus nicht auf seinen Procuristen, den er der Unehrlichkeit nicht für fähig hielt, sondern vielmehr auf einen andern Comptoiristen, Namens James Archer. Endlich jedoch kam der Thäter an den Tag. Es geschah dies auf folgende Weise. Mr. Newton erhielt in einem Briefe ein Papier auf eine beträchtliche Summe — ich glaube es waren 500 Pfund, — zugesendet. Dieses Papier ward nach kurzer Zeit ebenfalls vermißt. Sämmtliche Comptoiristen wurden befragt und die genauesten Nachforschungen angestellt, endlich aber untersuchte man auf Archer's Anrathen, auf welchem bis

jetzt immer noch der ungerechte Verdacht seines Herrn geruht — das Pult des Procuristen und fand in diesem das vermißte Papier versteckt. Gegen einen so überführenden Beweis war keine Vertheidigung möglich, obschon der Verbrecher seine Unschuld heftig betheuerte. Man stellte ihn indessen vor Gericht, dies fand ihn schuldig und er wäre jedenfalls gehängt worden, wenn nicht auf Vermittelung seines würdigen Principals und aus Rücksicht auf seinen frühern guten Lebenswandel die Todesstrafe in lebenslängliches Gefängniß verwandelt worden wäre. Dieser Procurist — der Schurke, der seinen Herrn bestahl und dessen wirklichen Namen ich nicht nennen will — steht jetzt vor uns."

„Ja, ich bin dieser Unglückliche!" rief Candish, indem er auf die Knie niederfiel und die Hände faltete, „aber so wahr ich auf die ewige Seligkeit hoffe, so gewiß bin ich unschuldig an dem mir zur Last gelegten furchtbaren Verbrechen. Ich bin Mr. Newton stets treu gewesen. Ich habe ihn nie um einen Heller betrogen."

„Ja, so sagten Sie auch, als Sie vor den Schranken des Criminalgerichts in Chester standen, aber nur Wenige glaubten dieser Versicherung," entgegnete Lord Melcomb. „Meine Geschichte ist jedoch noch nicht zu Ende. Der Verbrecher — ich enthalte mich abermals, seinen Namen zu nennen — sollte seine Strafe in dem Schlosse von Chester verbüßen. Hier saß er auch über zwei Jahre, nach Verlauf welcher Zeit es ihm — trotzdem daß dieses Gefängniß ein sehr festes ist — gelang, auszubrechen und zu entfliehen. Es hat uns einige Mühe gekostet, die spätere Lebensgeschichte des Flüchtlings zu ermitteln, doch steht so

viel fest, daß er erst nach Liverpool, von da nach Dublin und zuletzt nach Frankreich ging. Wahrscheinlich war die Auskunft, die er bei seiner frühern Befragung durch Se. Majestät gab, richtig und es ist vollkommen glaublich, daß er eine lange Reihe von Jahren auf dem Continent verlebte, denn es sind jetzt erst drei Jahre her, daß ein Mann, auf welchen sein Signalement paßt und der sich Candish nannte, in Bristol auftauchte. Hier scheint er ein müßiges, vagabundirendes Leben geführt zu haben und mit herumziehenden Schauspielern, Gauklern und andern anrüchigen Leuten umgegangen zu sein. Eine Zeitlang war er Kellner in einem Wirthshause, später Croupier bei einer Spielbank und noch später Quacksalber und Lustigmacher auf Provinzialjahrmärkten."

„Ich konnte nichts Besseres thun — ich konnte keine andere Beschäftigung finden!" rief Candish. „Ich war einmal ruinirt und hatte allen Muth verloren."

„Was habt Ihr auf diese Anklage zu entgegnen?" fragte der König in strengem Tone.

„Ich kann weiter nichts thun, als die Betheuerung meiner Unschuld an den mir zur Last gelegten Verbrechen wiederholen," sagte Candish. „Ich weiß, daß ich keinen Glauben finden werde — aber dennoch spreche ich die Wahrheit. Sollte ich selbst auf die Folter gespannt werden, so würde ich dennoch meine Unschuld behaupten, denn keine Qual könnte größer sein, als die, welche ich jetzt schon erdulde. Ich bin falsch angeklagt und für ein Verbrechen gestraft worden, welches ich niemals begangen. Ich habe Schmach und unverdientes Leiden erduldet — ich bin als Verbrecher gebrandmarkt und gezwungen worden, mein

Vaterland zu meiden und verstohlen dahin zurückzukehren — aber nichts hat mir halb so viel Schmerz bereitet wie ich jetzt darüber empfinde, daß ich Schande und Unehre über meinen edelmüthigen Bruder bringe und seinen Feinden Gelegenheit gebe, über ihn zu triumphiren."

„Wäre mein Rath befolgt worden, so hätte diese furchtbare Blosstellung nicht stattgefunden," sagte die Ladymayorin.

„Ja, es ist in der That eine furchtbare Blosstellung," sagte Lady Dawes. „Ich werde sie nicht überleben."

„Daß ein hoher und ehrenwerther Name, wie ihn mein Bruder trägt, durch eine mir beigemessene That besudelt werden sollte, wäre unerträglich, aber ich kann nicht glauben, daß dies der Fall sein wird," fuhr Candish fort. „Seine Handlungsweise gegen mich ist von der Art, daß sie ihm in der Meinung aller achtbaren Menschen nur zur Ehre gereichen kann. Ich ward, wie Ew. Majestät wissen, ihm im Zustande der tiefsten Erniedrigung vorgeführt, aber dennoch zögerte er selbst am Tage seines Stolzes und Glanzes, selbst in Ew. Majestät erhabener Gegenwart nicht, mich als seinen Bruder anzuerkennen."

„Sehr wahr!" rief der König etwas gerührt. „Sehr wahr! Der Lordmayor benahm sich edel. Das habe ich stets gesagt."

„Ohne die Freundlichkeit meines guten Bruders, ohne seinen gerade noch zur rechten Zeit kommenden Beistand wäre dieser Tag mein letzter auf Erden gewesen," fuhr Candish fort. „Zur Verzweiflung getrieben, würde ich mein Leiden in dem Flusse begraben haben, welcher durch Ihre Stadt strömt, Sire. Aber er bot mir seine hülf-

reiche Hand. Er gab mir einen Theil der Selbstachtung, die ich verloren, zurück. Ich glaubte, das Schlimmste wäre vorüber und ich würde die noch wenigen Jahre meines unruhigen Lebens in Frieden zurücklegen können. Aber das Schicksal wollte es anders. Das Unglück folgte mir, wie immer, dicht auf den Fersen. Während jetzt der Himmel wolkenlos zu sein schien, ereilt mich auf einmal dieser furchtbare Donnerschlag und ich bin wieder zu Boden geschmettert, um mich nie wieder zu erheben."

Die leidenschaftliche Beredtsamkeit des alten Mannes äußerte auf alle Zuhörer eine ergreifende Wirkung. Viele waren, wie man sich denken kann, tief gerührt und würden ohne die Gegenwart des Königs ihre Sympathie auf deutlichere Weise zu erkennen gegeben haben.

Lord Melcomb zog seine prachtvolle, mit Diamanten besetzte Tabatière und nahm eine Prise.

Der König saß einen Augenblick lang in Gedanken versunken da und bemerkte dann zu Lord Melcomb:

„Ich kann nicht glauben, daß dieser Mann schuldig ist."

„Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß in dieser Beziehung kein Zweifel obwalten kann," entgegnete der korpulente Minister, den Kopf schüttelnd.

In diesem Augenblick trat Mr. Beckford vor, verneigte sich tief vor dem König und sagte:

„Ich habe die Sache so weit kommen lassen, Sire, weil ich zu hören wünschte, was Mylord Melcomb vorzubringen hätte, und weil ich glaubte, es würde für den Unglücklichen am vortheilhaftesten sein, wenn ihm gestattet würde, selbst zu sprechen, ehe man etwas zu seinen Gun-

sten sagte. Niemand, der ihn angehört — und ich nehme selbst Ew. Majestät nicht aus — kann nach meiner Meinung an seiner Unschuld zweifeln. Ich freue mich aber, sagen zu können, daß ich im Stande bin, dieselbe auch zu beweisen."

„Wie? was? seine Unschuld zu beweisen?" rief der König hastig. „Das freut mich. Aber wie wollen Sie das, Sir?"

„Durch diesen Brief, Majestät, den ich erst heute Morgen von Chester erhalten. Er ist von dem alten Mr. Newton. Derselbe enthält zugleich ein in gebührender Form beglaubigtes Geständniß seines frühern Comptoiristen James Archer, der kürzlich eine lange Reihe von Verbrechen am Galgen gebüßt hat. Archer bekennt, daß er jenes Werthpapier entwendet und, um der Entdeckung zu entgehen, in Lawrence Lorimer's Pult versteckt hatte. Ueber diese schändliche That und deren beklagenswerthe Folgen für sein Schlachtopfer scheint der Elende wahre Reue gefühlt zu haben. Der alte Mr. Newton gibt ebenfalls, wie Ew. Majestät sehen werden, wenn Sie geruhen wollen, einen Blick auf seinen Brief zu werfen, den größten Schmerz über Lawrence Lorimer's unverdiente Leiden zu erkennen. Die gute Meinung, die er von ihm hatte, war, wie er sagt, so groß, daß er ihn nicht schuldig glauben konnte und ihn auch bei dem Gericht nicht angezeigt haben würde, wenn er nicht gezwungen gewesen wäre, dies zu thun."

„Sie sind zu sehr gelegener Zeit aufgetreten und ich freue mich darüber, Mr. Beckford," sagte der König. „Aber wie kommt es, daß Mr. Newton diesen Brief an Sie schrieb?"

„Sehr scharfsinnig bemerkt, Majestät," sagte Lord Melcomb. „Wie kommt das?"

„Das will ich Ew. Majestät sagen," entgegnete Beckford. „Als ich erfuhr, daß Lord Melcomb Erkundigungen über Lawrence Lorimer einziehen ließe, und in der Voraussetzung, daß dieselben wahrscheinlich in nicht sehr freundlicher Absicht erfolgten, machte ich mich ebenfalls ans Werk und Sie sehen jetzt, mit welchem Ergebniß. Ich darf hierbei nicht unterlassen, zu bemerken, daß ich dies gänzlich ohne Vorwissen oder Mitwirkung des Lordmayors gethan."

Mit diesen Worten überreichte er den Brief dem König, welcher denselben sofort sorgfältig durchzulesen begann und dann mit dem darin eingeschlossenen Geständniß dasselbe that.

„Hm!" murmelte Lord Melcomb, während der König auf diese Weise beschäftigt war, „mein Agent hat mich betrogen. Beckford muß erfahren haben, daß der König hierherkommen wollte und hat diesen Brief mitgebracht, um eine Gelegenheit zu erlauern, wo er ihn mit dem meisten Effect zum Vorschein bringen könnte."

Mittlerweile hatte Winter sich seinem unglücklichen Bruder genähert, um ihm aufstehen zu helfen. Der plötzliche Umsturz in seinen Gefühlen war für den alten Mann ein förmlich überwältigender und einige Augenblicke lang lag er schluchzend an der Schulter seines Bruders.

„Der arme Schelm! Gebt ihm einen Stuhl!" sagte der König mitleidig.

„Ich brauche keinen, Sire," entgegnete Lawrence Lorimer, indem er seine Gemüthsbewegung bemeisterte und sich dankbar vor dem König verneigte.

„Nun dann hören Sie aus meinem Munde," entgegnete der Monarch, „daß Sie vollständig gerechtfertigt sind. Gleichzeitig gebe ich mein aufrichtiges Bedauern zu erkennen, daß Sie so viel unverschuldetes Leid zu erdulden gehabt haben."

„O, Majestät, lassen Sie mich auf meinen Knieen für diese gnädigen Worte danken," rief Lawrence Lorimer, indem er sich vor dem König niederwarf. „Sie entschädigen mich für alles Elend, welches ich zu ertragen gehabt."

„Stehen Sie auf, Sir, stehen Sie auf," rief der König, indem er ihm freundlich die Hand reichte. „Hinfort können Sie wieder ohne Erröthen Ihren Namen tragen. Es ist dies ein geehrter Name," setzte er, sich umschauend, hinzu, „und ich hoffe, daß Alle, die ihn tragen, denselben makellos bewahren werden."

„Es soll mein stetes Bestreben sein, dies zu thun, Majestät!" rief Tradescant.

„Wie? was? Wer sprach da?" fragte der König.

„Mein Sohn, Sire," entgegnete der Lordmayor. „Seitdem ich das letzte Mal die Ehre hatte, ihn Ew. Majestät vorzustellen, ist er in meiner Achtung bedeutend gestiegen."

„Ich freue mich, es zu hören," entgegnete der König. „Möge er auf diesem Wege beharren. Aber wer ist der alte Herr dort?" setzte er hinzu, indem er auf Winter zeigte, der neben seinem Bruder Lawrence stand; „wohl aus der Provinz, wie?"

„Dieser, Majestät, ist Mr. Winter von Sutton Park in Yorkshire, das neuerwählte Parlamentsmitglied für den östlichen Bezirk," entgegnete Beckford.

„Stellen Sie ihn vor! stellen Sie ihn vor!" rief der König. „Ich freue mich, Sie zu sehen, Mr. Winter. Wie geht's Ihnen? Sie sind wohl eben erst in London angelangt, wie?"

„Gestern Abend, Majestät," entgegnete Winter.

„Und haben schon den Weg nach dem Mansion House gefunden, wie? Na, Sir, da haben Sie gleich einem sehr interessanten Auftritt beigewohnt."

„Ich hätte ihn nicht um die Hälfte meines Besitzthums missen mögen," sagte Winter, „und er hat auf eine für uns alle sehr befriedigende Weise geendet."

„Sehr wahr, sehr wahr; aber warum auch für Sie befriedigend, Mr. Winter? Sind Sie ein Verwandter des Lordmayors?"

„Ja, Majestät, und zwar ein sehr naher."

„Hören Sie einmal, Mylord," rief der König zu dem Lordmayor gewendet, „Sie sagten, Ihre Brüder, welche Sie für todt gehalten, wären beide wieder zum Leben erwacht. Einen haben wir soeben gefunden. Was ist aber aus dem andern geworden?"

„Sollte er auch eine bescheidene Stellung im Leben einnehmen, so ist doch der Lordmayor viel zu edel gesinnt, als daß er ihn verleugnen sollte," bemerkte Lord Melcomb mit hämischem Lächeln.

„Das würde er auch ganz gewiß nicht thun," sagte Winter. „Er hat Beweise genug gegeben, daß er über blos weltliche Rücksichten erhaben ist. Meine Stellung, Mylord," setzte er stolz hinzu, „steht der Ihrigen nur wenig nach."

„Ihre Stellung, Mr. Winter? Danach habe ich

nicht gefragt. Wir sprachen von des Lordmayor's Bruder, Sir."

„Nun, Mylord," entgegnete Winter, „ich bin eben des Lordmayors Bruder!"

„Wie? was?" rief Lord Melcomb, nicht wenig aus der Fassung gebracht.

„Aber wie kommt es dann, daß Sie Winter heißen?" fragte der König.

„Ich heirathete eine Erbin in Yorkshire und nahm den Namen derselben an. Vor diesem Namenstausch hieß ich Godfrey Lorimer — bis ich in dies Zimmer trat, wußte Sir Gresham nicht, daß ich noch im Lande der Lebenden weilte."

„Wirklich?" rief der König. „Aber warum haben Sie ihm diesen Streich gespielt, wie?"

„Meine Tochter war daran schuld, Sir," entgegnete Winter.

„Ihre Tochter! Wo ist diese?"

„Hier, Sire," entgegnete Winter, indem er Prue herbeiführte, welche sich vor dem König tief verneigte.

„Was muß ich hören, junge Dame?" fragte der König. „Sie haben ein Complot geschmiedet, wie?"

„Ein sehr harmloses, wie ich hoffe, Sire," entgegnete sie, „und ich glaube, Ew. Majestät werden mich wegen dessen, was ich gethan, schwerlich tadeln, wenn Sie erfahren, zu welchen Beweisen von Herzensgüte von Seiten meines Onkels dieses Complot geführt hat. An dem Tage, wo er in sein hohes Amt eingeführt ward und von einer Menge vornehmer Personen umringt war, erschienen mein Bruder und ich bei ihm unter der Maske armer Ver-

wandten und obschon er wohl berechtigt gewesen wäre, anders zu handeln, bewillkommnete er uns doch auf die freundlichste Weise und bestand, als wir ihm gesagt, unsere Aeltern wären todt und wir hätten in London sonst keine Freunde oder Bekannten, darauf, daß wir unsere Wohnung bei ihm nahmen. Ja, noch mehr — er bot meinem Bruder sofort eine Stelle in seinem Geschäft an. Von diesem Tage an bis auf den heutigen hat er uns unabänderliche Güte bewiesen und uns in jeder Beziehung behandelt wie seine eigenen Kinder."

„Verzeihen Ew. Majestät," sagte die Ladymayorin vortretend, „ich glaube, meine Nichte hat gegen mich sehr unrecht gehandelt, daß sie mich nicht in das Geheimniß eingeweiht, obschon sie meiner jüngsten und am wenigsten erfahrenen Tochter ihr Vertrauen geschenkt. Hätte ich die wirkliche Wahrheit gekannt und sonach gewußt, daß ihr Vater ein reicher Gutsbesitzer in Yorkshire ist, so würde ich sie und ihren Bruder mit ganz andern Augen betrachtet und mich demgemäß benommen haben. Aber als arme Verwandte vor mir zu erscheinen und mich in der Gegenwart vornehmer Leute herabzusetzen, das war mehr als die menschliche Natur ertragen konnte."

„Aber Sir Gresham ertrug es doch, Madame," sagte der König lachend.

„Ja, Majestät, aber wenn meine Nichte auch i h n auf die Probe stellen wollte, so war doch kein Grund vorhanden, es mit m i r zu thun. Es ist durchaus nicht meine Absicht, mich für so weichherzig auszugeben, wie Sir Gresham ist, und ich kann mich nicht dazu verstehen, mich täuschen zu lassen. Wenn die Leute reich sind und sich für

arm ausgeben, so dürfen sie mich nicht tadeln, wenn ich es ihnen aufs Wort glaube. Meine Nichte, sage ich, hätte mich nicht im Dunkeln tappen lassen sollen. Dadurch hat sie sich nicht blos eines Mangels an Achtung gegen mich schuldig, sondern mich auch lächerlich gemacht."

„Ich kann Ihnen nicht aus dem Dilemma helfen, in welches Sie, ohne es zu wissen, hineingerathen sind, Madame," entgegnete der König. „Wenn Sie Ihrem würdigem Gemahl nachgeahmt hätten, so würden Sie bei beiden Gelegenheiten das Rechte getroffen haben. Für die Zukunft rathe ich Ihnen, Ihr Benehmen nach dem seinigen zu regeln. Und nun, mein lieber Lordmayor," setzte er zu Sir Gresham gewendet hinzu, „zum Abschied noch ein Wort an Sie. Ich hatte allerdings nicht die Absicht, der Entwickelung der Ihnen von Ihrer schönen Nichte gespielten kleinen Komödie beizuwohnen, sondern kam aus einem ganz andern Grunde, welcher glücklicherweise sich erledigt hat. Dennoch aber ist es mir lieb, dagewesen zu sein, weil ich dadurch Gelegenheit bekommen habe, Ihre Verdienste auf die Probe zu stellen. Als loyaler Unterthan — und ich weiß, daß Sie ein solcher sind — werden Sie gegen das Lob Ihres Souverains nicht gleichgültig sein. Ich zolle Ihnen dieses hiermit. Sie haben sich bei der ganzen Sache sehr gut benommen, besser — wie ich fest überzeugt bin — als die meisten andern Menschen unter so eigenthümlichen Umständen gethan haben würden. Ihre Brüder werden Ihre Handlungsweise zu würdigen wissen und ich glaube nach dem, was geschehen, daß Sie dieselben nicht wieder aus den Augen verlieren werden. So viel über die Ansicht, welche ich von Ihrem Privatcharakter habe. Was

Ihre öffentliche Eigenschaft als erster Beamter dieser großen Stadt betrifft, so höre ich auch in dieser Beziehung nur Lobenswerthes von Ihnen. Man erzählt mir — und nach dem, was ich selbst gesehen, kann ich es leicht glauben — daß seit den Tagen des unsterblichen Whittington der Präsidentenstuhl des Gemeinderaths nicht auf würdigere Weise ausgefüllt worden, daß Sie alle Ihre Pflichten auf das Rühmlichste erfüllt haben und daß dieses Haus niemals eine liberalere Gastfreundschaft gekannt hat, als welche jetzt darin geübt wird."

„So gnädige Aeußerungen, wie Ew. Majestät jetzt zu thun geruhen," entgegnete der Lordmayor im Tone tiefer Bewegung, „sind reicher Lohn für ein ganzes Leben von Anstrengungen. Ich hoffe, daß ich diese gute Meinung niemals verwirken werde."

„Das brauchen Sie nicht zu fürchten," sagte der König. „Fahren Sie fort wie zeither und ich werde nicht verfehlen, Ihnen meinen Beifall auch öffentlich zu erkennen zu geben."

„Ew. Majestät sind allzugnädig," sagte der Lordmayor.

„Und Ihr Sohn, meinen Sie, beträgt sich jetzt gut und gibt Ihnen keinen Grund zu klagen?" sagte der König.

„Nein, er ist alles, was ich wünschen kann, Sire," entgegnete der Lordmayor mit Nachdruck.

„Das freut mich zu hören," rief der gutmüthige Monarch. „Möge er nun auch dem Beispiele seines Königs folgen und bald heirathen. Es ist dies das Beste, was er thun kann, und ich glaube, er selbst wird nichts dagegen einzuwenden haben."

„Nein, durchaus nicht, Majestät," rief Tradescant.

„Warum wollen Sie ihn nicht mit Ihrer Nichte vermählen?" fuhr der König über die Hast des jungen Mannes lächelnd fort. „Sie wäre ganz gewiß eine vortreffliche Frau für ihn."

„Ein solches Arrangement würde allerdings mit meinen eigenen Wünschen übereinstimmen, Sire" antwortete der Lordmayor.

„Und mit den meinigen auch," setzte Winter hinzu.

Mich nimmt sich der König nicht die Mühe zu befragen, dachte die Ladymayorin. Ich bin in seinen Augen nichts.

„Und was sagt die junge Dame dazu?" fuhr der König fort. „Ehe Sie antworten, schönes Fräulein, lassen Sie mich hinzufügen, daß Sie einen Titel bekommen, denn der Lordmayor erhält eine erbliche Baronie."

„Dieser Verlockung bedarf es für mich nicht, Majestät," entgegnete Prue. „Mein Cousin Tradescant ist schon längst der Erkorene meines Herzens und wenn ich bis jetzt mich geweigert habe, ihm eine entschiedene Antwort zu geben, so hat der Grund davon darin gelegen, daß ich einen Lieblingsplan habe, den ich gleichzeitig auszuführen wünsche."

„Wieder ein Plan!" rief der König lächelnd. „Sie haben ja deren so viele im Kopfe wie eine Soubrette in einem Lustspiele. Bis jetzt haben Sie damit Glück gehabt und ich glaube, auch dieser wird gelingen."

„Wenn Ew. Majestät dies versichern, so bin ich davon überzeugt. Wenn daher mein Cousin Tradescant mich wieder fragt, so soll er eine Antwort bekommen."

„Möge Ihnen beiden alles Glück beschieden sein," sagte der König. „Auch Ihnen, Mylord Mayor und Ihnen, Mr. Winter, wünsche ich, daß Sie an dieser Heirath Ihrer Kinder Freude erleben. Sollte vielleicht gar, wie ich vermuthe, eine Doppelheirath stattfinden und ein zweiter Lorimer den Namen Winter annehmen, so hoffe ich, daß dieser Ehebund ebenfalls von Glück begleitet sei. Und somit wünsche ich Ihnen, Mylord, und der ganzen Gesellschaft guten Tag."

Sämmtliche Anwesenden verneigten sich tief, der König begrüßte sie nochmals gnädig und ging mit Lord Melcomb und von dem Lordmayor, Sir Felix Bland und Mr. Beckford begleitet, hinaus durch die Vorhalle, wo mittlerweile sich sämmtliche Offizianten des Haushalts mit einer ganzen Schaar Diener in ihren Galalivreen aufgestellt hatten, stieg wieder in den schlichten Wagen, in welchem er gekommen, und fuhr zurück nach dem St. James-Palaste.

Fünftes Buch.

Ostermontag.

Erstes Kapitel.

Die Eppingjagd.

Der Ostermontag war da — ein in dem Kalender des Gemeinderaths von London sehr bemerkenswerther Tag.

An diesem Morgen begab sich der Lordmayor, begleitet von seinem Kaplan, Schwert- und Stabträger, in seinem Scharlachgewande und mit den Insignien seines Amts angethan, in feierlicher Procession nach der Christkirche, deren Gouverneur er ex officio war, um die Predigt zu hören.

Hier empfingen ihn der Präsident mit den andern Beamten dieses alterthümlichen, von Eduard dem Sechsten gegründeten Hospitals, während eine, aus den nach der Farbe ihrer Röcke sogenannten Blauen Knaben, Pedellen, Lehrern und andern Offizianten der Schule zusammengesetzten Procession gleichzeitig die Kirche betrat.

Christchurch oder die Christkirche ist wegen ihrer Schönheit durchaus nicht ausgezeichnet, steht aber auf dem

Platze eines sehr majestätischen Gebäudes, welches unglücklicherweise durch die grausame Feuersbrunst von 1666 vernichtet ward.

Das alte Gebäude war eine der schönsten Klosterkirchen von London, die, bis sie von Heinrich dem Achten ihres Eigenthums beraubt ward, sehr reich dotirt gewesen war. Wegen ihrer im Geruche ganz besonderer Heiligkeit stehenden Altäre war die Kirche ein vielbegehrter Begräbnißplatz reicher und vornehmer Personen. Viele berühmte Persönlichkeiten lagen innerhalb dieser Mauern begraben — vier Königinnen, unter diesen Isabelle, die „Wölfin von Frankreich", vier Herzoginnen, vier Gräfinnen und Grafen, Barone und Ritter ohne Zahl.

Die prachtvollen Monumente von Marmor und Alabaster wurden bei Aufhebung des Klosters im Jahre 1545 von Sir Martin Bowes, damals Lordmayor, niedergerissen und die Materialien für die unbedeutende Summe von fünfzig Pfund verkauft.

Wir können nicht sagen, daß irgendwelches Bedauern über diese alterthümliche Klosterkirche die Brust Sir Gresham's erfüllte, oder daß er über die von seinem Vorgänger Sir Martin Bowes verübte muthwillige Entweihung entrüstet gewesen sei. Vielleicht hätte er sogar dem modernen Gebäude vor dem alterthümlichen den Vorzug gegeben, jedenfalls aber sah er sehr ruhig aus und hörte geduldig die von dem ehrwürdigen Doctor Dugdale gehaltene Predigt an, indem er dann und wann einen Blick auf die, die Galerien füllenden „Blauen Knaben" warf und ihre munteren intelligenten Gesichter bewunderte.

Als die Predigt beendet war, verlas Doctor Dugdale

eine Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben der unter der Jurisdiction des Lordmayors stehenden milden Stiftungen.

Nach Beendung des Gottesdienstes begaben sich Sir Gresham und die andern städtischen Würdenträger mit dem Präsidenten und den Gouverneuren nach Christ's Hospital, wo ein leckerer Imbiß sie erwartete. Sowohl beim Betreten der Schule, als beim Verlassen derselben brachten die Blauen Knaben dem Lordmayor ein stürmisches Lebehoch aus.

Und hier können wir gleich erwähnen, daß am nächsten Tage, dem Osterdienstage, diese Blauen Knaben dem Gebrauche gemäß, ehe sie sich in die Kirche begaben, durch das Mansion House zogen und hier jeder von dem Lordmayor, der mit einer zahlreichen Gesellschaft in dem Saale stand, um sie vorbeimarschiren zu sehen, eine blanke, neue Silbermünze, zwei Pflaumenkuchen und ein Glas Wein erhielten. Wir brauchen nicht erst zu sagen, daß sie das letztere alle auf die Gesundheit des Lordmayors leerten.

An demselben Tage fand, der wohlbekannten Gewohnheit gemäß, eine Hirschjagd im Eppingwalde statt, obschon der Lordmayor zu sehr beschäftigt war, um derselben beiwohnen zu können.

Heinrich der Dritte hatte den Stadtbehörden das Recht der freien Jagd in den königlichen Forsten in der Umgegend von London verliehen und dies war der Grund zu der Ernennung des unter dem Namen des Oberjägermeisters bekannten Offizianten, welcher die dem Lordmayor und den Bürgern gehörende Meute von Jagdhunden zu dressiren und zu pflegen und in die Forsten zu begleiten hatte, worin sie durch den königlichen Freibrief ermächtigt waren, zu jagen.

An dem fraglichen Ostermontage fand eine zahlreiche Versammlung an einer offenen und malerischen Stelle des Waldes statt, welcher an die angenehme kleine Stadt Epping stößt. Zum Glück war der Tag schön und versprach der Jagd günstig zu sein.

Bunt und grotesk waren die Trachten dieser aus Stocklondonern bestehenden Jäger. Manche trugen betreßte, scharlachrothe Röcke, manche grüne oder noch andre, die der Zeit der Königin Anna anzugehören schienen. Der Jägermeister trug einen goldbetreßten, scharlachrothen Rock, ein großes Waldhorn über der Schulter, eine schwarze Sammtmütze und Stulpenstiefel. Zu ihm gehörten, außer seinem Gehülfen, der ebenso herausstaffirt war wie er selbst, vier grüngekleidete Jäger, zwei Revierburschen und ein paar sogenannte Eintreiber. Diese letztern hatten eine auserlesene Meute von Parforcehunden zu beaufsichtigen.

Eine große Anzahl wohlbeleibter Bürger begleiteten den Oberjägermeister.

Unter diesen befanden sich Mr. Winter und Mr. Herbert, welche beide in Folge der von dem Lordmayor getroffenen Anordnungen sehr gut beritten waren. Herbert trug einen scharlachrothen Reitrock, der seine schöne Gestalt sehr vortheilhaft hervorhob, und da er ein Reiter ersten Ranges war, so gehörte er zu der Zahl der bemerkenswerthesten Persönlichkeiten, welche diese Jagd mitmachten.

Obschon London so nahe war, so gab es doch in dem Eppingwald noch viel wilde Hirsche, und nachdem das Dickicht umstellt worden, ward sehr bald ein schöner

Hirschbock aufgestöbert, worauf der Oberjägermeister lustig in sein Horn stieß. Die Hunde wurden sofort losgelassen und das ganze wüthende Heer setzte sich in Bewegung.

„Vorwärts, meine Herren, vorwärts!" schrie der Oberjägermeister.

„Ja wohl, vorwärts! vorwärts! Hollah!" schrie der Squire.

Die Scenen, welche sich nun darboten, waren mitunter so lächerlich und so erheiternd, daß der alte Winter vor Lachen förmlich brüllte. Wie wurde geschrieen — wie knallten die Peitschen — wie rannten die Reiter gegeneinander — wie wurde geflucht — wie ging es drüber und drunter!

Die Hälfte der vor wenigen Augenblicken noch den Oberjägermeister umringenden wohlbeleibten Bürger war von den Pferden gestürzt, andre, welche Hüte und Perrücken verloren hatten, klammerten sich an die Mähnen ihrer Gäule wie John Gilpin und schrien laut nach Hülfe. Einige wurden gegen ihren Willen nach Epping zurückgetragen, andre geriethen in den dichtesten Theil des Forstes hinein und kamen nicht eher wieder zum Vorschein, als bis die Jagd vorüber war. Hunderte von reiterlosen Pferden galoppirten umher und einige davon folgten, durch das Geschrei und Getöse angespornt, den Hunden.

Im weitern Verlaufe der Hatz kamen immer mehr Unfälle vor und immer mehr Bürger stürzten von den Gäulen, die sie nicht im Stande waren, wieder zu erhaschen. Binnen weniger als einer Viertelstunde vermin-

derte sich die Zahl der Jagenden bis auf ein Drittel der ursprünglichen, aber selbst so war das Gedränge immer noch so groß, daß selbst ein guter Reiter durch die Ungeschicklichkeit seiner Genossen in Gefahr kommen konnte.

Anfangs lachte, wie wir gesagt haben, der alte Squire unmäßig über das Mißgeschick der Bürger, als sie aber auch gegen ihn anzurennen oder ihm in den Weg zu kommen anfingen, begann er sehr bald die gute Laune zu verlieren und fluchte auf eine Weise, die eines alten Fuchsjägers würdig war.

Da er indessen fand, daß er sich diese ungeschickten Begleiter weder durch Stimme noch durch Peitsche vom Halse halten konnte, machte er sich so schnell als er konnte aus dem Gedränge heraus und schrie Herbert zu, ihn zu begleiten.

Sie waren noch nicht weit miteinander geritten, als ein stark gebauter Mann in einem chocoladenfarbenen Reitanzug und auf einem herrlichen Vollblutrosse sitzend sich ihnen anschloß. Nicht sobald erblickte ihn der alte Squire, als er ihn auch sofort erkannte.

„Zum Teufel!“ rief er. „Das ist der fliegende Straßenräuber, der mir neulich in der Nähe von Barnet zehn Guineen abnahm. Heda, Bursche,“ setzte er zu dem Straßenräuber gewendet hinzu, „besitzt Ihr die Unverschämtheit, Euch bei einer Gelegenheit, wie diese, zu zeigen?“

„Warum nicht?“ entgegnete der Reiter. „Ich habe ebensoviel Recht hier zu sein, als Sie. Ich wohne allen Wettrennen und Hetzjagden bei. Wenn Sie aber sagen,

ich hätte Ihnen Geld abgenommen, so irren Sie sich. Ich bin seit vielen Monaten nicht in Barnet gewesen."

„In Eurer Person könnte ich mich vielleicht irren," entgegnete der Squire, „daß aber dieses Pferd dasselbe ist, darauf wollte ich schwören. Ich erkannte es augenblicklich wieder."

„Aber mein Gaul beweist doch nicht, daß ich ein Straßenräuber bin, alter Junge! Dies da ist ein wohlbekanntes Pferd und heißt Regulus. Ich kaufte es von dem Sohne des Lordmayors, Mr. Tradescant Lorimer, als dieser junge Herr sich von Jagd und Wettrennen zurückzog."

„Wie, ist das wahr?" rief der Squire überrascht. „Ein schönes Pferd ist es, das läßt sich nicht leugnen."

„Das ist Regulus!" rief Herbert, indem er das Thier bewundernd betrachtete.

„Ja, Sir," entgegnete der Reiter stolz. „Das ist Regulus, ein sehr gutes Pferd."

„Wollt Ihr es verkaufen?" fragte Winter.

„Nicht wenn Sie es mir mit Gold aufwögen," entgegnete der Mann.

„Nun dann nehme ich es mir und Euch dazu," entgegnete der Squire, indem er nach dem Zügel haschte.

„Damit ist's nichts, alter Junge!" entgegnete der Straßenräuber, indem er Regulus herumwarf und ihm die Sporen gab. „Auf diesem ganzen Revier gibt es kein Pferd, welches mich einzuholen vermöchte."

„Nun, ich will wenigstens versuchen, was ich thun kann," entgegnete Herbert, ihm nachsprengend.

Der Squire galoppirte ebenfalls hinterdrein und schrie so laut er konnte:

„Ein Straßenräuber! ein Straßenräuber!“

Obschon aber zu andern Zeiten ein solcher Ruf die gewohnte Wirkung nicht verfehlt haben würde, so blieb er doch jetzt in dem Tumult und der Aufregung völlig unbeachtet.

Manche glaubten, es sei darauf abgesehen, sie zum besten zu haben, und beinahe alle zogen es vor, lieber den Hirsch, als einen Straßenräuber zu hetzen. Nur etwa ein halbes Dutzend folgten dem alten Squire und seinem Sohn, aber auch diese blieben bald zurück und ritten wieder den Hunden nach.

Es war augenscheinlich, daß nur wenig Aussicht vorhanden war, den Straßenräuber zu fangen, der die Schnelligkeit seines Rosses durchaus nicht zu hoch angeschlagen hatte. Er führte seine Verfolger in den Wald hinein, lockte sie über langgestreckte Waldwiesen nach Harlow zu hinweg, brach endlich in ein Dickicht hinein und war verschwunden.

„Dieser Regulus ist ein verteufelt schönes Pferd,“ rief der Squire, als er mit seinem Sohne zurückritt. „Ich wollte, Tradescant hätte es lieber an mich verkauft, als an diesen Spitzbuben.“

„Ja, es ist ein herrliches Thier,“ entgegnete Herbert. „Tradescant bot es Tom Potter, dem Parlamentsmitglied für Aylesbury an, da aber Tom es nicht kaufen wollte, schlug er es für einen Pappenstiel an den ersten Besten los. Dieser Schurke hat, glaube ich, nicht mehr als hundert Pfund dafür gegeben.“

„Und es ist tausend werth," entgegnete der Squire fast stöhnend. „Aber, wo sind die Hunde?" setzte er hinzu, indem er sein Pferd anhielt, um zu horchen. „Aha, jetzt höre ich sie! Sie kommen in dieser Richtung."

Während er noch sprach, brach der stattliche Hirsch, an seinem hohen Geweih erkennbar, in einer Entfernung von ungefähr einer Meile in die Waldwiese heraus, auf welcher sie dahinritten, und fegte dieselbe entlang.

Gleich darauf wurden auch die Hunde, die ihm dicht auf dem Nacken waren und laut anschlugen, sichtbar; dann kam der Oberjägermeister und sein Gehülfe, welche beide ausgezeichnete Pferde hatten und diese auch gut ritten, und dann so viele von den übrigen Theilnehmern an der Jagd, als im Stande gewesen waren, den Hunden zu folgen.

Als der alte Squire und sein Sohn sahen, daß der Hirsch gerade die Waldwiese heraufkam, ritten sie auf die Seite hinter eine Baumgruppe, um das fliehende Thier nicht nach einer andern Richtung hinzuschrecken, und genossen von diesem Beobachtungsposten aus einen vortrefflichen Anblick des so anregenden Schauspiels.

Als der Hirsch noch eine Viertelmeile von ihnen entfernt war, wendete er sich jedoch plötzlich rechts und Hunde und Jäger folgten ihm natürlich. Nun verließen die beiden Winter sofort ihr Versteck, ritten quer über die Waldwiese hinüber und schlugen die jetzt erforderliche Richtung ein.

Sie waren auch noch nicht weit geritten, so bekamen sie den Hirsch wieder zu Gesicht, gaben ihren Pferden die Sporen und holten die Verfolgenden bald ein.

Sie kamen gerade zur rechten Zeit, denn der Hirsch, der sich nun aufs äußerste gedrängt sah, hielt plötzlich, nachdem er eine günstige Stellung unter den Bäumen gefunden, Stand und spießte drei oder vier der Hunde, die auf ihn losstürzten. Das Geheul und Gewinsel der verwundeten Hunde schreckte die andern zurück und sie standen bellend vor ihm, während er sie mit seinen Geweihen bedrohte; keiner aber wagte, durch das Schicksal ihrer Kameraden gewarnt, ihn anzugreifen.

„Stoßt ihn nieder!" rief der Squire, „stoßt ihn nieder, oder er verstümmelt die Hälfte der Meute!"

„Er ist gefährlich," sagte der Revierjäger, dem das Aussehen des wüthenden Thiers gar nicht gefallen wollte.

„Gebt mir Euer Messer," rief Herbert, „ich will ihn spediren."

Der Revierjäger zögerte, da aber noch einige Hunde verwundet wurden, so gab er Herbert sein langes Waidmesser. Der junge Mann stieg ab, näherte sich dem Hirsch vorsichtig durch die Bäume hindurch und versetzte dem Thier, während es seine wilden Blicke fest auf die Hunde geheftet hielt, den tödtlichen Stoß.

Nun ward das bei dieser Gelegenheit gewöhnliche Signal geblasen und Herbert empfing die Complimente des Oberjägermeisters und der Andern für seine bewiesene Kühnheit.

Der Hirsch ward nicht, wie sonst gebräuchlich, gleich auf der Stelle ausgeweidet und abgehäutet, sondern auf abgehackte Baumäste gelegt und im Triumph auf den Schultern der Jagdbedienten nach Epping getragen, wo ein bedeckter Karren bereit stand, um ihn nach London zu bringen.

Nachdem der Squire und sein Sohn sich in dem unter dem Namen des Epping-Place bekannten behaglichen Gasthause durch ein Glas bernsteinhelles Bier erfrischt, ritten sie wieder nach London zurück, denn sie hatten versprochen, bei dem Lordmayor in dem Mansion House zu diniren.

Zweites Kapitel.

Ein alter Diener aus Yorkshire.

Sir Gresham hatte darauf bestanden, daß sein ältester Bruder seine Wohnung in dem Hause in Cheapside nähme, weil er in diesem jetzt eine Menge unbewohnter Zimmer zu seiner Verfügung haben konnte, und Winter machte sehr gern von diesem Anerbieten Gebrauch. Nach Cheapside begaben sich daher Vater und Sohn, als sie in die Stadt zurückkamen, übergaben ihre Pferde dem Reitknecht, der sie begleitet hatte, gingen in das Haus und miteinander die Treppe hinauf.

Der Squire hatte aus Yorkshire einen alten Diener mitgebracht, dessen Livree, ungeschlachte Manieren und tölpisches Wesen für Tiplady ein Gegenstand großer Belustigung war.

Dennoch aber war der verschmitzte alte Yorkshiremann dem geckenhaften Kammerdiener vollkommen gewachsen.

Als der Squire und sein Sohn den ersten Treppenplatz erreichten, trafen sie Tiplady und Sam Liptrap, den eben erwähnten alten Yorkshiremann, miteinander in einem kleinen Hinterzimmer beim Kartenspiele sitzend an.

Sicherlich konnte man sich keinen größern Gegensatz denken, als diese beiden Diener darboten — der eine hart, trocken, abstoßend, schroff, in einer altmodischen Livree, der andre gewandt, windig, geckenhaft und ebenso geziert und elegant, wie sein Herr.

Der alte Liptrap verrieth durch seine Miene einige Verlegenheit, als er auf diese Weise ertappt ward. Tiplady ließ sich dagegen nicht im mindesten aus der Fassung bringen.

„Was machst Du da, Sam?“ rief der Squire; „verlierst Dein Geld im Kartenspiel?“

„O nein, gestrenger Herr,“ entgegnete Sam Liptrap. „Ich habe schon diese beiden halben Kronen gewonnen.“

„Ja, Sir,“ rief Tiplady, „er hat bis jetzt ununterbrochen Glück gehabt. Er muß mir aber Revanche geben.“

„Wenn er das thut, so jage ich ihn aus dem Dienste,“ rief Winter. „Ich dulde einmal unter meinen Dienern keinen Spieler. Wenn Du nach Sutton zurückkommst, Herbert, so bringe diesen geschniegelten Laffen nicht etwa mit.“

„Wenn Sie mich meinen, Sir,“ sagte Tiplady, „so ist diese Bemerkung völlig überflüssig. Ich würde mich unter keinerlei Umständen dazu verstehen, mich in die Provinz

zu vergraben. Wollte man mir vollends eine solche Livree, wie diese des guten Liptrap hier anbieten, so wäre dies geradezu mein Tod; das versichere ich Ihnen, Sir."

„O, meine Kleider sind ganz gut," sagte Sam Liptrap; „ich finde nichts daran auszusetzen."

„Das will ich auch nicht hoffen, denn sonst bekämst Du keine wieder von mir," rief Winter. „Doch bleibe nicht länger hier stehen, um zu plaudern, sondern komm mit hinauf in mein Zimmer. Ich muß mich nun zum Diner bei dem Lordmayor ankleiden."

„Ach, gestrenger Herr, dieses große Diner in dem Mansion House und die feinen Leute und das kostbare Tafelgeschirr möchte ich auch gern sehen. Mr. Tip hat mir viel davon erzählt."

„Wenn Sie erlauben, Sir, so will ich ihn hinführen," sagte Tiplady.

„Nun ja, Du kannst hingehen, Sam, aber betrinke Dich nicht und laß Dich nicht zum besten haben. Und nun komm, sonst wird es zu spät."

Mit diesen Worten ging der Squire weiter nach seinem Zimmer, während der alte Diener ihm folgte und Herbert, von Tiplady begleitet, sich nach einer andern Richtung hin entfernte.

Obschon von dem Lordmayor oft dringend eingeladen, mit in dem Mansion House zu speisen, hatte Crutchet dennoch mit der ihn charakterisirenden Bescheidenheit sich bis jetzt enthalten, dies zu thun; das Osterbanket bot indessen so unwiderstehliche Verlockungen — besonders als Tradescant ihm sagte, daß bei dieser Gelegenheit die ganze Familie

versammelt sein werde, und er, da er als ein Mitglied derselben zu betrachten sei, nicht wohl wegbleiben könne — daß er nachgab und sich für dieses wichtige Ereigniß vorbereitete.

In einem schönen schwarzen Anzug, den er sich ausdrücklich für diese Gelegenheit hatte fertigen lassen, ging er gegen halbfünf Uhr — die Dinerstunde im Mansion House war um Sechs — hinauf und begab sich in den Salon, wo kurz darauf Tradescant und die beiden Winter sich einfanden.

Der alte Squire trug einen zimmetfarbenen Sammetrock mit Tressen besetzt, eine kostbare Brokatweste, ein in breiten Zipfeln über die Brust herabfallendes Musselinhalstuch und eine von den geschickten Händen des Monsieur Le Gros arrangirte Perrücke.

Tradescant war ebenfalls elegant und sogar kostbar in schwarzen Sammet gekleidet, ward aber gänzlich durch Herbert verdunkelt, welcher jetzt ohne alle Frage der Elegant der Familie war.

Als Mr. Winter den alten Buchhalter, für welchen er eine große Vorliebe hatte, erblickte, ging er auf ihn zu, drückte ihm herzlich die Hand und sagte:

„Ich freue mich, daß Sie mit uns nach dem Mansion House gehen, Bow-Bells. Wenn Sie heute gefehlt hätten, so wäre das Diner unvollständig gewesen.“

„Das sagte ich Mr. Crutchet auch, Onkel,“ bemerkte Tradescant. „Ich sage, wir alle — vom Lordmayor abwärts — würden uns in unsrer Erwartung sehr getäuscht sehen, wenn er wegbliebe. Dennoch kostete es mir große Mühe, ihn zu überreden. Würdest Du es wohl glauben, Onkel,

daß er bis jetzt weder in Guildhall noch im Mansion House einem Diner beigewohnt hat?"

„Alles, was sonderbar ist, glaube ich von ihm recht gern," entgegnete Winter. „Aber, was haben Sie für Gründe, zu einem so seltsamen Benehmen, Bow-Bells? Der Fehler kann doch nicht daran liegen, daß Sie nicht eingeladen worden wären?"

„O nein, das ist es durchaus nicht," entgegnete Crutchet. „Der Lordmayor hat mich wiederholt eingeladen. Ich passe aber nicht recht in die Gesellschaft so vornehmer Leute, wie bei dem Lordmayor speisen."

„Ach, dummes Zeug, Sie unterschätzen sich, Bow-Bells. Sie passen in jede Gesellschaft. Indessen, es freut mich, daß Sie wenigstens heute sich entschlossen haben, mit uns zu speisen. Sie werden ein famoses Diner bekommen, das kann ich Ihnen sagen — vollauf Wildpret und Schildkrötensuppe — ha! ha! ha!"

„Aber, lieber Vater, Du sprichst von Wildpret und Schildkrötensuppe mit derselben Vorliebe, wie ein Alderman," bemerkte sein Sohn.

„Zum Henker!" rief der alte Herr in sich hineinkichernd, „es befindet sich unter der ganzen Gesellschaft kein Alderman und kein Rathsherr, der einen bessern Appetit zu dem Schmause mitbrächte, als ich. Ich bin hungrig wie ein Jäger und werde den Delikatessen, welche mir der Lordmayor vorsetzt, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Folgen Sie meinem Beispiel, Bow-Bells, und Sie werden wohl daran thun."

„Dein Ritt nach Epping ist Dir sehr wohlthätig ge-

wesen, Onkel," bemerkte Tradescant lachend. „Wie lief denn die Hirschjagd ab?"

„Wundervoll!" entgegnete der alte Herr. „Niemals in meinem ganzen Leben habe ich eine lustigere Jagd mitgemacht — ha! ha! ha! Was für Pferde! was für Reiter! — ich versichere Dich, Neffe, fünf Minuten nach dem Aufbruch sah das ganze Revier aus wie ein mit Gefallenen besäetes Schlachtfeld — Culloden war nichts dagegen — ha! ha! ha!"

„Und wem glaubst Du wohl, wem wir begegneten? Dem fliegenden Straßenräuber!" rief Herbert. „Wir verfolgten ihn, aber er entwischte uns. Darüber wirst Du Dich indessen nicht wundern, wenn ich Dir sage, daß er Regulus ritt."

„Regulus? Ist es möglich? Dann ist es freilich erklärlich, daß er solche wunderbare Streiche ausführt."

„Sobald der Spitzbube gehängt wird, kaufe ich das Pferd," rief der Squire lachend.

In diesem Augenblick meldete Tiplady, daß der Wagen bereit stehe.

Die ganze Gesellschaft ging demgemäß hinunter und stieg in den Wagen, der an dem Privateingange des Hauses in Queenstreet stand, und nachdem Tiplady und der alte Liptrap hinaufgeklettert waren, ließ der Kutscher die Pferde die Richtung nach dem Mansion House einschlagen.

Cheapside war mittlerweile von einer langen Reihe prachtvoller Equipagen angefüllt, welche sich in derselben Richtung bewegten.

Mit Hülfe eines Polizeidieners ward der Wagen, in welchem unsere Freunde saßen, sofort in die Linie eingelassen, außerdem würden sie lange Zeit gebraucht haben, ehe sie das Ziel ihrer Bestimmung erreicht hätten. Auch fuhren sie so langsam, daß es eine volle Viertelstunde dauerte, ehe sie an dem Mansion House ankamen.

Drittes Kapitel.

Das Osterbanket.

Die Zugänge zu dem großen Portal waren mit Baldachinen versehen. Beide Freitreppen waren mit reichgekleideten Personen beiderlei Geschlechts so angefüllt, daß der Zugang zu dem großen Thore eine etwas schwierig zu lösende Aufgabe war.

Indessen, unsere Freunde erreichten ihn endlich. Hier standen zu beiden Seiten die Pedelle des Lordmayors in ihren Staatslivreen, ihre Stöcke mit den großen silbernen Knöpfen in der Hand haltend, andere Stabträger, einige Offiziere der City-Miliz und zwei Offizianten des Haushalts mit weißen Stäben.

Innerhalb des Portals und am Eingange der Vorhalle standen der ältere City-Marschall in seiner vollen Uniform, der jüngere City-Marschall, verschiedene Offizianten des Haushalts, der Barkenmeister des Lordmayors, die Ruderer mit ihren Flaggen, sieben Trompeter in gestickten Röcken mit goldbefransten Trompeten, die drei Vorschneider des Lordmayors, der Kutscher des Lordmayors, Mr. Keck,

in seiner Staatslivree, die Postillone in ihren enganschließenden Lederhosen und schwarzen, mit Sir Gresham's Namenszug gestickten Sammetmützen, und ein ganzes Heer riesiger Lakaien in Staatslivreen.

Außer diesen und vielen andern Personen, zu deren Aufzählung uns Zeit und Raum gebricht, sah man hier auch ein zahlreiches Militärmusikchor mit einer Ehrenwache aus einer Compagnie Grenadiere bestehend, die in ihren hohen Bärmützen und voller Uniform in zwei Reihen die Vorhalle entlang aufgestellt waren.

Die zahlreichen, immer noch herbeiströmenden Gäste, die verschiedenen zum Haushalt des Lordmayors gehörenden Beamten und die Ehrenwache mit den dazu gehörenden Offizieren füllten den Saal, so geräumig er auch ist, dermaßen, daß er gedrängt voll aussah und ein sehr imposantes Schauspiel darbot. Für die, welche ihn noch nie bei einer solchen Gelegenheit gesehen, wie dies mit Mr. Winter und dem alten Crutchet der Fall war, mußte der Anblick ein ganz besonders großartiger sein.

Hier sah man einen behäbigen Alderman in seinem Scharlachgewand und seiner goldnen Kette ceremoniös den Vorsteher der Kleiderhändlerzunft und dessen Frau und Töchter bewillkommnen. Da machte ein anderer Alderman, ebenfalls in seinem Amtsgewande und die Insignien seiner Würde tragend — in dem gegenwärtigen Falle war es unser alter Bekannter, Sir Felix Bland — einigen liebenswürdigen Hofdamen in seiner gewohnten schmeichlerischen Weise seine Complimente; dort stand eine Gruppe von Stellvertretern und gewöhnlichen Rathsmitgliedern in ihren mazarinblauen Röcken mit einander plau=

dernd und schwatzend und Bemerkungen über die Gesellschaft machend, welche sie die Musterung passiren ließen.

Dies waren aber nur einzelne Theile des glänzenden Schauspiels, zu dessen ausführlicher Betrachtung ein bedeutender Aufwand an Zeit nothwendig gewesen wäre.

Durch das allgemeine, von der Menge ausgehende Gesumme hindurch und an der Kuppel widerhallend, erhoben sich die lauten Stimmen der Thürsteher, wenn sie die Namen der eintretenden Gäste verkündeten.

Der alte Squire schaute sich mit einer Neugier um, welche nicht frei von Bewunderung war. Obschon er auf ein prachtvolles Schauspiel gefaßt gewesen, so übertraf doch diese Entfaltung von bürgerlichem Pomp und Glanz seine Erwartungen bei weitem und er begann von der Würde und Wichtigkeit des Amtes seines Bruders eine noch höhere Meinung zu fassen, als er bis jetzt schon gehabt.

Der Anblick so vieler Leute verblüffte ihn gewissermaßen und er bewegte sich mit dem Strom schweigend weiter und betrachtete mit einer Art Ehrfurcht, die ihn beinahe selbst überraschte, die zahlreichen bürgerlichen Würdenträger und großartig ausstaffirten Offiziere und Beamten verschiedener Grade, von welchen er umgeben war. Der arme Crutchet war von dem Glanz des Schauspiels so geblendet, daß er sich kaum umzuschauen wagte.

Sir Felix Bland erspähete unsere Freunde, während sie sich langsam durch den Saal bewegten, und da er zu=

fällig in diesem Augenblick nicht anderweit in Anspruch genommen war, so ging er sofort auf sie zu, ergriff Mr. Winter bei der Hand und sagte:

„Mein werther Herr, ich freue mich unendlich, Sie zu sehen — und auch Sie, mein werther Mr. Crutchet — ich freue mich unendlich, Sie hier zu sehen — es ist das erste Mal, daß ich dieses Vergnügen habe. Sie haben heute die Jagd im Eppingwalde mitgemacht, wie ich höre, mein lieber Mr. Winter — ein drolliges Schauspiel, nicht wahr? Aber Sie müssen Ihre Augen gebrauchen, mein werther Herr, und sich umsehen. Das dort ist der Kämmerer und das der Obervorsteher der Goldschmiedinnung mit seiner Frau, und das dort ist der Stadtsyndikus mit dem Controleur und den beiden Adjuncten, und das dort ist Sir Nathanael Nash, einer der Sheriffs — der andere Sheriff, Sir John Cartwright, ist soeben hineingegangen."

So schwatzte er in Einem fort, ohne auf Antwort zu warten.

Nach wenigen Minuten gelangte die Gesellschaft links vom Saal an den Eingang eines großen Zimmers, welches ein Vorzimmer zu den hauptsächlichsten Gemächern in dieser Etage bildet.

Hier war eine Anzahl Personen versammelt, welche vorgestellt worden, und hier meldeten die Gäste, sowie sie ankamen, ihre Titel oder Namen einem Thürsteher, der dann, nach der Thür eines innern Zimmers marschirend, sie laut verkündete und diese Verkündigung immer und immer wiederholte, bis man das Präsentationszimmer erreichte.

In der Mitte dieses, mit seinem Staatsgewande und der großen Kette angethan, stand der Lordmayor und seine Haltung war so würdevoll, daß selbst sein Bruder, als er unter dem Vortritt des Thürstehers sich näherte, nicht umhin konnte, davon berührt zu werden.

Zur Linken des Lordmayors stand seine Gemahlin in einem kostbaren Brocatkleid, dessen Leibchen mit Diamanten und andern Zierrathen besetzt war. Ihr Kopfputz, der, trotz der königlichen Mißbilligung, wieder hoch emporragte, war mit Perlen und nickenden Straußfedern geschmückt.

Neben ihr standen ihre beiden Lieblingstöchter, beide mit ihrem gewohnten Geschmack und Glanz angethan. Da der Herzog von York erwartet ward, so hatte Lady Dawes ihre Reize aufs äußerste zu erhöhen gesucht und sah wirklich ganz bezaubernd aus.

Dennoch aber konnte weder sie noch Mistreß Chatteris, was wirkliche Schönheit betraf, sich mit Milly und Prue vergleichen, und obschon sie diese jüngern Grazien an Glanz des Costüms weit überstrahlten, so standen sie an eigentlicher körperlicher Anmuth ihnen doch nach.

Milly und Prue bildeten natürlich auch einen Theil der Umgebung der Ladymayorin, nahmen aber keinen so hervorragenden Platz, wie die Favoritinnen derselben, ein. Ganz genau gleichförmig in weißen, mit Perlen verzierten Atlas gekleidet, unterschieden sie sich von ihrer Umgebung durch eine geschmackvolle Einfachheit, welche ihnen einen unbeschreiblichen Reiz lieh.

„Nur keine Umstände mit mir, lieber Bruder!“ rief der Lordmayor, indem er Mr. Winter beide Hände ent-

gegenstreckte und die ceremoniöse Verbeugung verhinderte, welche letzterer beabsichtigte. „Nur keine Umstände!" wiederholte er. „Ich freue mich, Dich zu sehen. Du mußt Dich übrigens auf eigene Faust zu amüsiren suchen, denn ich werde erst später am Abend Zeit haben, mich Dir zu widmen."

„Denke nicht an mich, Bruder," entgegnete Winter. „Ich werde mich schon zurechtfinden und kann mich ja im Nothfall an Tradescant wenden. Du machst Dich wirklich ganz prächtig," setzte er in leiserem Tone hinzu. „Es ist wirklich etwas Schönes, Bruder eines Lordmayors zu sein, und ich komme mir selbst weit wichtiger und bedeutsamer vor, als zeither."

Mit diesen Worten ging Mr. Winter weiter und machte seine Verbeugung vor der Ladymayorin, welche ihn sehr gnädig empfing, während seine beiden Nichten, die in der Nähe standen, ihn sehr freundlich anlächelten und versuchten, ihn glauben zu machen, daß sie hocherfreut wären, ihn zu sehen.

Sie waren jedoch viel zu feine Damen, als daß sie dem schlichten alten Herrn hätten gefallen können, welcher Verstellung und Anmaßung ebensosehr verabscheute, als er Einfachheit und Bescheidenheit liebte, und er war daher froh, als er sich zu seiner Tochter und Milly wenden konnte, an deren Aufrichtigkeit er nicht zweifelte und deren Wesen und Erscheinung ihm ungetrübte Befriedigung gewährte.

Er war noch im Gespräch mit den beiden Mädchen begriffen, als Crutchet hinzukam. Wie man sich leicht denken kann, war der würdige alte Mann auf die freundlichste

Weise von dem Lordmayor empfangen worden, welcher alles Mögliche that, um ihm seine Befangenheit zu benehmen, was ihm auch vollständig gelang.

Schon im nächsten Augenblick aber ward die Selbstzufriedenheit des armen Schelms durch die Ladymayorin vernichtet, welche sich, als er sich ihr näherte, verächtlich abwendete und von seiner tiefen Verbeugung nicht einmal Notiz nahm, während ihre ältern Töchter ihr Beispiel nachahmten.

Er fühlte sich noch tief verletzt von dieser unfreundlichen Begegnung, als er auf Mr. Winter stieß, welcher, da er das eben Geschehene bemerkt hatte, ihm nicht erlauben wollte, weiterzugehen, bis er mit Prue und Milly gesprochen hätte, deren Liebenswürdigkeit und Gutmüthigkeit ihn sofort wieder auf bessere Laune brachte.

Eine Minute später gesellten sich Tradescant und Herbert zu ihnen und dann kam Sir Felix, welcher die Ladymayorin und ihre beiden ältesten Töchter mit seinen Complimenten überschüttet, hinzu, um sich nun in ebenso feurigen Ausdrücken der Bewunderung über die jüngern Damen zu ergehen.

Mittlerweile kamen immer mehr Gäste und es fand eine Vorstellung nach der andern statt. Nachdem bereits mehrere hochgestellte Personen durch den Thürsteher verkündet worden, ward der Herzog von Newcastle angemeldet, und der kleine, runzlige, spitznasige alte Pair taumelte, kostbar gekleidet und mit dem blauen Band und Stern geschmückt, vorwärts und machte mit der Grazie eines Höflings aus der Zeit Georg's des Zweiten dem Lordmayor und der Ladymayorin seine Verbeugung.

Kaum hatte Newcastle sich zurückgezogen, als der sehr ehrenwerthe Georg Grenville, erster Staatssecretär, auf ihn folgte. Dann kam der Marquis von Rockingham, Oberkammerherr, und dann mehrere Herzöge hintereinander, nämlich Devonshire, Bolton und Portland.

Dann kam eine Anzahl „Commoners", die alle in einer oder der andern Weise ausgezeichnet waren und unter welchen sich unsere Bekannten Wilkes, Tom Potter, Sir William Stanhope, Sir Francis Dashwood und Sir Thomas Stapleton befanden.

Hierauf kamen noch mehrere Pairs und Pairinnen — unter letztern die drei Hofschönheiten, welche wir zu einer frühern Periode unserer Geschichte das Vergnügen hatten in Guildhall einzuführen, nämlich die Herzogin von Richmond und die Gräfinnen von Pembroke und Kildare.

Alle drei waren prachtvoll gekleidet und strahlten von Perlen und Juwelen. Auch jetzt noch behaupteten sie in Bezug auf Anmuth und Schönheit den ersten Rang, denn keine Dame unter dieser zahlreichen Versammlung — und es waren viele reizende Frauen zugegen — konnte sich auch nur einen Augenblick lang mit ihnen vergleichen. Es war unmöglich, sich drei hinreißender schöne Wesen zu denken und aller Augen wurden bei ihrem Erscheinen unwiderstehlich auf sie hingezogen.

Die höfliche Aufmerksamkeit, welche ihnen der Lordmayor bei Gelegenheit ihres Besuchs in Guildhall erwiesen, hatte auf alle Drei einen sehr angenehmen Eindruck gemacht und sie bewiesen durch ihr Benehmen, wie sehr sie sich freuten, ihn wiederzusehen.

Sir Gresham seinerseits konnte nicht umhin, durch ihre Gegenwart hocherfreut zu werden und gab dies in Ausdrücken zu erkennen, welche er nicht angewendet haben würde, wenn nicht die Schönheit seiner Gäste seine Bewunderung erweckt hätte.

„Mylord, Sie sind, wie es scheint, in der Kunst, Complimente zu machen, seitdem wir das letzte Mal das Vergnügen hatten, Sie zu sehen, von dem Erzprofessor, Sir Felix Bland, unterrichtet worden," sagte die Herzogin von Richmond lächelnd; „wir sind Ihnen aber wirklich zu größerm Danke verpflichtet, als wir aussprechen können, daß Sie uns Gelegenheit gegeben haben, abermals einer großen bürgerlichen Festlichkeit beizuwohnen. Wir können Ihnen versichern, daß auch die erste eine höchst angenehme Erinnerung in uns zurückgelassen hat."

Und die Versicherung der Herzogin ward durch die lächelnden Mienen ihrer liebenswürdigen Begleiterinnen bestätigt.

„Ich bin entzückt, die Damen im Mansion House zu sehen," entgegnete der Lordmayor, „und obschon ich Ihnen heute nicht die Genüsse bieten kann, welche bei jener ersten Gelegenheit durch die Gegenwart der Majestäten gewährt wurden, so soll doch von meiner Seite nichts verabsäumt werden, um Ihren Besuch angenehm zu machen und meinen Dank für die Ehre und, wie ich hinzufügen kann, das außerordentliche Vergnügen, welches Sie mir bereiten, an den Tag zu legen."

Diese Rede mit einem Lächeln beantwortend, um welches sie eine Sirene hätte beneiden können, setzten die Herzogin und ihre Begleiterinnen ihren Weg weiter fort; ob-

schon sie aber von der Ladymayorin und deren älteren Töchtern mit einer an Unterwürfigkeit grenzenden Zuvorkommenheit empfangen wurden, so waren sie doch stolz und kalt und die Herzogin vervollständigte das Entsetzen der Ladymayorin durch die Frage, wer die zwei sehr hübschen Mädchen hinter ihr — damit meinte sie Milly und Prue — wären.

Nachdem sie hierüber Auskunft erhalten, redete sie die beiden Mädchen sofort an und sagte in der leutseligsten Weise, sie sei überzeugt, sie schon früher gesehen zu haben, könne aber nicht genau sagen, wo.

Dann fügte sie noch einige andere schmeichelhafte Bemerkungen über die Entwickelung hinzu, die in der äußern Erscheinung der beiden jungen Damen wahrzunehmen wäre — Bemerkungen, welche für Alle, die sie hörten, außerordentlich angenehm waren, ausgenommen vielleicht für Lady Dawes und Mistreß Chatteris.

Während dies vorging, waren noch andere ausgezeichnete Gäste angekommen, wie zum Beispiel der Herzog von Manchester, Kammerherr der Königin, Lord Cantilupe, Vicekammerherr, und der Earl von Harcourt, Stallmeister.

Unter den vornehmen Damen befanden sich die Herzoginnen von Ancaster und Hamilton und die Gräfinnen von Effingham und Egremont. Dann kamen Lord Sandwich und einige hochgestellte Juristen und dann machte sich eine allgemeine Sensation bei dem Eintritt des Earl von Bute bemerkbar, welcher soeben den so lange begehrten Posten eines ersten Lords der Schatzkammer erlangt hatte.

Der neue Premierminister zog aller Augen auf sich. Wie gewöhnlich in schwarzen, mit Silber verzierten Sammet gekleidet und mit dem blauen Band und Stern geschmückt, bot Lord Bute eine sehr stattliche Erscheinung dar.

Langsam und majestätisch, als ob er sich der vermehrten Wichtigkeit, die er in der letzten Zeit erlangt, bewußt wäre, näherte er sich dem Lordmayor, als ob er erwartete, daß dieser ihm entgegenkommen werde.

Sir Gresham rührte sich aber nicht von der Stelle, sondern erwartete die Annäherung des Ministers und erwiderte seine ceremoniöse Verbeugung mit einer Würde, welche der des Ministers völlig gleichkam.

Zugleich mit dem Premierminister kam sein Vertrauter, Lord Melcomb, der ihm zu seiner gegenwärtigen hohen Stellung verholfen und der eine noch selbstgefälligere und verächtlichere Miene zeigte, als der königliche Günstling.

„Ich freue mich, Ihnen sagen zu können, Mylord Mayor,“ bemerkte Bute, „daß ich die City ohne Belästigung erreicht habe. Meiner frühern Erfahrung zufolge, fürchtete ich ein wenig, diesseits Temple Bar wieder roher Begegnung ausgesetzt zu sein. Ich habe jedoch keine zu erdulden gehabt. Mr. Pitt dinirt, glaube ich, nicht mit bei Ihnen, Mylord. Vielleicht,“ setzte er mit einiger Bedeutsamkeit hinzu, „läßt sich eben aus seiner Abwesenheit das stille Verhalten des Pöbels erklären.“

„Wenn Mr. Pitt mich mit seiner Gesellschaft beehrt hätte, Mylord, so wäre er allerdings auf dem Wege hierher höchst wahrscheinlich mit großem Beifall begrüßt wor-

den," entgegnete der Lordmayor, „denn es ist geradezu unmöglich, den Enthusiasmus zu unterdrücken, welchen meine Mitbürger für ihn empfinden. Ich freue mich jedoch, von Ihnen, Mylord, zu hören, daß die Leute jetzt besser als früher im Stande sind, ihre Gefühle des Mißfallens im Zaume zu halten."

Lord Bute hielt es, obschon er sich im Stillen ärgerte, nicht für gerathen, eine Gegenbemerkung zu machen, sondern wendete sich zu der Ladymayorin und verneigte sich gegen sie auf steife, förmliche Weise, während Lord Melcomb sich vor Sir Gresham verneigte und dabei eine Puderwolke aus seiner ungeheuren Perrücke schüttelte.

Eine gerade zur rechten Zeit kommende Abwechselung ward in diesem Augenblick durch die Ankunft der königlichen Herzöge geboten, welche durch das Aufspielen der Nationalhymne von dem in dem Saal aufgestellten Musikchor, sowie durch das deutlich zu hörende Klirren, während die Wachen das Gewehr präsentirten, verkündet ward.

Der Lordmayor machte sich, von den Sheriffs und einigen der Aldermen begleitet, sofort auf, um seine königlichen Gäste zu empfangen und begegnete ihnen in der Vorhalle.

Der Herzog von Cumberland sah etwas besser aus, als bei seinem Besuche in Guildhall, doch war sein Gesicht immer noch aufgedunsen und verzerrt und er ging nur mit Mühe. Da er auch nicht ordentlich reden konnte, so war es schwierig, zu verstehen, was er sagte, und sein mürrischer Ton und sein schroffes Wesen ließen es gewöhnlich zweifel=

haft, ob er vergnügt war oder das Gegentheil. Wenigstens war dies bei der gegenwärtigen Gelegenheit der Fall, denn er reichte dem Lordmayor die Hand, zog sie aber sofort, als ob der Druck ihm wehe thäte, wieder zurück und knurrte dabei wie ein Kettenhund mit einer kranken Pfote.

Ganz verschieden von dem Benehmen seines Onkels war das des Herzogs von York. Er reichte dem Lordmayor die Hand, verneigte sich anmuthig gegen die Sheriffs und Aldermen und unterhielt sich sehr herablassend mit Allen, die in seiner Nähe standen.

Er trug einen Rock von Goldbrocat mit Seide aufgeschlagen, mit großen Blumen in Silber und bunten Farben gestickt und mit Diamantenknöpfen versehen. Seine Manschetten waren von den feinsten Spitzen und er trug einen Diamantring nebst Brillanten auf den Knie- und Schuhschnallen.

Seine königlichen Gäste in das innere Zimmer geleitend, stellte der Lordmayor sie seiner Gemahlin vor, und sobald diese Ceremonie durchgemacht war, wendete sich der galante junge Herzog an Lady Dawes, welche sich nun über alle Begriffe glücklich fühlte.

Es war indessen nur wenig Zeit zur Conversation irgendwelcher Art, denn das Diner ward angemeldet, während zugleich die Thüren des Saals aufgeworfen wurden, worauf der Lordmayor der Herzogin von Richmond den Arm bot.

Der Herzog von Cumberland folgte mit der Ladymayorin und Lady Dawes erhielt zu ihrer unendlichen Freude den Herzog von York zum Begleiter.

Schon vorher waren sämmtliche Gäste von dem Ceremonienmeister und anderen Beamten unterrichtet worden, wen sie zur Tafel zu führen hätten und wo sie sitzen sollten, damit keine Verzögerung oder Verwirrung entstünde.

Alle gingen aber ihrem Range gemäß und in der vorgeschriebenen Ordnung. Prue ward, wie wir hier erwähnen wollen, Tradescant, und Milly ihrem Cousin Herbert überwiesen, Mr. Winter aber blieb ohne Dame — eine Entbehrung, die ihm, wie wir leider bemerken müssen, nicht sonderlich zu Herzen zu gehen schien.

Unter dem Vortritt der lustige Fanfaren blasenden Trompeter, der weiße Stäbe tragenden Thürsteher und Herren des Haushalts, des Schwert- und Scepterträgers führte der Lordmayor seine Gäste in die ägyptische Halle und schritt nach der obern Tafel am östlichen Ende des Saales.

Außer der für den Lordmayor, seine vornehmsten Gäste und die ersten Würdenträger der City bestimmten auf einer Erhöhung stehenden Tafel zogen sich noch drei andere, für die Gesellschaft im allgemeinen bestimmte, beinahe die ganze Länge des Saales hinab. Mitten auf der obern Tafel und den thronähnlichen, für den Lordmayor und seine Gemahlin bestimmten Stühlen gegenüber, stand ein großes silbernes vergoldetes Plateau mit einer schönen Gruppe von Figuren, von welcher die hervorragendste, eine anmuthige, mit Thürmen gekrönte und ein mit dem Stadtwappen geschmücktes Schild tragende Frauengestalt, die City von London vorstellen sollte.

Abgesehen von diesem herrlichen Mittelstück war die ganze Tafel mit prachtvollen Schüsseln, Tellern und Flacons von wunderschöner Arbeit bedeckt. Auf einem hohen Büffet dahinter sah man eine anderweite großartige Schaustellung von vergoldeten Tellern, Schüsseln und Trinkgefäßen.

Die drei tiefer stehenden Tafeln waren ebenfalls schön verziert, obschon sie natürlich, was den Glanz betraf, nicht mit den obern verglichen werden konnten.

Reich decorirt, durch Armleuchter und von der Decke herabhängenden Lüstres glänzend erleuchtet, bot der mit Gästen gefüllte große Banketsaal einen höchst imposanten Anblick dar, und als der alte Squire, der mit unter den vornehmen Gästen an der obern Tafel saß, darauf herabblickte und die riesigen korinthischen Säulen zu beiden Seiten und die mannigfachen Ausschmückungen und Zierrathen betrachtete, glaubte er noch niemals ein so prachtvolles Schauspiel genossen zu haben.

Mittlerweile waren die vornehmsten Gäste sämmtlich nach ihren Plätzen geleitet worden.

Die beiden großen Stühle, von welchen wir gesprochen, wurden natürlich von dem Lordmayor und seiner Gemahlin eingenommen. Zur Linken des Lordmayors saß die Herzogin von Richmond und neben dieser der Herzog von York mit Lady Dawes an seiner Seite. Zur rechten Hand der Ladymayorin saß der Herzog von Cumberland und dann folgten die Herzogin von Ancaster und Lord Bute. Sämmtliche Mitglieder der Familie des Lordmayors hatten Plätze an der obern Tafel angewiesen erhalten und seine beiden Brüder saßen beisammen.

Nachdem der Kaplan mit lauttönender Stimme das Tischgebet gesprochen, begann das Banket.

Wir brauchen kaum zu sagen, daß dieses von der prachtvollsten und leckersten Art war, doch können wir bemerken, daß selbst Sir Felix Bland erklärte, er habe noch nie etwas dergleichen gesehen.

In der That war man allgemein der Ansicht, daß ein großartigeres Banket bis jetzt noch nie in dem Mansion House gegeben worden. Jede Delikatesse, welche zu erlangen war, stand hier vor den Gästen, und es ward in dieser Beziehung zwischen der obern und den untern Tafeln kein Unterschied gemacht, sondern die letztern genau auf dieselbe Weise servirt, wie die erstern. Der Wein war von den auserlesensten Sorten.

Der alte Squire amüsirte sich ganz ungeheuer und ließ der Schildkrötensuppe und dem Wildpret, wovon er gesprochen, volle Gerechtigkeit widerfahren, während Lawrence, obschon er sich nicht des gewaltigen Appetits seines Bruders rühmen konnte, doch bewies, daß auch er in dieser Beziehung etwas ganz anständiges leistete.

In den Zwischenpausen des Mahles sah Mr. Winter sich nach dem alten Bow-Bells um und entdeckte ihn endlich ziemlich am Fuße der Tafel sitzend. Sobald es ihm gelungen war, einen Blick von ihm zu erhaschen, hob er sein Glas und trank ihm zu.

Der alte Buchhalter schien sich in einem Zustande vollkommener Glückseligkeit zu befinden. Für ihn war es ein Schauspiel feenhaften Glanzes, sowie selbst seine Phantasie es sich niemals zu malen vermocht.

So vertraut Tradescant und Herbert auch jetzt mit

dergleichen Festlichkeiten geworden waren, so wurden doch auch sie von dem außerordentlichen Glanze des Bankets betroffen, und es herrschte überhaupt allgemein die Ansicht, daß es unmöglich überboten werden könnte.

Wie köstlich aber auch Schmäuse sein mögen, so haben sie doch, wie alles Andre, ein Ende und die Gäste müssen, wenn auch ungern, aufhören zu schwelgen. Auf diese Weise kam auch das von unserm Lordmayor gegebene Osterbanket, obschon es länger dauerte als dergleichen Gastereien in der Regel zu dauern pflegen, zuletzt zum Schluß. Nachdem wieder ein Tischgebet gesprochen worden und der „Liebesbecher" die Runde gemacht hatte, ward von dem Ausrufer die Gesundheit Ihrer Majestäten ausgebracht und unter unermeßlichem Beifallsjubel getrunken. Dann erhob sich der Herzog von York und brachte in zierlichen Ausdrücken die Gesundheit des Lordmayors aus, welchem er zugleich in Bezug auf seine edlen Eigenschaften eine glänzende Lobrede hielt.

Dieser Toast ward mit großem Beifall aufgenommen und mit einem Enthusiasmus getrunken, welcher die Liebe und Achtung bethätigte, der Sir Gresham sich von allen Seiten zu erfreuen hatte.

Zur Antwort auf die ihm erwiesene Ehre sprach der Lordmayor, welcher tief gerührt war, kurz und bescheiden von seiner eigenen Laufbahn, indem er zeigte, wie er sich zu seiner gegenwärtigen hohen Stellung emporgearbeitet und darthat, daß allen seinen Mitbürgern derselbe Weg offenstünde.

„Ich bin", sagte er unter anderm, „überzeugt, daß man mich nicht mißverstehen wird, wenn ich mich der

jüngern Generation als ein Beispiel und eine Ermuthigung hinstelle. Ich thue dies nicht aus eitler Ruhmredigkeit, sondern von dem innigen Wunsche beseelt, die Jugend zu ehrenwerthen Anstrengungen anzuspornen. Ich habe gezeigt, wie ich mich emporgearbeitet. Möge sie dasselbe thun. Während meiner ganzen Laufbahn habe ich meine Pflichten so gut erfüllt, als es in meinen Kräften stand, und nun habe ich reichen Lohn dafür geerntet. Kundgebungen, wie die mir von Ihnen dargebrachten, würden schon hinreichend sein, dennoch aber gereicht es mir zum Stolz und zur Freude, dieser ausgezeichneten Versammlung zu erklären, daß der Titel, den ich mir auf nicht unwürdige Weise erworben, auch auf meinen Sohn übergehen wird, denn ich bin heute von meinem allergnädigsten Monarchen zu dem erblichen Range eines Baronets erhoben worden."

Mit diesen Worten setzte er sich unter dem allgemeinen stürmischen Beifall der Gesellschaft wieder auf seinen Stuhl.

Andre Toaste folgten, aber es wird nicht nöthig sein, sie speciell hier anzuführen. Wir wollen blos noch anführen, daß, als das Unterhaus erwähnt ward, Mr. Beckford hiervon Gelegenheit nahm, auf das neue Mitglied für den östlichen Bezirk von Yorkshire, Mr. Winter, aufmerksam zu machen und das Verhältniß dieses Herrn zu dem Lordmayor auseinanderzusetzen. Ebenso deutete er auf Lawrence Lorimer hin und erzählte, ohne jedoch in Einzelheiten einzugehen, wie seltsam die drei Brüder sich nach so vieljähriger Trennung wiedergefunden.

Die Gesundheit der Ladymayorin, welche in wohlgesetzten Worten von dem Herzog von York ausgebracht

ward, der dabei eine Menge Schmeicheleien in Bezug auf ihre Töchter unterlaufen zu lassen verstand, schloß die Reihe der Toaste und nachdem der Lordmayor darauf geantwortet, erhob sich die Gesellschaft auf ein Signal von dem Ausrufer und begab sich nach dem Ballsaale.

Viertes Kapitel.

Der Ball.

Der Ballsaal, ein prachtvoller Raum, der an Länge, obschon nicht an Breite, der Egyptischen Halle gleichkam, befand sich in dem obern Stockwerk. Von einer Zuschauer-Galerie umgeben und mit einem großen Orchester versehen, war er in angemessener Weise mit Wandgemälden geschmückt, welche musikalische Instrumente aller Art vorstellten.

Bei der gegenwärtigen Gelegenheit war er glänzend erleuchtet, mit Blumen, Festons und sonstwie decorirt, und eine Reihe weißer Lampen lief um die ganze Galerie herum. Der Fußboden war mit allerhand bunten Arabesken bemalt und ein viereckiger Raum für die Tänzer mittelst seidener, an Messingstäben befestigter Schnuren reservirt.

An den Ballsaal stieß ein großes und schön ausgestattetes Nebenzimmer, in welches der Lordmayor und seine Gäste, nachdem sie die Egyptische Halle verlassen, sich begaben.

Hier ward der Thee servirt und hier empfing die Lady-mayorin die Gäste, welche blos zu dem Ball eingeladen waren.

Diese waren sehr zahlreich und es war außerordentlich interessant, so viele aufs möglichste herausgeputzte City-Stutzer und Schönheiten zu sehen.

Man kann sich leicht denken, daß die von vornehmen Personen umgebene und sich eines solchen Zuwachses ihrer Gesellschaft herzlich schämende Ladymayorin diese letztern Gäste sehr hochmüthig empfing und zuweilen sogar ungeduldig ihren Fächer bewegte, um ihnen zu verstehen zu geben, daß sie ihres Weges weitergehen möchten.

Sir Gresham dagegen war so leutselig wie je, verneigte sich höflich gegen alle und lächelte wenigstens ein Willkommen, wenn er zu weit entfernt war, um es auszusprechen.

Die Ladymayorin hatte jetzt ihre ältern Töchter nicht mehr zur Seite, denn beide waren anderwärts beschäftigt — Lady Dawes mit dem Herzog von York und Mistreß Chatteris mit Lord Sandwich, welcher, da er bei der einen Schwester kein Glück gemacht, seine Aufmerksamkeit auf die andre übergetragen hatte; dennoch aber erfreute sie sich eines weit bessern Beistandes als zuvor durch Milly und Prue, welche neben ihr standen und durch ihr liebenswürdiges Benehmen die Wirkung der von der Ladymayorin an den Tag gelegten Unfreundlichkeit einigermaßen milderten.

Schon waren mehrere hundert Gäste hereingeströmt und hatten die furchtbare Feuerprobe, an der Ladymayorin vorbeipassiren zu müssen, durchgemacht, als der Thür-

steher die bekannten Namen von Mr., Mistreß und Miß Walworth verkündete, und diese drei Personen, nicht ohne eine gewisse Furcht in Bezug auf den Empfang, den sie finden würden, eintraten.

Seltsamerweise aber war die Ladymayorin ganz besonders gnädig und schien ihr früheres Mißverständniß mit diesen Personen vollständig vergessen zu haben.

Sie begrüßte Mistreß Walworth sehr freundlich und reichte selbst Alice die Hand.

Dicht hinter ihnen folgte ein langer, schöner, aber etwas weibisch aussehender junger Mann, den der Thürsteher als Mr. Charles Calcraft angemeldet hatte. Sobald als er sich vor der Ladymayorin verneigt, eilte er Alice nach, welche seinen Arm ergriff.

„Das ist sie, mein lieber Mr. Winter,“ rief Sir Felix Bland, der neben dem alten Squire stand; „das ist Alice Walworth. Wie gefällt sie Ihnen?“

„Hm!“ rief Winter. „Ihr Aussehen möchte gehen. Wer ist aber der junge Laffe, der sie am Arme führt?“

„O, das ist Charles Calcraft,“ entgegnete Sir Felix.

„Charles Calcraft? wirklich?“ rief Winter. „Dann wird nach meiner Ansicht Alice höchst wahrscheinlich Mistreß Calcraft werden. Was meinst Du, Herbert?“ setzte er zu seinem Sohne hinzu, der mit Tradescant in der Nähe stand.

„Es ist ebenso wahrscheinlich, als nicht,“ entgegnete der junge Mann mit affectirter Gleichgültigkeit, obschon er sich unverkennbar verletzt fühlte. „Ich will gehen und mit ihr sprechen,“ setzte er hinzu.

Und er wollte sich nach dem Theile des Zimmers be-

geben, wohin die Walworths gegangen, als ihm Wilkes und Tom Potter in den Weg traten und ihn aufhielten.

„Dieses Mädchen taugt nicht für Herbert," sagte Winter zu Tradescant. „Das sah ich auf den ersten Blick."

„Da hast Du ganz recht, lieber Onkel," entgegnete sein Neffe, „und ich hoffe, ehe noch dieser Abend vorüber ist, ihn zu überzeugen, daß er es hier mit einer argen Kokette zu thun hat, welche sich nichts aus ihm macht."

„Ich höre, was Du sagst," rief Prue. „Komme hierher; ich wünsche Dir ein Wort zuzuflüstern." Und dann setzte sie in gedämpftem Tone hinzu: „Befreie Herbert von dieser Kokette. Führe ihn zu Milly's Füßen und Du sollst dann unsern Hochzeitstag festsetzen, sobald es Dir beliebt."

„Ich will mein Möglichstes thun," entgegnete er, „aber Ihr müßt mir alle beistehen. Hören Sie, Sir Felix," setzte er hinzu, „ich bedarf Ihren Beistand."

Mit diesen Worten nahm er den kleinen Alderman auf die Seite.

„Ich weiß, daß ich auf Ihre Freundschaft rechnen kann," sagte er.

„Ja, das können Sie, mein werther junger Herr — vollständig. Wünschen Sie einen Beweis davon zu haben?" fragte Sir Felix.

Tradescant flüsterte hierauf dem kleinen Alderman einige Worte ins Ohr, worauf Sir Felix antwortete:

„Ja, ich werde es thun, mein lieber junger Freund. Verlassen Sie sich auf mich."

In diesem Augenblick wurde die Thür des Ballsaals aufgeworfen und der Ceremonienmeister näherte sich, von

zwei Herren des Haushaltes begleitet, dem Lordmayor. Gleichzeitig spielte das Militärmusikchor, welches jetzt auf dem Orchester stand, auf und erheiterte die Gesellschaft durch seine Melodien.

„Beliebt es vielleicht Ew. königlichen Hoheit, eine Menuet zu tanzen?" fragte der Lordmayor den Herzog von York.

„Kann ich das hohe Glück genießen, Madame?" sagte der Herzog, indem er sich gegen Lady Dawes verneigte.

„Ew. königliche Hoheit erzeigen mir unendlich viel Ehre," entgegnete sie, indem sie einen Knix machte und dem Herzog die Hand reichte.

Unter dem Vortritt des Ceremonienmeisters und der andern Beamten führte der Herzog sie nach dem Ballsaal und als sie so stattlich dahinschritt, folgten ihr die Augen der Mutter mit Stolz und Bewunderung. Auch noch viele andre weibliche Augen folgten ihr, für die meisten Besitzerinnen derselben aber war sie eher ein Gegenstand des Neides als der Bewunderung.

Hinter dem Herzog und seiner reizenden Tänzerin kamen Lord Sandwich und Mistreß Chatteris und auf diese folgten Tradescant und Prue.

Der größere Theil der Gesellschaft drängte sich rasch hinter ihnen drein und erfüllte diesen ganzen Theil des Saales außerhalb des reservirten Raumes. Eine der seidenen Schnuren ward von dem Ceremonienmeister ausgehakt und die Tänzer nahmen ihre Plätze ein, als noch zwei andre Paare erschienen und, da noch vollauf Platz war, ebenfalls eingelassen wurden.

Diese waren, zu Tradescant's Ueberraschung, Herbert und Alice und Mr. Wilkes und Milly.

Nun spielte die Musik auf und die Menuet begann. Der graziöse Tanz ward von allen dabei Betheiligten auf bewundernswürdige Weise ausgeführt und selbst Wilkes, dessen Freunde sich in die Nähe des reservirten Tisches drängten, um ihn auszulachen, zog sich mit Glanz aus der Affaire. Auch Alice Walworth machte ihre Sache ausgezeichnet gut und der alte Squire, welcher zusah, mußte gestehen, daß sie wirklich ein ungewöhnlich hübsches Mädchen war.

Aus der Richtung jedoch, welche ihre Blicke dann und wann nahmen, schloß er, daß sie ihre Reize vorzüglich für den jungen Calcraft entwickelte, welcher gerade vor ihm dicht an den gezogenen Schnuren stand.

Auf dem Balle in Guildhall hatte man gemeint, die besten Tänzerinnen seien die ältern Töchter der Ladymayorin, jetzt aber erkannte man die Palme allgemein ihrer jüngsten Tochter und Nichte zu, welche letztere namentlich durch ihre graziösen Bewegungen die ganze Versammlung entzückte.

Auf die Menuet folgte ein Cotillon, an welchem sehr viele junge Leute theilnahmen; dann kam ein Jig, dann ein Rigadon und nach diesem ein schottischer Reel.

Wenn die Stutzer des östlichen Theils von London nicht so fein und zierlich waren, als ihre Nebenbuhler aus dem westlichen, so waren sie doch ebenso leidenschaftliche Tänzer, während die Schönen der City, da sie nicht durch unaufhörliche Assembleen, Redouten und Maskeraden erschöpft waren, wie die schmachtenden Schönen

von St. James, ihre Tänzer zu größern Leistungen nöthigten.

Hieraus folgte, daß der Ball im Mansion House, obschon er, wie man sich denken kann, eine sehr gemischte Gesellschaft umfaßte — was nach unserer Ansicht gerade die interessanteste Gesellschaft von allen ist — eine sehr angenehme Unterhaltung war und sich durch Leben und Geist auszeichnete. Die Tänzer waren unermüdlich und wurden zu fortwährenden Anstrengungen durch den Lordmayor angespornt, der ebensosehr als der Ceremonienmeister es sich angelegen sein ließ, seine Gäste mit Tänzerinnen zu versorgen.

Der gutmüthige Sir Gresham liebte es überaus, junge Leute fröhlich zu sehen, und war daher durch Aufbietung aller in seinen Kräften stehenden Mittel bemüht, ihre Fröhlichkeit zu fördern. Auf diese Weise gewährte ihm nichts ungetrübtere Befriedigung, als Zeuge der Heiterkeit zu sein, welche in der Versammlung herrschte.

Alle schienen auch in der That sich köstlich zu amüsiren. Wer nicht tanzte, der lachte und plauderte, und es schien nichts zu herrschen, als Heiterkeit und frohe Laune. Von Steifheit und Förmlichkeit war keine Spur zu sehen und in dieser Beziehung unterschied sich der Ball sehr von den großen Festlichkeiten in dem aristokratischen Theile der Stadt, die, obschon sehr großartig und imposant, doch auch das steifste und unerquicklichste Vergnügen waren, welches man sich denken konnte.

Außer dem vorhin erwähnten Nebenzimmer gab es auch noch Spielzimmer, sowie Erfrischungszimmer und ein Souperzimmer, in welchem um zwölf Uhr ein herr-

liches Mahl servirt ward. Ebenso wie bei dem vorhergegangenen Banket wurden die Gäste mit den ausgesuchtesten Delicatessen traktirt und die erschöpften Tänzer durch schäumenden Champagner wieder gekräftigt.

Unter denen, welche an diesem herrlichen Souper theilnahmen, befanden sich der junge Calcraft und Alice Walworth, die beide so sehr gegenseitig durch sich selbst in Anspruch genommen wurden, daß sie nichts von den Blicken bemerkten, welche von der entgegengesetzten Seite der Tafel, wo Prue und Milly mit Tradescant und Herbert standen, auf sie geheftet wurden.

Die Aufmerksamkeit ihres Bruders auf das Paar lenkend, sagte Prue zu ihm:

„Aber, Herbert, Du kannst doch nicht blind sein gegen das, was hier vorgeht! Mit Ausnahme der Mennet, welche Alice Dir liebenswürdigerweise geschenkt, hat sie jeden andern Tanz mit Charles Calcraft getanzt, und er hat sie keinen Augenblick verlassen. Du siehst, wie aufmerksam er gegen sie ist, wie er ihr zärtliche Worte ins Ohr flüstert und wie ermuthigend sie ihn anlächelt. Wenn Du in einem Verhältniß zu diesem Mädchen stehst, so brich es sofort ab! Ihr gegenwärtiges Benehmen gibt Dir das Recht, es zu thun."

„Ich stehe in keinem ausdrücklichen Verhältniß zu ihr," entgegnete er.

„Das kann ich nicht glauben," versetzte Prue, „und Du bist es Dir selbst schuldig, diesem Verhältniß ein Ende zu machen. Siehe, jetzt verlassen sie miteinander das Zimmer. Sie hat auch nicht einen einzigen Blick hierher geworfen."

„Ich will die Sache sofort zur Erledigung bringen," sagte Herbert. „Entweder soll Alice dem jungen Calcraft entsagen oder mir."

Mit diesen Worten wollte er den Beiden nacheilen, aber das Gedränge war in diesem Augenblicke zu groß, und ehe er die andere Seite der langen Tafel erreichen konnte, war das Liebespaar verschwunden.

Während er noch überlegte, wohin es wohl gegangen sei und während er sich bemühte, die zornigen Gefühle zu unterdrücken, welche ihn anstachelten, einen Zwist mit seinem begünstigten Nebenbuhler zu suchen, gewahrte er Sir Felix, welcher augenscheinlich auf ihn zukam und sobald er sich hinreichend genähert hatte, laut zu ihm sagte:

„Ich habe mich nun überzeugt, junger Freund. Sie taugt nichts."

„Wenn Sie von Alice Walworth sprechen, so bin ich ganz Ihrer Meinung, Sir Felix," entgegnete Herbert. „Aber warum taugt sie nichts. Lassen Sie hören."

„Ich kann Ihnen jetzt nicht alles sagen, aber Sie können sich auf die Richtigkeit meiner Mittheilung verlassen. Sie wissen, daß ich Ihnen Alice wegen ihres bedeutenden Vermögens empfahl — nicht einzig und allein deshalb, aber natürlich hauptsächlich. Ein Mädchen, welches hunderttausend Pfund mitbekommt, ist ein großer Fang — das sagte ich Ihnen auch."

„Allerdings, und ich war mit Ihnen einverstanden, Sir Felix. Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß diese Mitgift ein Köder war, dem ich nicht widerstehen konnte."

„Nun, dann will ich Ihnen im Vertrauen sagen, lieber junger Freund, daß es mit der ganzen Sache nichts ist. Der alte Walworth kann seiner Tochter keine hunderttausend Pfund mitgeben, ebensowenig als die Hälfte oder auch nur das Viertel dieser Summe. Tausend Pfund gibt er ihr allenfalls mit, aber das ist das äußerste. Wollen Sie das Mädchen mit tausend Pfund nehmen?"

„Nicht mit hunderttausend möchte ich sie, wie ihr ursprünglich zugeschrieben wurden," rief Herbert.

„Ich freue mich, Sie dies sagen zu hören," rief der kleine Alderman, in sich hineinkichernd. „Charles Calcraft mag sie nehmen — für den ist sie gut genug."

„Aber wo zum Teufel ist sie hin?" rief Herbert. „Ich muß diese Sache sofort erledigen."

„Ja wohl, je eher, desto besser," rief Sir Felix eifrig. „Lassen Sie uns gehen und sie suchen. Ich wette darauf, daß wir sie in irgend einem abgelegenen Winkel finden — girrend und sich schnäbelnd wie ein Paar Turteltäubchen — hi! hi! hi!"

Mit diesen Worten verließen Herbert und der kleine Alderman das Speisezimmer und als sie ihre Schritte nach einem der kleinern Zimmer lenkten, begegneten sie Wilkes und Tom Potter, welche Sir Felix sofort fragte, ob sie vielleicht Alice Walworth gesehen hätten.

„Ja wohl haben wir sie gesehen, und zwar in sehr guter Gesellschaft," rief Wilkes lachend. „Sie ging in jenes Zimmer rechts — dort — jenseits des Spielzimmers. Tom Potter und ich waren darin, als das Pärchen eintrat; wir bemerkten aber bald, daß wir im Wege waren und überließen discreterweise die Leutchen sich selbst."

„Ja, wir wollten ihnen den Spaß nicht verderben," lachte Potter.

„Hören Sie, Herbert," sagte Wilkes, „ich weiß, daß Sie sich für dieses Mädchen interessiren, hege aber zu viel Freundschaft für Sie, um zu gestatten, daß Sie sich an sie wegwerfen, ohne daß ich Ihnen deshalb erst Vorstellungen gemacht habe. Nehmen Sie mein Wort darauf, sie ist eine Kokette und wird Sie unglücklich machen. Brechen Sie mit ihr sofort."

„Ich gebe Ihnen denselben Rath," sagte Potter. „Wenn Sie sie heirathen, so ist Ihr Schicksal besiegelt."

„Wenn Sie durchaus heirathen wollen, so will ich Sie auf die liebenswürdigste junge Dame von der Welt aufmerksam machen," fuhr Wilkes fort, „gegen deren Vorzüge Sie auf ganz unerklärliche Weise blind zu sein scheinen. Ich meine Ihre Cousine Milly. Diese wäre die Rechte, um Sie glücklich zu machen."

„Davon bin ich überzeugt," rief Sir Felix, „und Vermögen hat sie auch."

„Zum Henker mit dem Vermögen!" rief Wilkes. „Das Mädchen ist ein Schatz an und für sich, und nicht jedem ist es beschieden, einen solchen zu besitzen; ich will Ihnen aber noch mehr sagen — sie liebt Sie."

„Sie liebt mich!" rief Herbert. „Woher wissen Sie das?"

„Sie sollen es sogleich hören. Ein Freund von mir, dessen Namen ich nicht nennen will, trug ihr vor kaum einer Stunde seine Hand an und sie antwortete, ihr Herz sei nicht mehr frei. Später hörte mein Freund von

Ihrer Schwester, daß Sie der Glückliche wären, dem dieses Herz gehöre."

„Schaffen Sie erst die alte Liebschaft ab, ehe Sie mit der neuen beginnen," rief Tom Potter lachend. „Entledigen Sie sich erst Alice's."

„Ja, wenn ich mich von ihrer Unbeständigkeit überzeugen könnte, dann würde ich keinen Augenblick zögern, der Sache ein Ende zu machen."

„Sie können soviel Beweis haben, daß dadurch einem Jeden wohl genügt werden müßte," sagte Wilkes, „wenn Sie aber noch stärkere Beweise wünschen, so will ich Ihnen zeigen, auf welche Weise Sie dieselben erlangen können. Kommen Sie mit."

Und er trat in das Spielzimmer, während die Andern ihm folgten.

Hier sah Herbert zu seiner Ueberraschung den Lordmayor, der in der Nähe eines Spieltisches stand, an welchem vier Personen saßen und Whist spielten. Die Spieler waren niemand anders, als Mr. Winter, sein Onkel Lawrence, Mr. Beckford und Crutchet. Sonst war für den Augenblick niemand weiter im Zimmer. Sir Gresham, der sich sehr für das Spiel zu interessiren schien, nickte der Gesellschaft bei ihrem Eintreten blos zu. Wilkes forderte Herbert durch einen Wink auf, ihm zu folgen, und näherte sich dann einer Seitenthür, welche augenscheinlich in ein Nebenzimmer führte.

Leise öffnete er nun diese Thür. Es zeigte sich nun, daß in diesem Zimmer eine spanische Wand so gestellt war, daß jeder, der da stand, wo Herbert und er jetzt standen, hören konnte, was vorging, ohne selbst bemerkt zu werden.

Gedämpfte zärtliche Worte hörte man, und obschon Herbert die Sprechenden, die auf der andern Seite des Schirms auf einem Sofa saßen, nicht sehen konnte, so erkannte er doch die Stimmen augenblicklich. Wilkes, welcher befürchtete, daß der junge Mann sich durch einen Ausruf verrathen könne, legte den Finger an den Mund, um Schweigen zu empfehlen.

Herbert war gerade in einem kritischen Augenblick gekommen. Es zeigte sich nicht blos, daß der leidenschaftliche Freier dem Munde seiner Angebeteten das Geständniß ausgepreßt hatte, daß sie ihn liebe, sondern er befragte sie auch jetzt in Bezug auf den Zustand ihrer Gefühle gegen Herbert selbst, auf welchen er augenscheinlich eifersüchtig war.

„Dann versicherst Du mir also ganz bestimmt, daß Du Dich für ihn nicht interessirst?" rief er.

„Ich betheuere, daß dies nicht der Fall ist," entgegnete sie. „Habe ich es Dir nicht schon zwanzigmal gesagt? Allerdings war ich ihm nicht ganz abgeneigt und wenn Du nicht aufgetreten wärest, so hätte ich vielleicht seiner Zudringlichkeit nachgegeben und ihn geheirathet?"

„Dann besteht also wohl kein eigentliches Verhältniß zwischen Euch?" fragte der Freier.

„Wenigstens keins, welches ich als bindend betrachtete," entgegnete sie. „Allerdings gab er mir diesen Ring, als ein Unterpfand seiner Treue."

„Warum willst du ihm denselben nicht wieder zurückgeben?" fragte Charles Calcraft.

„Freilich gedenke ich das bei der ersten Gelegenheit zu thun," entgegnete Alice. „Ich sehe, daß Du an mir zweifelst. Du bist aber wirklich noch alberner und eifersüchti-

ger als Herbert selbst. Hier hast Du den Ring. Mach' damit, was Du willst. Ich interessire mich weder für das Geschenk noch für den Geber."

„Dank! Dank, mein Engel," rief der Verliebte, und man hörte, wie er ihre Hand mit Küssen bedeckte.

„Haben Sie genug gehört?" flüsterte Wilkes.

„Ja wohl, vollkommen," entgegnete Herbert. „Hm! hm!" setzte er laut hustend hinzu.

Das Liebespaar ward durch das Geräusch stutzig gemacht.

„Es horcht jemand hinter der spanischen Wand!" rief Alice erschrocken.

„Ich will gleich sehen, wer es ist," sagte ihr Anbeter.

Mit diesen Worten riß er sofort den Schirm hinweg und erblickte Herbert und Wilkes, welcher letztere in ein lautes Gelächter ausbrach, in das Tom Potter und Sir Felix, welche dicht hinter ihm standen, einstimmten.

„O Himmel, halte mich oder ich werde ohnmächtig!" rief Alice.

„Machen Sie sich nicht erst diese Mühe," entgegnete Herbert. „Sie würden dadurch blos Mr. Calcraft incommodiren."

„Haben Sie uns schon lange zugehört?" fragte sie.

„Wenigstens lange genug, um Ihre aufrichtige Meinung in Bezug auf mich selbst und die Bevorzugung zu vernehmen, welche Sie Mr. Calcraft zuerkennen," entgegnete Herbert. „Ich wünsche ihm Glück zu dem Preise, den er errungen. Er kann überzeugt sein, daß ich ihm kein Hinderniß in den Weg legen werde. Zwischen uns ist alles aus, Miß Walworth."

„Dann nehmen Sie wenigstens Ihren Ring zurück, Herbert," rief sie.

„Nein, Ihr Liebhaber möge ihn behalten," entgegnete er.

„Sind dies die letzten Worte, die wir wechseln sollen?" rief sie.

„Ja, die letzten," entgegnete er, indem er zurücktrat und die Thüre des Zimmers, in welchem sich die Liebenden befanden, wieder schloß.

Wie groß war sein Erstaunen, als er sich umdrehte, zu finden, daß die Gesellschaft in dem andern Zimmer nicht blos durch Tradescant, Milly und Prue, sondern auch durch die Ladymayorin und ihre beiden ältesten Töchter vermehrt worden war.

„Nun, Bruder," rief Prue ihm entgegenkommend, „bist Du nun überzeugt?"

„Ja, ich bin überzeugt, daß ich ein Narr gewesen bin," entgegnete er. „Du wirst mich auslachen und verachten, Cousine," setzte er zu Milly hinzu.

„Nein," entgegnete sie, „ich lache Dich nicht aus, aber ich kann Dich auch nicht bemitleiden, denn Du bist einer großen Gefahr entgangen."

„Ganz gewiß ist er das," sagte Prue.

„Zum Henker!" rief Winter, sich mit herbeidrängend, „wenn er dieses Mädchen geheirathet hätte, so hätte ich ihn enterbt."

„Aber Du wünschest ja, daß ich heirathen möchte, Vater," antwortete Herbert.

„Ja, aber nur keine Kokette. Ich wünsche, daß Du ein ruhiges, liebenswürdiges Mädchen heirathest,

welches geeignet ist, Dich glücklich und Deine Häuslichkeit achtbar zu machen — welche Deine Kinder, wenn Du deren hast, gut erzieht."

„Diese guten Eigenschaften finden sich bei einer gewissen Person meiner Bekanntschaft vereinigt," entgegnete Herbert. „Meine Cousine Milly besitzt sie alle und wenn sie einwilligen will, mein zu sein, so ist mein künftiges Glück gesichert."

„Aber wie kommt es, daß Du Milly's gute Eigenschaften nicht schon früher entdeckt hast, Bursche?" rief der Squire.

„Meine Blindheit ist mir selbst ebenso unerklärlich, als sie Dir sein kann, Vater," entgegnete sein Sohn. „Ich kann nichts zu meiner Vertheidigung vorbringen. Nun aber sind mir die Augen geöffnet. Und was antwortest Du, Cousine?"

„Daß Du in der That sehr blind gewesen sein mußt, wenn Du nicht schon längst bemerkt hast, daß Du mein Herz besaßest," sagte Milly, indem sie ihm seine Hand reichte, welche er an seine Lippen drückte.

„Na, schilt ihn nicht mehr," sagte Prue, „denn ich sehe, daß er sich herzlich vor sich selbst schämt, wozu er auch in der That vollen Grund hat. Obschon er blos ein einfältiger Liebhaber gewesen ist, so wage ich doch zu prophezeien, daß er ein ganz leidlicher Ehemann sein wird. Mein theuerster Wunsch ist nun erfüllt. Ich hatte diese Verbindung in mein Herz geschlossen."

„Vergissest Du auch nicht, daß eine zweite Heirath davon abhängt, Prue?" fragte Tradescant.

„Ich breche mein Wort niemals," entgegnete sie. „An

demselben Tage, wo Herbert und Milly vereinigt werden und auch in derselben Kirche wird Dich und mich eine unauflösliche Kette umschlingen, wenn Du es nämlich zufrieden bist."

„Wenn ich es zufrieden bin, Prue! Du weißt ja, daß mein Lebensglück von diesem Ereigniß abhängt."

„Dann kommt es mir zu, den Tag festzusetzen," sagte der Lordmayor, „und da jede Verzögerung in solchen Dingen gefährlich werden kann, so werde ich ihn nicht weit hinausschieben."

„Wartet, wartet, guten Leute!" mischte die Ladymayorin sich ein; „wie mir scheint, geht Ihr ein wenig zu rasch zu Werke. Ich bin ja noch nicht um meine Erlaubniß angegangen worden, weder von meinem Sohn noch von meiner Tochter."

„Ich bin auch nicht zu Rathe gezogen worden, liebe Freundin," entgegnete der Lordmayor; „aber beide Heirathen sind mir so vollkommen genehm, daß ich, wie ein Irländer sagen würde, meine Einwilligung gebe, ehe man mich darum bittet. Dabei hoffe ich, daß Deine Ansichten ganz dieselben sind, denn ich bin überzeugt, daß Du keinen Einwand erheben kannst."

„Es ist auch gar nicht meine Absicht, zu sagen, daß ich Einwendungen erheben will," bemerkte die Ladymayorin, „ganz im Gegentheil. Es gibt aber Anstandsregeln, welche niemals vernachlässigt werden dürfen, und nach meiner Ansicht hat man von allen Seiten einen entschiedenen Mangel an Aufmerksamkeit gegen mich kundgegeben. Lassen wir dies jedoch beiseite. Für Milly erwartete ich nie etwas sehr Außerordentliches und sie kommt daher weit besser

an, als ich glaubte. Ich wünsche ihr alles Glück und ihrem Gatten auch. Auf dem Lande wird sie sich auch ganz gut machen, wenigstens besser wie in der Stadt. Mit Tradescant hatte ich allerdings andere Pläne, in der letzten Zeit aber hat er meine Erwartungen getäuscht und ich hatte daher nicht mehr das Recht, meine Hoffnungen zu hoch zu spannen. Ich zweifle nicht, daß er gut gewählt hat und ich will mich auf alle Fälle nicht dagegen erklären."

„Ich für meine Person werde über keine der beiden Heirathen eine Meinung aussprechen," sagte Lady Dawes.

„Ich auch nicht," setzte Mistreß Chatteris hinzu. „Ich möchte wissen, was mein armer guter Tom sagen würde, wenn er hier wäre," murmelte sie.

„Zum Henker, Madame," sagte Winter zu der Ladymayorin, „Sie müssen schwer zu befriedigen sein, wenn Sie mit dem vorgeschlagenen Familienarrangement nicht zufrieden sind. Prue ist eine vortreffliche Tochter gewesen — eine ganz vortreffliche Tochter, Madame, und ich stehe dafür, daß sie Ihrem Sohn auch ein vortreffliches Weib sein wird. Was Milly betrifft, so kann ich blos sagen, daß sie einen bessern Mann verdient, als Herbert."

„O, sage das nicht, Onkel!" rief Milly.

„Na, es ist möglich, daß ich ihm Unrecht thue," sagte der Squire. „Der Junge hat seine guten Eigenschaften und ich hoffe, daß er Dich glücklich machen werde."

„Ich werde mich wenigstens bemühen, es zu thun," entgegnete Herbert.

„Nun, und was sagst Du, Bruder?" fragte der Lordmayor, zu Lawrence gewendet.

„Ja, was sagst Du?“ fragte der alte Squire. „Erklärst Du Dich zu Gunsten dieser Doppelheirath?“

„Von ganzem Herzen,“ entgegnete er. „Ich habe schon lange gehofft, daß diese beiden Verbindungen zu Stande kommen möchten, und ihnen soviel als in meinen Kräften stand, Vorschub geleistet.“

„Und mir als altem Freund,“ bemerkte Beckford, „erlauben Sie zu sagen, daß ich beide Heirathen als im höchsten Grade verheißungsvoll betrachte.“

„Wenn von mir nicht jede Bemerkung als eine unberufene erscheinen müßte,“ sagte Wilkes, „so möchte ich behaupten, daß Tradescant sowohl, als Herbert, wahre Glückskinder sind und daß man nicht weiß, welchen von beiden man am meisten beneiden soll.“

„Ja, dieser Punkt möchte wohl schwer zu entscheiden sein,“ setzte Tom Potter hinzu.

„Als alter, treuer Diener des Hauses,“ bemerkte Crutchet in tief bewegtem Tone, „und weil ich Tradescant liebe, als ob er mein eigener Sohn wäre, erlaube ich mir, meine aufrichtige Freude darüber auszusprechen, daß er mit einem so guten Weibe beglückt werden wird. Ich kenne ihren Werth. Es gibt wenige, die ihr gleichen, und wenn es eine gibt, so ist es Miß Milly. Möge der Himmel beide Brautpaare segnen.“

„Gut gesprochen, alter Bow-Bells!“ rief Winter. „Zu diesem Gebet sage ich von ganzem Herzen Amen.“

„Da sonach beide Heirathen beschlossen sind, so hoffe ich, Vater, daß Du einen nicht fernen Tag zu ihrer Vollziehung festsetzen wirst,“ sagte Tradescant zu seinem Vater.

„Ja, ja, mache der Liebespein dieser jungen Leute bald ein Ende, Bruder; ich bitte Dich darum," sagte der alte Squire.

„Ich stand schon im Begriff, es zu thun, ward aber unterbrochen," sagte der Lordmayor. „Die Hochzeit soll heute über acht Tage stattfinden. Sind Sie damit einverstanden, Mylady?"

„Fragen Sie mich nicht, Sir Gresham," entgegnete die Ladymayorin; „mir ist jeder Tag recht."

„Und nicht wahr, die Ceremonie wird in der Bow-Kirche vollzogen?" fragte Crutchet.

„Ja wohl, an diesem Tage müssen wir die Bow-Kirchenglocken läuten hören," rief Winter lachend.

„So soll es sein," sagte der Lordmayor, „und Cheapside soll eine Hochzeit sehen — oder vielmehr zwei Hochzeiten — wie es selten eine erlebt hat. Vergessen Sie nicht, daß Sie alle eingeladen sind."

„Und wir werden auch kommen, darauf verlassen Sie sich, Mylord," entgegnete Wilkes.

Und nun, nachdem wir an dem Punkte angelangt sind, mit welchem ein Lustspiel in der Regel schließt, bitten wir das Publikum um gütige Nachsicht und machen unsere Verbeugung, während der Vorhang fällt.

Epilog.

Wir lassen den Vorhang sich wieder auf einen Augenblick heben, um unsere Personen noch einmal auftreten zu lassen.

Der verheißungsvolle Tag, an welchem die beiden Vermählungen stattfinden sollen, ist angebrochen. Das Wetter ist im höchsten Grade günstig. Alles hat ein helles, sonniges Ansehen, welches für die bei den bevorstehenden Feierlichkeiten betheiligten Hauptpersonen von günstiger Vorbedeutung zu sein scheint.

Eine zahlreiche Menge ist in der Nähe des Mansion-House versammelt, vor welchem die prachtvolle Privatequipage des Lordmayors hält. Mr. Keck sitzt in seiner großen Staatslivree auf dem Bock und hinten auf stehen vier glänzend herausgeputzte Lakaien.

Hier steht auch der elegante Wagen der Ladymayorin nebst verschiedenen andern stolzen Equipagen.

Aber nicht blos hier ist eine zahlreiche Menschenmenge versammelt, sondern auch der ganze Weg von dem Mansion House bis zur Bow-Kirche ist damit angefüllt. An

den Fenstern und auf den Balcons sämmtlicher Häuser in diesem Theile von Cheapside sieht man wohlgekleidete Zuschauer. Es ist ein förmlicher Galatag.

In der Nähe des Mansion House und weiterhin in Zwischenräumen stehen Gruppen von Polizeimannschaften; aber so groß der Zusammenlauf auch ist, so geht doch alles so anständig und ordentlich zu, daß die Anwesenheit dieser Beamten beinahe überflüssig erscheint.

An dem fröhlichen Ausdruck der Gesichter sieht man ohne Mühe, daß nur ein Gefühl aller Herzen erfüllt, nämlich das der Freude über die bevorstehenden Ereignisse, in Verbindung mit dem innigen Wunsche, Achtung und Ehrerbietung vor dem würdigen Lordmayor an den Tag zu legen. Sein geehrter Name ist in aller Munde und es ist fast zu bedauern, daß er nicht die Lobsprüche, in welchen man sich über ihn ergeht, sowie die aufrichtigen Wünsche hören kann, die man für das Glück seiner Familie ausspricht.

Diese Doppelhochzeit wird sich ganz gewiß großartig ausnehmen, denn jetzt fahren die Sheriffs in ihren prachtvollen Wagen vor, dann kommen die Aldermen, unter welchen die vordersten Sir Felix Bland und Mr. Beckford sind; dann kommt der Obervorsteher der Kleiderhändlerzunft nebst andern Wagen mit wichtigen Würdenträgern der Stadt.

Und nun kommt eine heitere, festlich geschmückte Schaar aus dem großen Portal des Mansion House hervor und kann, während sie die hohe Freitreppe herabsteigt, von der dicht gedrängten Zuschauermenge mit voller Bequemlichkeit in Augenschein genommen werden.

Zuerst von allen kommt ein Schwarm Brautjungfern, von welchen sich mehrere durch bemerkenswerthe Schönheit auszeichnen, in Begleitung der Bräutigamsführer, von welchen der eine Sir William Stanhope und der andere Mr. Thomas Potter ist.

Dann kommen die beiden Bräutigame, welche beide in ihrem Hochzeitscostüm eine sehr glänzende Erscheinung darbieten; der Lordmayor, der seine im Brautstaat strahlende jüngere Tochter führt, und dann folgt der alte Squire mit Prue, welche genau auf dieselbe Weise gekleidet ist wie Milly. Insoweit man es unterscheiden kann, sehen beide Bräute höchst reizend und liebenswürdig aus.

Dann kommt die Ladymayorin, welche gewissermaßen für sich allein ein Schauspiel ist, so prachtvoll ist ihre Toilette und ihr Kopfputz. Begleitet ist sie von ihren beiden ältesten Töchtern, deren Toiletten in Folge ihres Reichthums und ihrer Eleganz ebenfalls geeignet sind, den Neid aller Beschauerinnen zu erwecken.

Dann kommen mehrere Herren, unter welchen wir Lawrence Lorimer und den alten Crutchet bemerken — letzterer scheint die verkörperte Zufriedenheit und Freude zu sein.

Marschälle mit weißen Stäben schreiten dem Brautzuge voran und Herren des Haushalts bilden den Nachtrab.

Und nun sind die Brautjungfern in ihrem Wagen davongefahren, die Bräutigamsführer und die Bräutigame sind ihnen gefolgt, die erste Braut steigt mit ihrem Vater in den Lordmayorswagen, die riesigen Lakaien klettern

hinten auf und Mr. Keck setzt seine stolzen Rosse in Bewegung.

Bald darauf folgt ein zweiter Wagen mit der zweiten Braut und ihrem guten alten Vater, dessen dunkelrothes, munteres Gesicht vor Zufriedenheit und Freude strahlt.

Dann folgt die prachtvolle Equipage der Ladymayorin, und dann kommt eine lange Reihe von Wagen mit den vornehmsten Würdenträgern der Stadt, von welchen keiner es hat versäumen wollen, bei dieser Gelegenheit gegenwärtig zu sein.

Den Enthusiasmus der Menschenmenge, während der Lordmayor so langsam dahinfährt, zu beschreiben, wäre unmöglich. Man jubelt ihm lauten Beifall zu und flehet den Segen des Himmels auf das Haupt seiner liebenswürdigen Tochter herab. Die Nichte des Lordmayors, die zweite Braut, ist kaum weniger ein Gegenstand des Interesse als die erste, und Prue's liebenswürdiges Aussehen nimmt Alle zu ihrem Gunsten ein. „Sie hat ein freundliches, liebes Gesicht," heißt es auf allen Seiten. Und Freundlichkeit und Sanftmuth ist auch wirklich der Charakter ihrer Schönheit.

Auch ihr Vater erhält seinen Antheil an dem Beifall des Publikums. Viele finden ihn dem Lordmayor persönlich sehr ähnlich und alle werden von dem freundlichen, gutgelaunten Ausdruck seines Gesichts aufs Angenehmste berührt.

Unter einer allgemeinen Kundgebung von freudiger Theilnahme, sowie sie selbst den höchstgestellten Personen nur selten zu erkennen gegeben wird, erreichen der Lordmayor und seine Tochter die Bow-Kirche, deren Zugang

frei erhalten worden ist, obschon auf der entgegengesetzten Seite der Straße die Zuschauermenge dicht gedrängt steht und jedes Fenster der angrenzenden Häuser besetzt ist.

Um die Kirchthür herum steht eine zahlreiche Menge von städtischen Beamten, unter welchen sich die Pedelle des Lordmayors in ihren Staatslivreen nebst Stabträgern und Ruderern befinden.

Sobald der Lordmayor und seine Tochter ausgestiegen sind, werden sie von Herren des Haushalts in voller Uniform, Marschällen und andern Offizianten in Ceremonie nach dem Altar geleitet, wo die Brautjungfern aufgestellt sind und die beiden Bräutigame mit ihren Begleitern harren.

Dicht hinter dem ersten Brautzug kommt der zweite und nach diesem kommt die Ladymayorin mit stattlichem Schritt.

Mit Ausnahme der für die städtischen Würdenträger reservirten Betstühle ist der ganze Raum der umfangreichen alten Kirche gefüllt und selbst die Emporkirchen sind besetzt.

Es folgt eine kurze Pause, um die zahlreichen wichtigen Personen, welche den Zug bilden, eintreten zu lassen; endlich jedoch haben alle Platz genommen und die Trauungsfeierlichkeiten beginnen.

Der Trauungsact wird durch den ehrwürdigen Doctor Dugdale von Christ Church unter Assistenz des Hauscaplans des Lordmayors, Doctor Dipple, vollzogen.

Die Gruppe am Altar bildet ein reizendes Gemälde. Wohl selten haben hier vier Personen gestanden, die von

der Natur reicher begabt gewesen wären, als diese zwei jugendlichen Paare.

Vortrefflich zu ihnen passen die beiden Väter, welche, wie wir wissen, stattliche, imposante Gestalten sind.

Ein herrlicher Anblick ist es, zu sehen, wie die beiden Bräute von ihren Vätern ihren künftigen Gatten zugeführt werden, wie denn überhaupt die ganze Ceremonie einen erhebenden Eindruck macht.

Unter den Augenzeugen derselben freuet sich Niemand mehr darüber als Crutchet. Seine Freude grenzt an förmliches Entzücken, und ehe noch die Ceremonie vorüber ist, macht sein volles Herz sich in Thränen Luft.

Auch noch eine andere Person ist tief gerührt, obschon auf verschiedene Weise. Es ist dies Onkel Lorry, wie er jetzt allgemein genannt wird, und welcher, da er an seinen Neffen und Nichten das liebreichste Interesse nimmt und sie alle so innig liebt als ob es seine eigenen Kinder wären, einen leisen Segensspruch murmelt, während sie vor dem Altar knien.

Der Ort und der Auftritt sind ganz geeignet, in der Brust des guten Sir Gresham Erinnerungen an die Vergangenheit zu erwecken. Hier ward auch er mit dem einzigen Gegenstand seiner Liebe vereinigt, und obschon sein Ehestand nicht ganz das gewesen ist, was er davon gehofft, so ist er doch so ziemlich glücklich gewesen — glücklicher, wie er sich zu überreden sucht, als es der Mehrzahl der Menschen beschieden ist, zu sein.

Von welchen Gefühlen die Brust der Ladymayorin bei dieser Gelegenheit bewegt wird, wollen wir hier nicht näher untersuchen.

Das Hochzeitsfrühstück wird nicht in dem Mansion House gegeben, sondern in der Privatwohnung des Lordmayors in Cheapside.

Dorthin begeben sich die beiden neuvermählten Paare nach der Ceremonie unter dem lauten Beifallsjubel der noch auf den Straßen versammelten Menge, während die Glocken der Bow-Kirche lustig hindurchdröhnen und das ehrliche Herz des alten Crutchet erfreuen.

Hierher kommen alle Hochzeitsgäste und obschon die Gesellschaft, wie wir wissen, eine zahlreiche ist, so wird doch an der umfangreichen und wohlbesetzten Tafel Raum für alle gefunden.

Das Frühstück ist einer solchen Hochzeit ebenso würdig wie der fürstlichen Gastfreundschaft des Lordmayors. Alles, was von dem schwelgerischen Mahle übrig bleibt, gehört den Armen. Man trinkt auf die Gesundheit und das Wohlergehen der Neuvermählten und innig und aufrichtig sind die Wünsche, welche diesen Toast begleiten. Jedes Glas aber wird geleert und laut und anhaltend ist der Jubel, als Mr. Beckford in herzlichen, tiefgefühlten Worten vorschlägt, zu trinken auf die Gesundheit, das lange Leben und stete Wohlbefinden des Lordmayors von London.

Ende.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.